

Diplomarbeit

Institution Ankommen

Der transitorische Raum Asyl-
Analyse von und Gegenentwurf zu dem Verteilerquartier als erster Ankunftsort in Österreich

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung
des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin
unter der Leitung von

Univ.Prof. Dipl.-Ing.ⁱⁿ M.Arch. Tina Gregorič Dekleva

betreut durch

Univ.Ass. Dipl.-Ing. Johannes Pointl, MSAUD

E 253 | 1

Institut für Architektur und Entwerfen
Abteilung für Gebäudelehre und Entwerfen

mit fachlicher Unterstützung von

Univ.Lektorin Dipl.-Ing.ⁱⁿ Nina Valerie Kolowratnik, MSCCCP

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung von

Birgit Miksch

0826670

Maria Myskiw

0748533

Wien, am 25. September 2017

Abstract

Österreich als Ankunftsland ist für Asylsuchende von vielen zu durchlaufenden Stationen geprägt. Diese manifestieren sich räumlich als transitorische Orte, als Orte des vorübergehenden Aufenthalts. Ähnlich wie Flughäfen, Bahnhöfe und Hotels stellen sie einen temporären Zwischenstopp für ein längerfristiges Ziel dar – das permanente Bleiberecht.

In Österreich sind die im Jahr 2015 entstandenen *Verteilerquartiere* die erste Station der Unterbringung und somit unmittelbarer Ort des Ankommens. Eine Untersuchung des Verteilerquartiers als transitorischer Raum sowie dessen räumlichen und organisatorischen Aufbaus soll die Grundlage für die Diskussion bieten, welche architektonischen Anforderungen an ein erstes Ankommen in Österreich gestellt werden.

Am Beispiel des Verteilerquartiers in Wien wird in einer Raumstudie exemplarisch veranschaulicht, wie eine räumliche Umsetzung der gestellten Forderungen an die neue *Institution Ankommen* aussehen kann und welche Auswirkungen architektonische Eingriffe auf fünf wesentliche Parameter haben.

Die Ergebnisse der Arbeit sollen einerseits Architekturschaffenden und Planenden, aber auch Bund und Ländern, als Grundlage für zukünftige Strategien zur Unterbringung von AsylwerberInnen dienen und die Basis für eine Diskussion über räumliche und prozessuale Verbesserungen in allen Stadien des Asylverfahrens sowie einen transparenteren Umgang mit der Thematik bieten.

Asylum seekers must pass through many stations during their asylum application process in Austria. In spatial terms, those stations include different forms of accommodation and are understood to be transitory places, or places of temporary stay. Similar to airports, railway stations, and hotels, these stations can be seen as temporary stopovers on the way to reaching the long-term goal of permanent residency.

Since 2015, the first station, or arrival space, for asylum seekers in Austria are distribution centers called “Verteilerquartiere“. A spatial examination of these transitory places opens up a critical discussion about the general architectural requirements for asylum seekers first arriving in Austria.

Taking as example a distribution center located in Vienna, a spatial study has been developed for a new “Institution Ankommen“. The design demonstrates the effects of spatial interventions on five basic parameters.

This design attempts to provide a foundation for future architects, planners, and federal institutions regarding the accommodation of asylum seekers as well as open up a transparent debate regarding spatial and procedural improvements for all stages of the asylum process.

Vorwort

Die Verbindung des Forschungsfeldes Flucht, Asyl und Raum mit den Werkzeugen der Architektur ist für Menschen, deren Tätigkeit außerhalb dieser Bereiche liegt, nicht sofort ersichtlich. ArchitektInnen tragen durch ihr Wirken soziale Verantwortung und üben mit jedem Entwurf und jedem Projekt Einfluss auf ihre Umgebung aus. So ist es uns ein besonderes Anliegen, auch das letzte Kapitel unseres Studiums einem gesellschaftlich und politisch relevanten Thema zu widmen und die Wichtigkeit von Raum in gesellschaftlichen Prozessen aufzuzeigen.

Die Recherche zu unserer Diplomarbeit baut auf einer seit Februar 2015 andauernden professionellen Beschäftigung mit dem Thema Architektur und Asyl auf. Birgit Miksch nahm am Lehr- und Forschungsprojekt *Fluchtraum Österreich* teil, welches Grundlagenforschung zu Räumen, die Menschen auf der Flucht beherbergen, erarbeitete. Maria Myskiw trug zur Entwicklung des Projektes *Displaced. Space for Change* bei, eine Initiative zur Verbesserung der Aufenthaltsqualitäten und zum Aufbau sozialer Infrastruktur in der ehemals größten temporären Notunterkunft Wiens in der Vorderen Zollamtsstraße. Dieses geteilte professionelle Interesse und Engagement im Bereich Asyl führte uns zum gemeinsamen Verfassen dieser Arbeit zusammen.

Unsere Forschungsfrage auf nur einen einzelnen Teilaspekt in diesem breit gespannten Feld zu fokussieren, fiel in Anbetracht der Menge an gegebenen Problempunkten und ihrer Wechselwirkungen schwer – war jedoch für eine tiefgreifende und detaillierte Befassung essentiell. In dieser Arbeit behandeln wir die erste unterkunftgebende Station für Geflüchtete im Asylverfahren in Österreich und den dazugehörigen Prozess – *Das Ankommen*. Dieser Abschnitt kann nicht getrennt vom gesamten Asylverfahren gesehen werden: Eine Optimierung der Aufnahme-prozedur zu Beginn des Prozesses kann sich positiv auf

die Integration von Geflüchteten und die Inklusion in die Gesellschaft auswirken.

Es ist unumgänglich die Unterbringung von Personen mit Fluchterfahrung in allen Stadien, beginnend mit der Antragstellung bis zur Beendigung des Asylverfahrens, als eine ernstzunehmende Aufgabe zu sehen, die auch die Architektur betrifft. Auf bauliche Missstände in den Quartieren für Geflüchtete darf nicht nur mit Emergency-Design geantwortet werden. Es bedarf einer qualitativen Planung und der nötigen Expertise im Vorfeld sowie eines repräsentativen Auftretens nach außen. Gebauter Raum ist politisch und manifestiert sich in seiner Erscheinung nicht nur im Stadtbild, sondern auch in der Wahrnehmung der Bevölkerung.

Dieser politische Raum wurde auch für uns persönlich während unserer Recherchearbeit an vielen Punkten spürbar: Trotz Unterstützungsschreiben des Studiendekans wurde uns ein Betreten der für unsere Arbeit relevanten Bundesbetreuungseinrichtungen von Seiten des Bundesministeriums für Inneres nicht erlaubt. Auch die Bitte um ein Gespräch mit den verantwortlichen Personen und eine offizielle Stellungnahme wurde zweimalig abgewiesen. Dieser Form der Intransparenz und Informationsverweigerung begegneten wir oftmals während der Analysephase, vor allem dann, wenn eine Schweigepflicht durch das Bundesinnenministerium ausgesprochen wurde. In nachfolgenden Gesprächen mit diversen Akteuren war die fehlende Informationsgebung und Transparenz ebenfalls ein immer präsenter Kritikpunkt.

Aufgrund der verweigerten Kooperation von Seiten des Bundes entstand die Arbeit auf Basis von Informationen, die über verschiedene Methoden gewonnen wurden. Neben einer umfassenden Recherche relevanter Literatur sowie von Artikeln aus Online-Medien, zahlreichen Telefonaten und persönlichen Gesprächen mit im Kontext relevanten Personen, NGOs und Vereinen, führten wir

Exkursionen zu einigen der Unterkünften durch und betrieben – soweit möglich – Feldrecherche.

Wir führten Gespräche mit ExpertInnen aus den Gebieten der Soziologie, Architektur, Migrations- und Stadtforschung sowie mit Vertretern einer Gemeinde. Durch die Vernetzung mit vielen engagierten Freiwilligen erhielten wir Kontakt zu einer Familie, die in einem der Quartiere, die im Fokus unserer Arbeit stehen, untergebracht war. Anhand ihrer Erzählungen war es uns möglich, den gesamten Ablauf innerhalb des Quartiers zu reproduzieren. Die Kombination all dieser Methoden zur Informationsgewinnung bot letztendlich die Grundlage für eine weitere theoretische Auseinandersetzung und eine praktische Umsetzung, die sich als Entwurf eines verbesserten Ankommensprozesses und ein daraus resultierendes Raumprogramm darstellt.

Die entstandene Analyse- und Entwurfsarbeit wurde in Zusammenarbeit beider Autorinnen gemeinsam umgesetzt. Der stetige Austausch unserer Sichtweisen und Gedanken, viele tiefgreifende Diskussionen, die kontinuierliche kritische Auseinandersetzung mit unseren eigenen Arbeitsweisen und die gegenseitige Kooperation ermöglichten es uns, essentielle und vor allem nicht nur räumliche Aspekte gesamtheitlich einzuarbeiten.

Danke.

Allen voran möchten wir an dieser Stelle unseren Betreuenden Nina Kolowratnik und Johannes Pointl für die zeitintensive und wertvolle Unterstützung danken. Ohne ihre Expertise aus ihrer langjährigen Beschäftigung im Forschungsfeld von Flucht und Architektur wäre eine derart ausführliche und tiefgründige Auseinandersetzung mit der Thematik nicht realisierbar gewesen.

Ein großes Danke gebührt weiters allen Personen, die uns im Laufe der Arbeit unterstützt haben – ExpertInnen, Freiwillige und Familie R – für ihre Gesprächsbereitschaft, Zeit, Mühen und für die vielseitigen Einblicke, die sie uns ermöglicht haben.

Von Herzen danken möchten wir zudem unseren Familien und Freunden für jeglichen Beistand – vor, während und nach dieser Arbeit.

Inhalt

Abstract

03

Vorwort

04-05

I DAS VERTEILERQUARTIER

Von der Erstaufnahmestelle zum
Verteilerquartier

12-17

Der räumliche Asylprozess in Österreich

18-23

Die Verteilerquartiere in Österreich

24-53

II FELDRECHERCHE

Feldrecherche Ankommen

56-57

Besichtigungen

58-71

Gespräche mit ExpertInnen

72-79

Gespräch mit Vertretern einer Stadt

80-87

Gespräch mit einer Freiwilligen

88-99

Gespräch mit ehemaligen BewohnerInnen

100-115

III FALLSTUDIE INNBRUCK

Von der Containerschule zum
Verteilerquartier

118-127

Raum-soziologische Parameter

128-129

Zeit & Raum

130-135

Transparenz & Intransparenz

136-139

Zugänglichkeiten & Beschränkungen

140-145

Privatheit & Eigentum

146-151

Selbstbestimmung & Disziplinierung

152-153

IV INSTITUTION ANKOMMEN

Ankommen

156-157

Forderungen an die Institution Ankommen

158-159

Institution Ankommen

160-161

Der Prozess

162-163

Der Faktor Zeit

164-165

Akteure im Prozess

166-167

Raumprogramm

168-171

V RAUMSTUDIE

Wahl eines geeigneten Standortes

176-185

Implementierung des Raumprogramms

186-189

Öffnen der Institution und Vernetzung

190-197

Integration und Orientierung ab dem 1. Tag

200-205

Selbstbestimmtes Wohnen und Leben ermöglichen

206-225

VERZEICHNIS

Literatur

229-231

Gespräche

233

Quellen

235-243

Abbildungen

245-249

|

DAS VERTEILERQUARTIER

Eine neue Institution im
österreichischen Asylwesen

Von der Erstaufnahmestelle zum VERTEILERQUARTIER

Im Laufe des Antrags auf internationalen Schutz in Österreich passieren Geflüchtete verschiedenste Stationen und Arten der Unterbringung. Die rechtlichen, aber auch räumlichen, prozessualen oder sich auf die Person selbst auswirkenden Unterschiede der einzelnen Etappen rücken in der öffentlichen Diskussion in den Hintergrund. In der medialen Berichterstattung ist zwar im Allgemeinen immer wieder die Rede von Asylheimen, Notunterkünften und Asylquartieren, eine Ausdifferenzierung der verschiedenen Unterbringungsformen und -stationen findet jedoch selten statt. Im Überfluss an Medienberichten werden oftmals falsche Begrifflichkeiten verwendet und machen ein ohnehin schon intransparentes Asylsystem noch schwerer durchschaubar. Was am Ende im Bewusstsein der Leser und Zuschauer bleibt, ist ein wirres und verschwommenes Bild.

Für einen Einblick in die Thematik der folgenden Arbeit, gibt das erste Kapitel einen Überblick über die Entstehung der *Verteilerquartiere* in Österreich – politisch, zeitlich und räumlich – und grenzt diese neu entstandene Institution im österreichischen Asylwesen von den bisher üblichen Einrichtungen und Unterbringungsformen ab. Die geographischen und räumlichen Auswirkungen der Veränderung von rechtlichen Grundlagen werden anhand des Asylprozesses vor und nach der Implementierung der Verteilerquartiere veranschaulicht. Es wird untersucht, welche Auswirkungen die Standortwahl, entweder im städtischen oder auch peripher-ländlichen Gebiet, und die damit verbundene Infrastruktur auf Prozesse innerhalb des Quartiers hat und welche Risiken oder Potentiale dadurch entstehen. Die leerstehenden Gebäude, auf die bei der Objektsuche zurückgegriffen wurde, weisen unterschiedliche Architekturtypologien auf, die meist einen geschichtlichen und funktionalen Hintergrund von Organisation und Disziplinierung, selten jedoch den des Wohnens haben. Zu allen aktuellen

oder bereits wieder geschlossenen Quartieren in den einzelnen Bundesländern wird eine kurze Zusammenfassung über die Entstehung, Lage und Infrastruktur, Umgebung und Größenverhältnisse gegeben.

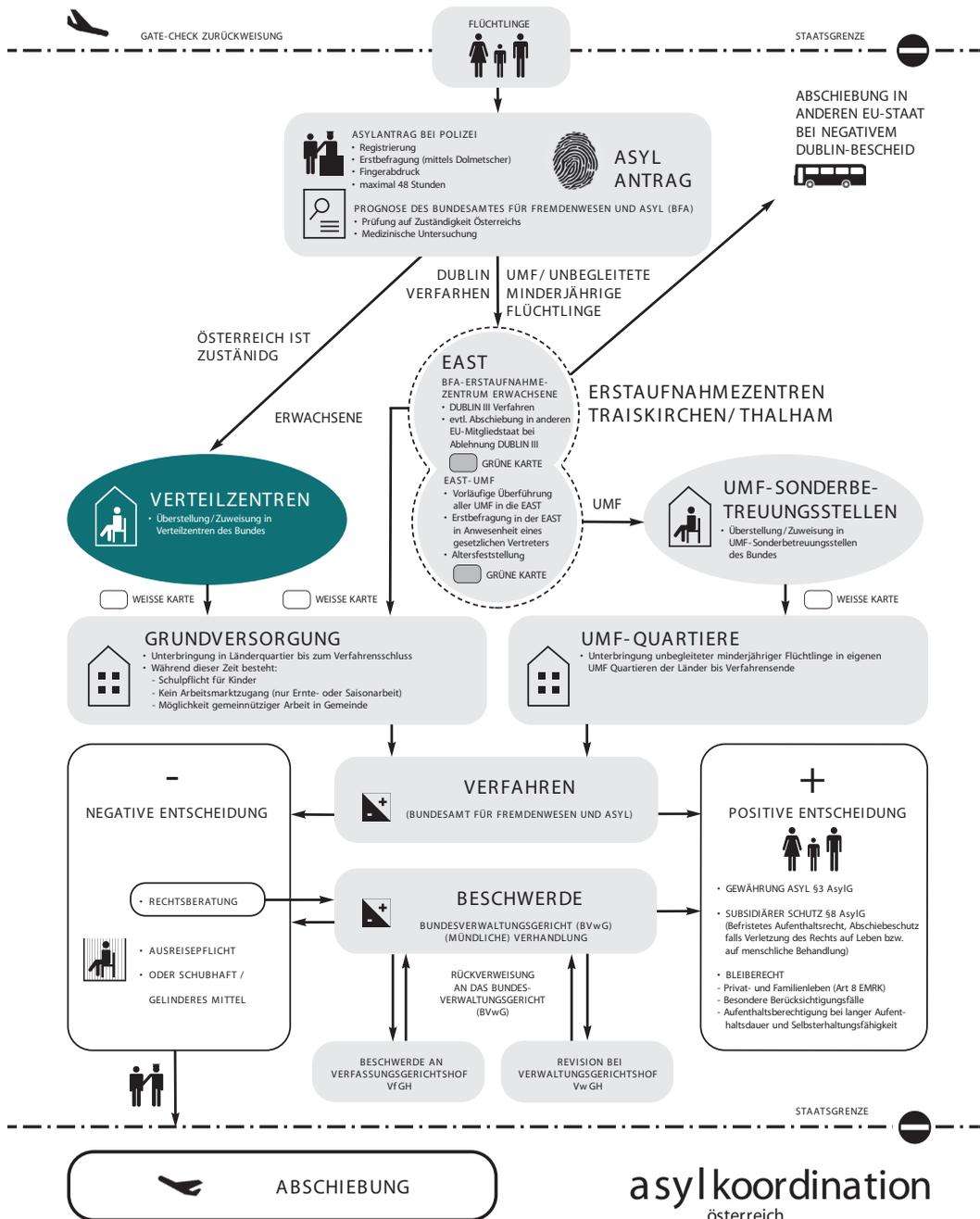
„Traiskirchen light mal sieben“

Im Herbst 2014 haben sich Vertreter aller Bundesländer dazu entschlossen, zur Entlastung der überfüllten Erstaufnahmestellen in Traiskirchen (Niederösterreich), Thalham (Oberösterreich) sowie direkt am Flughafen in Wien Schwechat, weitere Aufnahmestellen in den Bundesländern zu eröffnen: *Traiskirchen light mal sieben*^[1] war die Schlagzeile einer Onlinezeitung Sieben, da Tirol und Vorarlberg, sowie Wien und das Burgenland sich dazu entschieden miteinander zu kooperieren. Auf die unterschiedlichen Vorgehensweisen der einzelnen Bundesländer wird später im Kapitel noch genauer eingegangen.

„Mit den Verteilerzentren ändert sich der Mechanismus im Asylwesen. Beantragt ein Flüchtling in Vorarlberg Asyl, kommt er künftig nicht mehr nach Traiskirchen, sondern in das Verteilerquartier in Innsbruck. Dort wird er zuerst untersucht, mit Kleidung, Toiletteartikeln und – wenn nötig – Medikamenten versorgt. Sein Status wird abgeklärt. Innerhalb von 48 Stunden könnte die Reise weitergehen – wobei das Innenministerium mit einer Zeitspanne von zwei bis drei Wochen rechnet. Wird ein Asylverfahren eingeleitet, übernimmt Vorarlberg die Verantwortung für seine Unterbringung. Hat es die Quote zu hundert Prozent erfüllt, kommt ein anderes Land zum Zug. Ist ein anderer Staat für das Verfahren des Asylwerbers zuständig, so wird er in ein Erstaufnahmezentrum gebracht. Dort werden zudem weiterhin unbegleitete minderjährige Flüchtlinge betreut.“^[2]

Vorarlberger Nachrichten

Das Asylverfahren seit 2015



Die Verteilzentren, wie sie anfangs noch genannt wurden, hätten den Vorteil, die Verteilung der Geflüchteten direkt in den Bundesländern, in denen die Personen aufgegriffen wurden oder um Asyl angesucht haben, zu regeln und würden somit auch eine Verkürzung der Wege und Kostenerleichterung für eine raschere und effiziente Abwicklung der Asylanträge darstellen. Außerdem „sorgt das System automatisch für eine solidarische und gleichmäßige Verteilung der Kriegsflüchtlinge in Österreich und stellt damit die Quotenerfüllung automatisch sukzessive sicher.“^[3]

Der Begriff des Verteil(er)zentrums ist mittlerweile weniger gebräuchlich, um Vergleichen mit den Logistikzentren – wie beispielsweise jenen der Post – vorzubeugen. Die Kritik an der neuen Namensgebung bleibt allerdings dieselbe: Der Begriff des Verteilerquartiers spiegelt im Wesentlichen schon den primären Schwachpunkt der Institution wieder. Die Asylsuchenden werden in eine passive Rolle gedrängt, objektiviert, kategorisch sortiert, umverteilt und ihrer persönlichen Mobilität beraubt. Meist wird zwar darauf Rücksicht genommen, bestehende Familienstrukturen wieder zusammenzuführen, andere Möglichkeiten der Mitbestimmung bestehen nicht.

Rechtliche Grundlagen

In der ersten Phase des Asylverfahrens ist das Innenministerium für die Versorgung der Asylsuchenden zuständig. Sämtliche Organisation und Finanzierung fällt in die Kompetenz des Bundes. Es handelt sich bei den Verteilerquartieren um reine Bundesbetreuungsstellen. Dies betrifft auch notwendige Umbauten oder Renovierungsarbeiten an den Gebäuden – beispielsweise Adaptierungen von Sanitäreinrichtungen oder Raumaufteilungen, beziehungsweise Kosten für gemietete Objekte. Geregelt sind die unterschiedlichen Kompetenzen und die Aufteilung der Zuständigkeiten und Aufgabenbereiche zwischen dem Bund und den Ländern in der Grundversorgungsvereinbarung – Art. 15a B-VG.^[4] Erst ab dem Zeitpunkt der Zulassung zum Asylverfahren fallen Teile der Zuständigkeiten auch in den Bereich der Bundesländer.

Um einen weiteren wichtigen Mechanismus handelt es sich beim seit Oktober 2015 anwendbaren Durchgriffsrecht des Bundes.^[5] Seit dem Inkrafttreten des Bundesverfassungsgesetzes über die Unterbringung und Aufteilung von hilfs- und schutzbedürftigen Fremden, im BGBl. I Nr. 120/2015 „besteht die Möglichkeit für das Bundesministerium für Inneres, ohne vorheriges Verfahren bescheidmäßig die Nutzung und den Umbau von bestehenden Bauwerken oder die Aufstellung beweglicher Wohneinheiten auf Grundstücken vorläufig anzuordnen.“^[6] Das Durchgriffsrecht wurde vereinzelt auch für die Verteilerquartiere angewandt. Es kam zu einer Zwangsimpementierung der Institutionen. Auch das Betretungsverbot von Betreuungseinrichtungen

des Bundes trifft auf die Verteilerquartiere zu. Im Detail bedeutet das, dass man selbst als MitarbeiterInnen einer NGO, als Freiwillige oder gar als Familienangehörige einer untergebrachten Person die Erlaubnis der Leitung einer Betreuungsstelle benötigt, um das Gebäude betreten zu dürfen:

„Zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den Betreuungseinrichtungen und zur Vorbeugung gefährlicher Angriffe auf Leben, Gesundheit oder Freiheit von Menschen und zur Sicherung der Sachausstattung der Betreuungseinrichtungen wird der unbefugte Aufenthalt und das unbefugte Betreten folgender Betreuungseinrichtungen verboten [...]“^[7]

Als Unterscheidungsgrundlage für die einzelnen Asylypologien im Asylverfahren kann man neben dem Wechsel der Unterbringungssituation von Station zu Station im Prozess auch diese rechtlichen Grundlagen heranziehen. Auch eine Abgrenzung der Verteilerquartiere zu den anderen Einrichtungen wird somit verständlicher.

Abgrenzung zur Erstaufnahmestelle

Als Ergänzung zu den Erstaufnahmestellen sind die Verteilerquartiere diesen in ihrer Funktion wohl noch am ähnlichsten – es gibt jedoch auch hier grundlegende Unterschiede: Beispielsweise werden unbegleitete Minderjährige nicht in den Verteilerquartieren aufgenommen, sondern nach Traiskirchen oder Thalham überführt. Den minderjährigen Geflüchteten stehen besondere Rechte zu, unter anderem eine 24-Stunden-Betreuung und die Unterbringung in einem eigenen Bereich. Auch Personen, für die sich Österreich gemäß des Dublin-III-Abkommens nicht zuständig fühlt und die abgeschoben werden sollen, werden bis zu ihrer Überführung in einen anderen Staat in einem Erstaufnahmezentrum untergebracht. Gemeinsamkeiten finden sich aber in den Zuständigkeiten und der Betreuung: Beide Einrichtungen werden vom BM.I verwaltet. Die Betreuung wurde 2012 an eine private Firma ausgelagert, die ORS Service GmbH, ein profitorientiertes Unternehmen, das auf die Betreuung und Unterbringung von AsylwerberInnen spezialisiert ist.^[8] Prinzipiell befinden sich die Personen in den Erstaufnahmestellen und Verteilerquartieren in der ersten Phase nach dem Antrag auf internationalen Schutz – es wird geprüft, ob die Personen überhaupt zum Asylverfahren zugelassen werden.

Unterschiede zur Grundversorgung

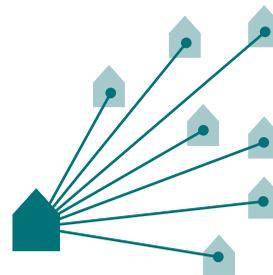
Wird dieser Antrag bewilligt, erhalten die Personen Zugang zur Grundversorgung und werden ehestmöglich in ein zuständiges Grundversorgungsquartier der Bundesländer übergeben. Hier teilen sich Bund und Länder die finanziellen Zuständigkeiten laut der Grundversorgungsvereinbarung – Art. 15a B-VG in einem 40:60 Verhältnis, solange das Verfahren nicht



verwaltet vom BM.I



erste Unterkunft für Asylsuchende
nach Asylantrag



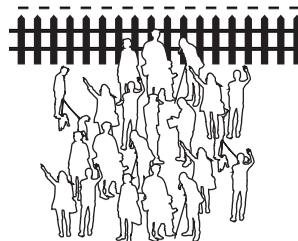
Zwischenstation vor Umverteilung
in die Grundversorgungsquartiere
der Bundesländer

DAS VERTEILER QUARTIER

7 Verteilerquartiere
in ganz Österreich



Zutrittsverbot
für alle Außenstehenden



Aufenthalt
48h



bis zu 3 Wochen

länger als ein Jahr dauert. Sollte dieser Fall eintreten, so muss der Bund ab diesem Zeitpunkt zu hundert Prozent für die Kosten aufkommen.^[9] In der Grundversorgung gibt es verschiedene Modelle der Unterbringung: Es gibt Quartiere mit Vollversorgung, Teilversorgung oder Selbstversorgung und weiters noch die Möglichkeit auf selbst organisierten Wohnraum.^[10] Im Verteilerquartier ist die Versorgung ähnlich der Vollversorgung. Dreimal täglich wird zu den Hauptmahlzeiten Essen ausgegeben, die BewohnerInnen bekommen wöchentlich Taschengeld ausbezahlt und der Grundbedarf an Hygieneartikel und Reinigungsmittel wird zur Verfügung gestellt. Möglichkeiten zur Zubereitung von eigenen Lebensmitteln gab es zum Zeitpunkt unserer Recherche nicht. Sowohl in den betroffenen Quartieren der Grundversorgung als auch in den Verteilerquartieren stellt diese Form der Bewirtung den größten Kritikpunkt dar, da es zu massiven Einschränkungen der Selbstbestimmung kommt. Wann und was man gerne Essen möchte, liegt nicht in der eigenen Entscheidungsgewalt. Krankenversicherung und medizinische Leistungen sind ab Antragstellung für Asyl in allen Quartieren gewährleistet.

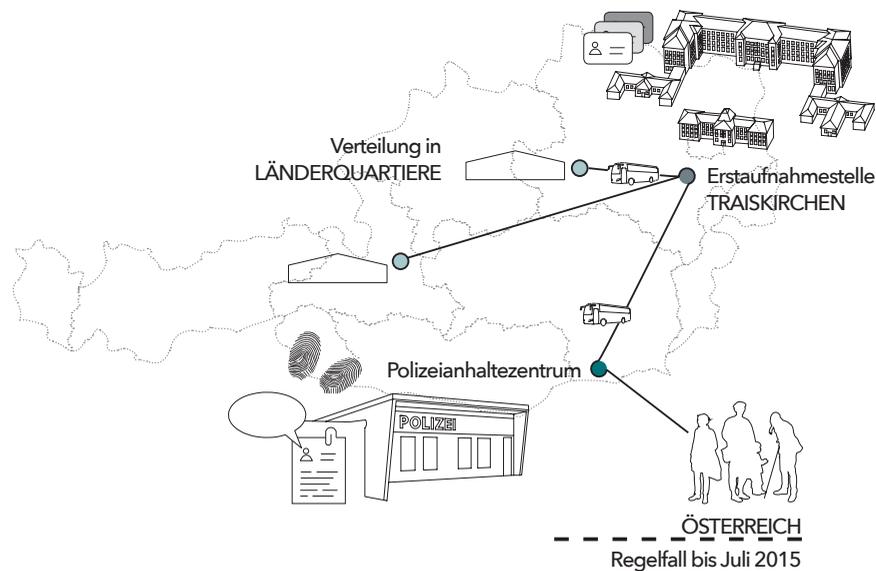
Kein Not- oder Transitquartier

Auch wenn die Entscheidung zur Eröffnung der Verteilerquartiere eher aus der Not der Überlastung Traiskirchens entstanden ist, sind diese strikt von Not- oder Transitquartieren zu trennen. Zum Zeitpunkt der Fluchtbewegung 2015 war Österreich auf das Eintreffen der Geflüchteten nicht ausreichend vorbereitet. Folglich konnten die aufkommenden logistischen Herausforderung – innerhalb kürzester Zeit die nötige Anzahl an Schlafmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen und die ankommenden Menschen körperlich und seelisch zu betreuen – nicht bewältigt werden. Dem entsprechend wurden leerstehende Gebäudestrukturen – unabhängig von ihrer Eignung für diese Funktion – temporär zur

Unterbringung geflüchteter Personen genutzt. Natürlich macht es Sinn, in einer absoluten Notsituation auf eine leerstehende Struktur zurückzugreifen und vorübergehend eine neue Nutzung provisorisch zu implementieren. Bei den Verteilerquartieren handelt es sich jedoch um eine dauerhafte Institution, deren Standpunkt im Asylprozess festgelegt wurde und somit auch tatsächliche Auswirkungen auf die Abwicklung von Asylprozessen hat. Die Rolle des Verteilerquartiers im österreichischen Asylwesen und darauf basierend auch die Planung einer dauerhaften Institution und deren Gebäude muss gut überlegt sein, da diese Station alle weiteren Schritte unmittelbar beeinflusst.

Als eine Sonderform einer Bundesbetreuungsstelle hat nur das Bundesministerium für Inneres Zutritt zu den Gebäuden der Verteilerquartiere und betreut diese gemeinsam mit der ORS Service GmbH. Ganz im Gegensatz zu den Not- und Transitquartieren: Diese sind prinzipiell vom Bund organisiert oder genehmigt, meist aber von Hilfsorganisationen betreut und verwaltet. Dies lässt in der Regel mehr Raum für Informalität, Engagement von Außenstehenden, sowie Selbstorganisation durch die Geflüchteten.

DER RÄUMLICHE ASYLPROZESS in Österreich



Vor Implementierung der Verteilerquartiere 2015

Wurde eine geflüchtete Person in Österreich von der Polizei aufgegriffen bzw. suchte sie an der Grenze, einem Flughafen oder einer Polizeistelle um Asyl an, wurde sie innerhalb von 48 Stunden in eine der Erstaufnahmestellen in Traiskirchen oder Thalham gebracht.

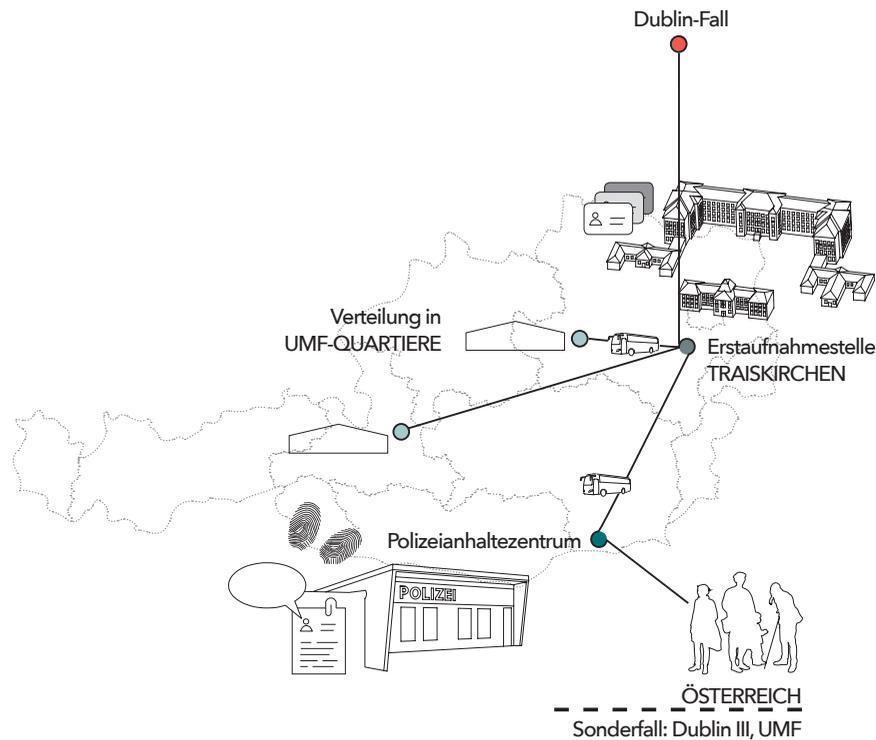
In diesen vom Bund geleiteten Quartieren durchlief sie innerhalb der ersten 5 Tage eine Aufnahme-prozedur in den Asylprozess, die folgende Schritte umfasste:

das Einbringen des Asylantrags, die Registrierung, die Abnahme von Fingerabdrücken und eine erste Befragung innerhalb von 72 Stunden, in der genauere Details zur Person sowie Fluchtgrund aufgenommen wurden. Über die Dauer dieses Zeitraums wurde der geflüchteten Person zuerst eine *Rote Karte* ausgestellt. Das bedeutete, dass sie das Quartier nicht verlassen durfte, um für etwaige weitere Befragungen zur Verfügung zu stehen.

Nach dieser Prozedur erfolgte noch in der Erstaufnahmestelle die Ausstellung der *Grünen Karte*, die die Mobilitätsbeschränkung auf das umgebende Gebiet erweiterte. Diese behielt die/der Asylwerbende solange, bis die

Zulassung zum Asylverfahren in Österreich geprüft war. Bei Zuständigkeit von Österreich für das Asylverfahren wurde diese dann von der *Weißten Karte* abgelöst, die eine unbeschränkte Mobilität in Österreich ermöglichte. Die/der Asylwerbende wurde in weiterer Folge in eines der Grundversorgungsquartiere überstellt. Ab diesem Zeitpunkt übertrug der Bund die Zuständigkeit an das jeweilige Land, in dem sich die neue Unterkunft der/des Asylwerbenden befand.

In diesem Grundversorgungsquartier verblieb der Asylwerbende bis zum Ende seines Asylverfahrens, der Wechsel in ein anderes Quartier und der frühere Bezug eines Eigenheims waren möglich. Spätestens 3 Monate nach Erteilung des Asylbescheides musste jedoch das Quartier verlassen und eine private Unterkunft bezogen werden.^[1]



Sonderfall: Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge

Auch UMFs (Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge) durchliefen denselben Prozess, wie jede/r andere AsylwerberIn. Jedoch wurden sie nach den Erstaufnahmestellen in Betreuungseinrichtungen untergebracht, die auf UMFs spezialisiert waren und unter anderem eine Betreuung rund um die Uhr boten. Auch hier galt: ab Erteilung des positiven Asylbescheides musste eine private Unterkunft gesucht und das Quartier spätestens nach 3 Monaten ab Ausstellung des positiven Bescheids verlassen werden.

Sonderfall: Dublin III-Verordnung

Die Dublin-III-Verordnung der EU regelt, welcher Mitgliedsstaat für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig ist. Hat ein/e AsylwerberIn bereits in einem anderen Staat um Asyl angesucht oder wurde bereits in einem anderen EWR-Staat oder der Schweiz internationaler Schutz gewährt oder erfolgte die Einreise nach Österreich nachweislich über einen anderen EU-Staat, so wird die Zulassung zum Asylverfahren in Österreich nicht ausgesprochen. In weiterer Folge wird geprüft, welcher Staat für das Verfahren zuständig ist. Die/der AsylwerberIn wird in kein Länderquartier überstellt, sondern bleibt solange in der Erstaufnahmestelle untergebracht, bis eine Überführung in den zuständigen Staat erfolgt.

Nach Implementierung der Verteilerquartiere 2015

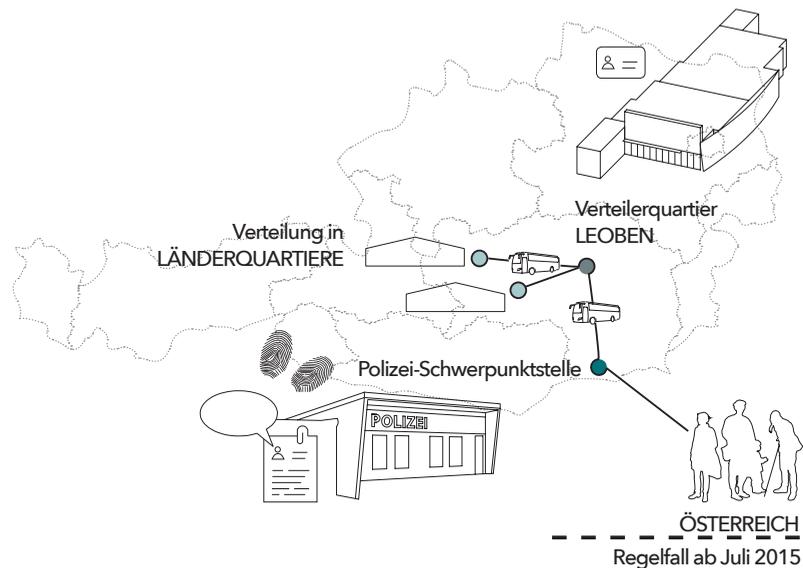
Wird eine geflüchtete Person in Österreich von der Polizei aufgegriffen bzw. sucht sie an der Grenze, einem Flughafen oder einer Polizeistelle um Asyl an, wird sie zu einer zuständigen Polizei-Schwerpunktstelle* gebracht, in der der Asylantrag eingebracht wird, die Fingerabdrücke abgenommen werden sowie eine erste Befragung stattfindet. Hier wird geklärt, ob Österreich für das Asylverfahren zuständig ist oder nicht.

Im Falle der Zuständigkeit von Österreich wird die/der Asylwerbende in das jeweilige Verteilerquartier des Bundeslandes, in dem sie/er den Antrag gestellt hat, gebracht. Dort ist ein Aufenthalt von 48 Stunden bis zu drei Wochen vorgesehen, solange bis eine Unterkunft gefunden wird.

Im Verteilerquartier wird eine medizinische Erstuntersuchung inklusive Röntgen durchgeführt und die weiße Karte ausgestellt. Wann ein Transfer in eines der Länderquartiere erfolgt, erfahren die Betroffenen meist erst ein bis zwei Tage zuvor. Mitspracherecht bei der Wahl der Unterkunft besteht keines, es gibt jedoch die Möglichkeit einer einmaligen Ablehnung.

Sollte das Bundesland seine Quote bereits erfüllen und kein Quartiersplatz frei sein, so erfolgt ein Transfer in eines der anderen sechs Verteilerquartiere. Von dort aus wird in dem nun zuständigen Bundesland erneut ein

*Polizei-Schwerpunktstellen sind im Jahr 2015 neu eingerichtete Stellen, welche die Erstbefragung über den Fluchtweg, die Abnahme der Fingerabdrücke und den internationalen Datenabgleich durchführen.



Platz in einem Grundversorgungsquartier gesucht. Ab diesem Zeitpunkt überträgt der Bund die Zuständigkeit an das jeweilige Land, in dem sich die neue Unterkunft der/des Asylwerbenden befindet. In diesem Grundversorgungsquartier verbleibt der Asylwerbende bis zum Ende seines Asylverfahrens, der Wechsel in ein anderes Quartier und der frühere Bezug eines Eigenheims sind möglich. Spätestens 3 Monate nach Erteilung des Asylbescheides jedoch muss das Quartier verlassen und eine private Unterkunft bezogen werden.

UMF und Dublin III-Fälle ab Juli 2015

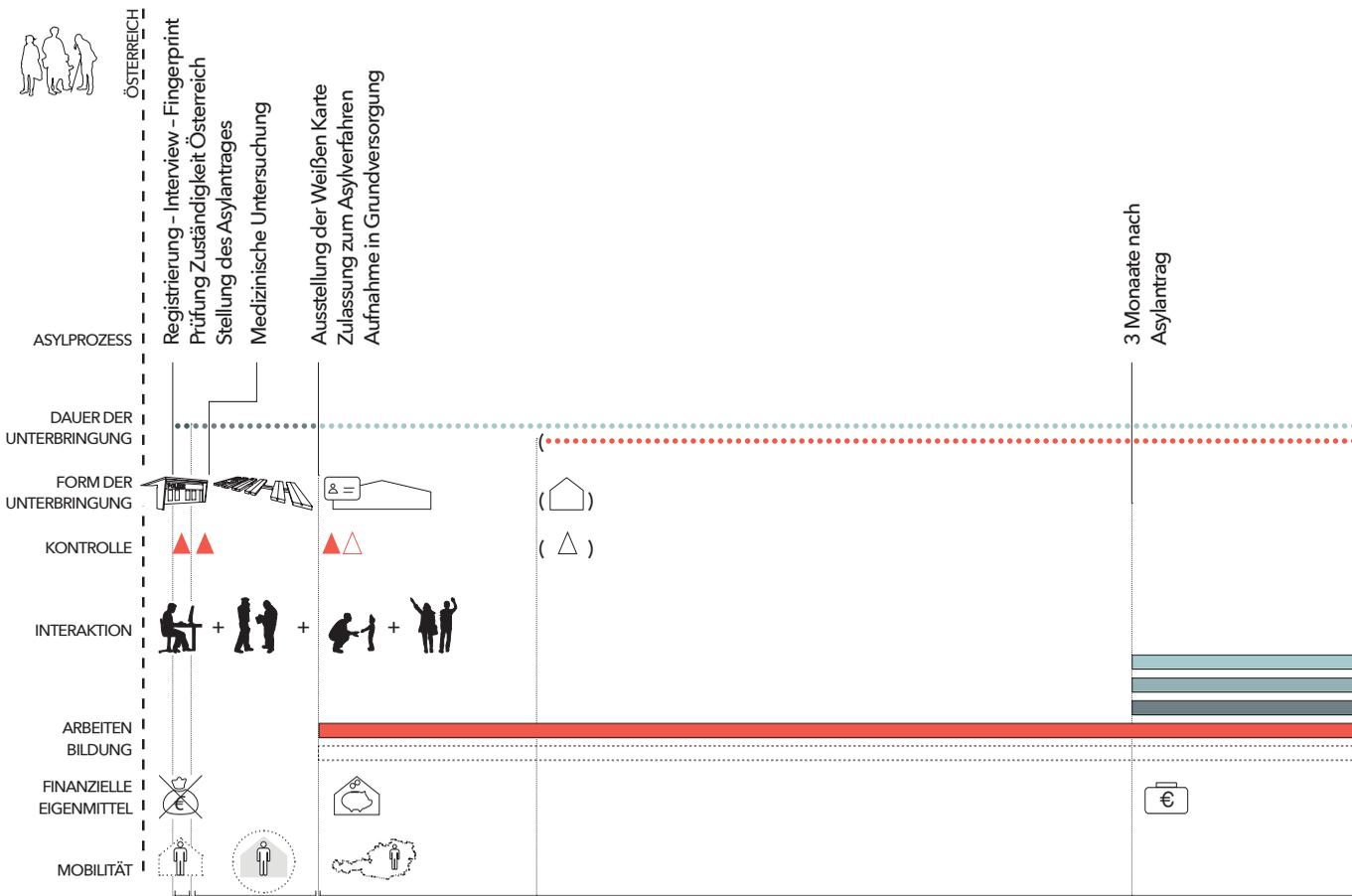
Auch nach der Implementierung der Verteilerquartiere hat sich der Prozess von Unbegleiteten Minderjährigen Flüchtlinge und AsylwerberInnen, bei denen aufgrund der Dublin-III-Verordnung die Zulassung zum Asylverfahren nicht erteilt wird, im Grundwesen nicht geändert. Zwar wird das Stellen des Antrags und Abnahme der Fingerabdrücke sowie die Erstbefragung nun in einer zuständigen Polizei-Schwerpunktstelle vorgenommen, die erste Unterbringung erfolgt jedoch weiterhin in einer der Erstaufnahmestellen, von wo aus UMFs später in speziellen UMF-Quartieren untergebracht werden und nicht zum Verfahren zugelassene Personen in die für sie zuständigen Staaten überführt werden.^[12]

Finanzielle Eigenmittel

Während der Unterbringung in einem Verteilerquartier, also bevor ein/e Asylwerbende/r in die Grundversorgung aufgenommen wird, besteht eine Vollversorgung mit einem monatlichen Taschengeld von 40€. Sobald ein/e Asylwerbende/r in die Grundversorgung überstellt wird, bekommt diese/r je nach Unterbringungsmodell ein verschieden hohes Taschengeld: in Unterkünften mit Vollversorgung 40€, mit Teil-Selbstversorgung oder Selbstversorgung 150€, im Falle von selbstorganisiertem Wohnen 120€ Mietzuschuss plus 200€ Pflegegeld. Weitere Leistungen unabhängig von der Unterbringungsart umfassen Krankenversicherung, 150€/Jahr Bekleidungshilfe, 200€/Jahr für Schulbedarf und Fahrtkosten für den Schulbesuch. 3 Monate nach Erhalt des positiven Asylbescheids endet die Grundversorgung.^[13]

Zugang zu Arbeit

Obwohl offiziell bereits 3 Monate, nachdem der Asylantrag gestellt wurde, die Möglichkeit besteht, einer selbstständigen Tätigkeit oder mit Bewilligung des AMS einer Saisonarbeit nachzugehen, geschieht dies in der Praxis nur selten. Meist bleibt als einzige Chance, um während eines laufenden Asylverfahrens einen Zuverdienst zu erwirtschaften, als Remunerant gegen



einen Anerkennungsbeitrag von 3-6€ Hilfstätigkeiten im Verteiler- oder Grundversorgungsquartier auszuüben, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Unterbringung stehen.^[14]

Bildung

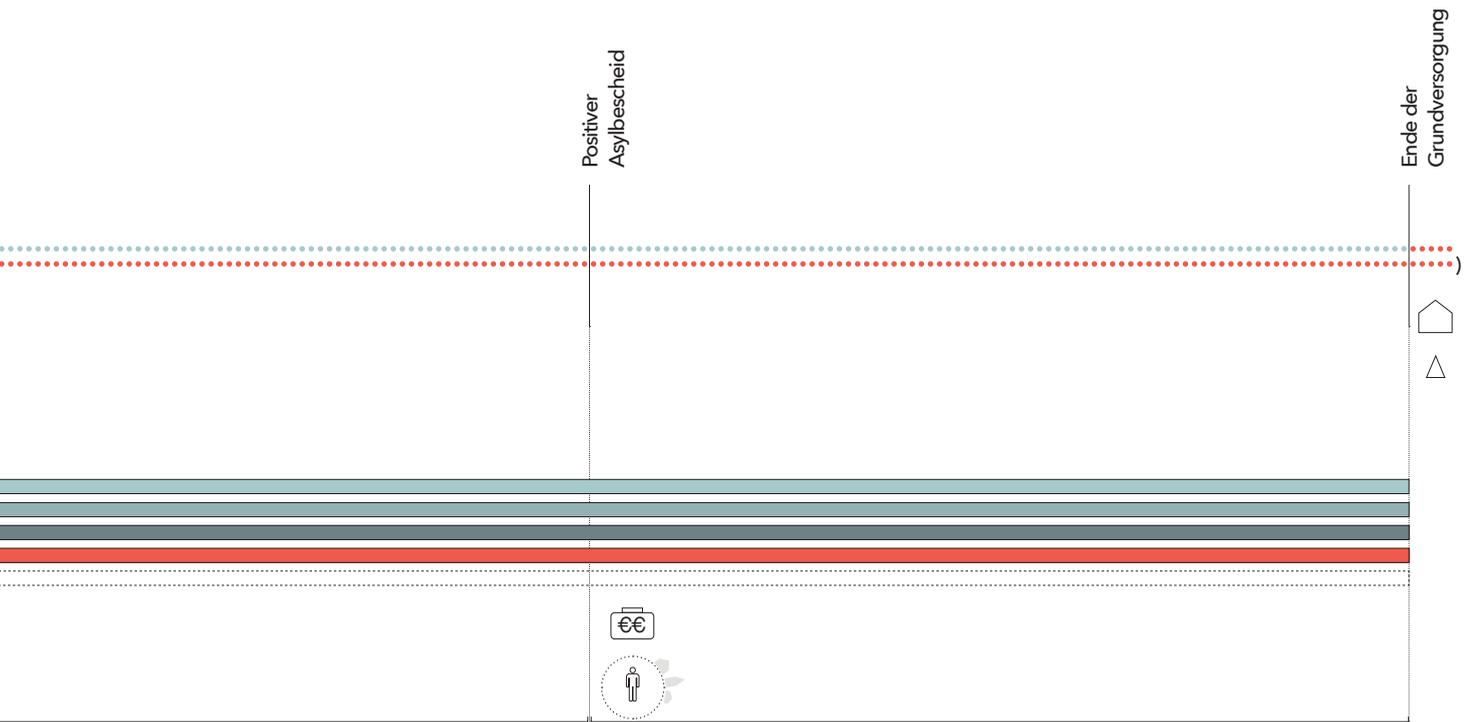
Prinzipiell gibt es in den Grundversorgungseinrichtungen von Seiten der Länder keine Bildungsangebote. Oftmals werden unentgeltliche Deutschkurse von Freiwilligen, Vereinen oder Organisationen angeboten. Für Kinder bis zur Vollendung des 15. Lebensjahres besteht Schulpflicht, dies gilt auch für AsylwerberInnen und jene Asylsuchende, deren Status ungeklärt ist. Jugendliche bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres können 3 Monate nach Antragsstellung mit Bewilligung des AMS eine Lehre beginnen.^[15]

Kontrolle und Selbstbestimmung

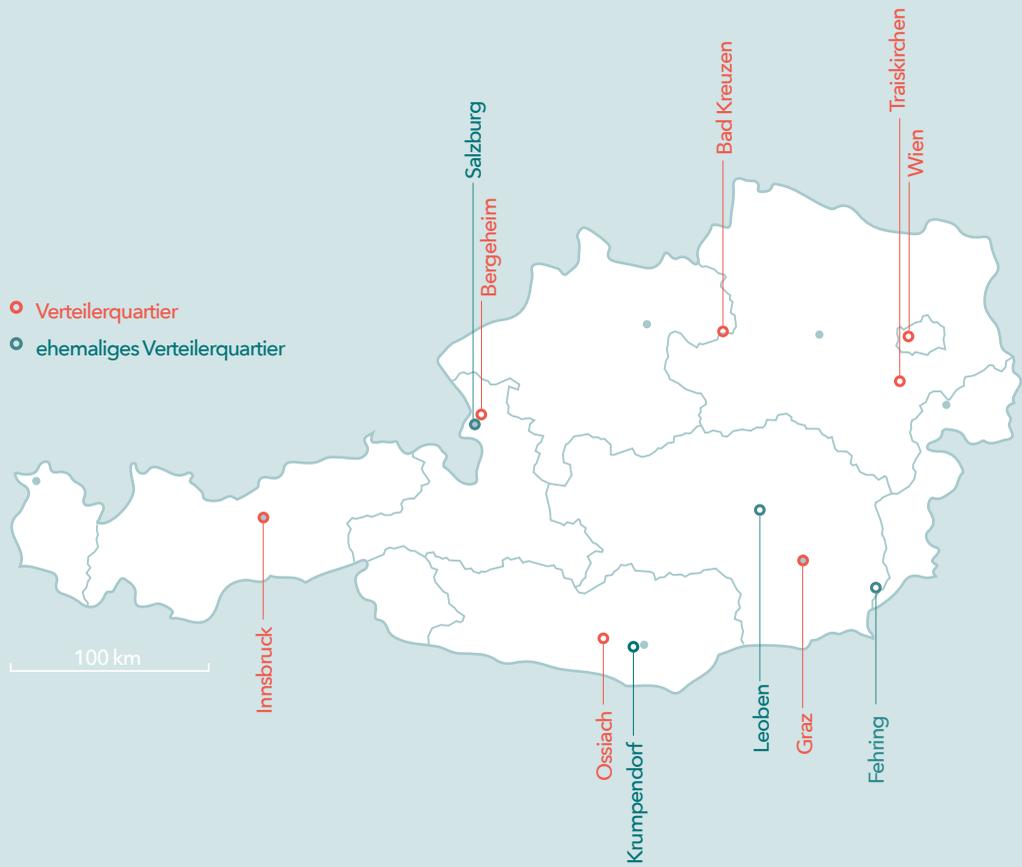
Je nach individueller Unterbringungssituation sind AsylwerberInnen verschieden starken Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen ausgesetzt. In den Vertei-

lerquartieren sind diese am stärksten ausgeprägt, neben Anwesenheitskontrollen, die dreimal täglich durchgeführt werden, gibt es fixe Essenszeiten, eigenständiges Kochen ist nicht möglich, das Essen wird geliefert. Eine vorgegebene Nachtruhe ist einzuhalten. Die BewohnerInnen dürfen dem Quartier nicht länger als 24h fernbleiben. Es werden angemeldete sowie unangemeldete Zimmerkontrollen durchgeführt. Die untergebrachten AsylwerberInnen haben keinen Einfluss darauf, wann und wohin ein Transfer in ein Grundversorgungsquartier stattfindet. Sie werden in die Passivität gedrängt und müssen sich mit Eintritt in ihren Asylprozess diesem Kontrollsystem fügen.

In den Grundversorgungsquartieren ist die Ausprägung der Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen abhängig vom Verpflegungsmodell aber auch von den BetreiberInnen des Quartiers. Mit steigender Kontrolle sinkt die Selbstbestimmung. Erst beim Bezug eines Eigenheimes kann die/der Asylsuchende sich diesem Kontrollsystem wieder entziehen.^[16]



- L E G E N D E**
- Polizeianhaltezentrum PAZ
 - Verteilerquartier
 - Grundversorgungsquartier
 - Eigenheim
 - Bundesbetreuung bzw Grundversorgung mit Vollverpflegung - Anwesenheitskontrollen Essenszeiten - Nachtruhe - Hausordnung
 - Grundversorgung mit geringerer Kontrolle
 - Individueller Wohnraum ohne äußere Kontrolle
 - Behörden
 - Betreuende
 - NGOs
 - Freiwillige
 - Saisonarbeit mit Bewilligung des AMS
 - Lehre bis 25 Jahre mit AMS-Bewilligung
 - Selbstständige Tätigkeit
 - Hilfstätigkeit im Quartier oder gemeinnützige Tätigkeit für Bund / Land / Gemeinde gegen Anerkennungsbeitrag
 - Sprachkurs Deutsch informell
 - keine finanziellen Eigenmittel
 - Grundversorgung
 - Einnahmen durch beschränkten Arbeitszugang
 - unbeschränkter Arbeitszugang bzw Mindestsicherung
 - Bewegungsradius auf Gebäude beschränkt
 - Bewegungsradius auf Gemeindegebiet beschränkt
 - Bewegungsradius auf Österreich beschränkt
 - keine Beschränkung
 - Mobilitätsbeschränkung
 - Kontrolle
 - Bildung
 - Finanzielle Eigenmittel

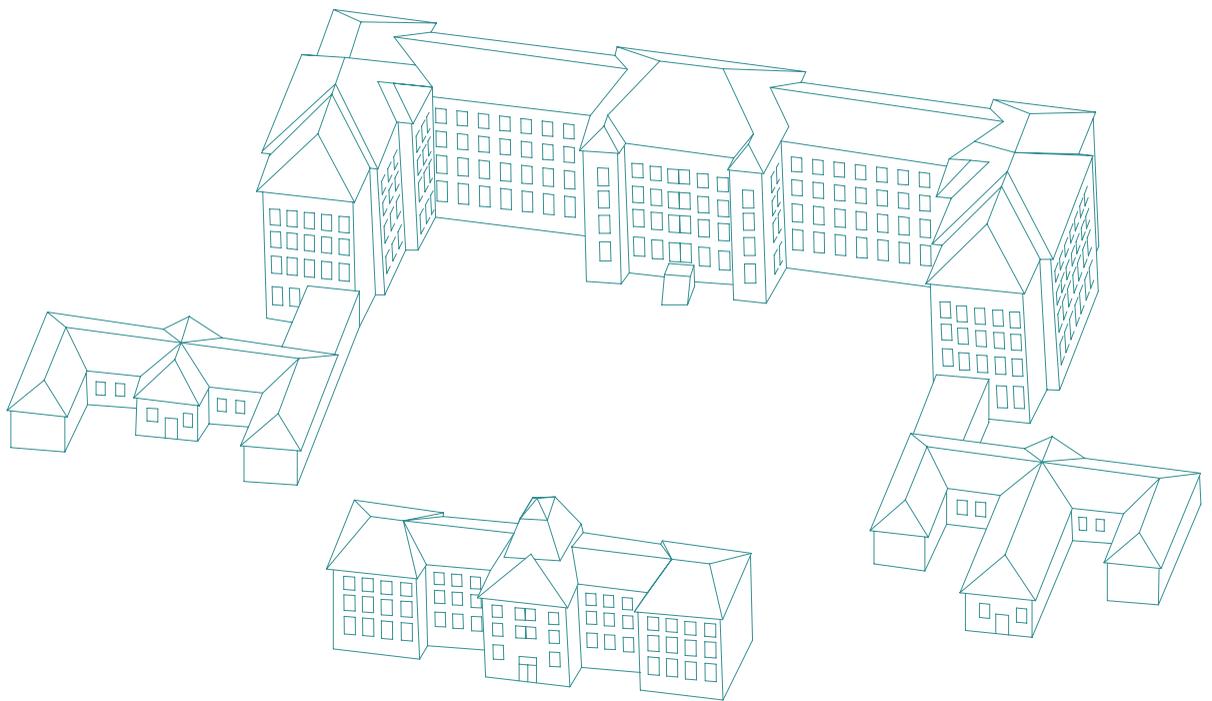


Die Verteilerquartiere in ÖSTERREICH

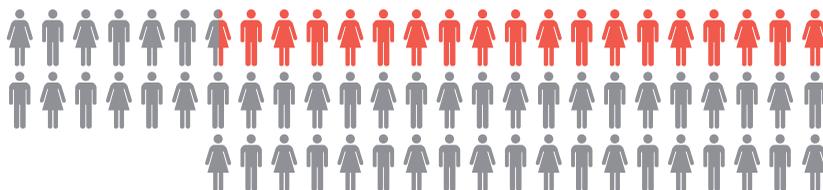
Verteilerquartier NIEDERÖSTERREICH

FRÜHERE NUTZUNG	ab 2005 Erstaufnahmestelle, ab 1955 Flüchtlingslager, davor Artilleriekadettenschule
TYPOLOGIE	Schule bzw. Kaserne
BEZUGSDATUM	20-07-2015, aktiv
EIGENTÜMER	Bund
MAX. BELEGUNGSZAHL	1.840 Personen
ORT	Traiskirchen
EINWOHNERZAHL	Großgemeinde ca. 20.400, Gemeinde ca. 6.870
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	Randlage innerhalb einer Kleinstadt, Bahnhof mit guter Anbindung nach Wien in Gehdistanz kleinere Nahversorger in der Umgebung





TRAIKIRCHEN



BewohnerInnen des Verteilerquartiers in Relation zur Einwohnerzahl Traiskirchens

 = 100 EinwohnerInnen
 = 100 BewohnerInnen

Der Beschluss zur Reform der Grundversorgung im Herbst 2014 diente vor allem dazu, die Erstaufnahmestelle in Traiskirchen, aber auch jene in Thalham zu entlasten. Da das Land Niederösterreich die zu erfüllende Aufnahmequote von AsylwerberInnen in den letzten Jahren mehr als erfüllte – vor allem, wenn man jene Personen aus dem Bundesquartier Traiskirchen mit einrechnet – wurde von den Entscheidungsträgern der Landesregierung der Entschluss gefasst, vorerst kein neues Verteilerquartier zu eröffnen. Stattdessen wurde die Betreuungsstelle Ost in Traiskirchen in ihrer Funktion erweitert.

Trotz der Randlage zur Kleinstadt ist die infrastrukturelle Anbindung eine gute, der Bahnhof liegt in Gehdistanz und auch Nahversorger befinden sich in unmittelbarer Nähe.

Die Geschichte Traiskirchens ist seit jeher eng mit der Unterbringung von Geflüchteten verknüpft. Bereits seit 1955 beherbergt die Stadt Geflüchtete in der ehemaligen

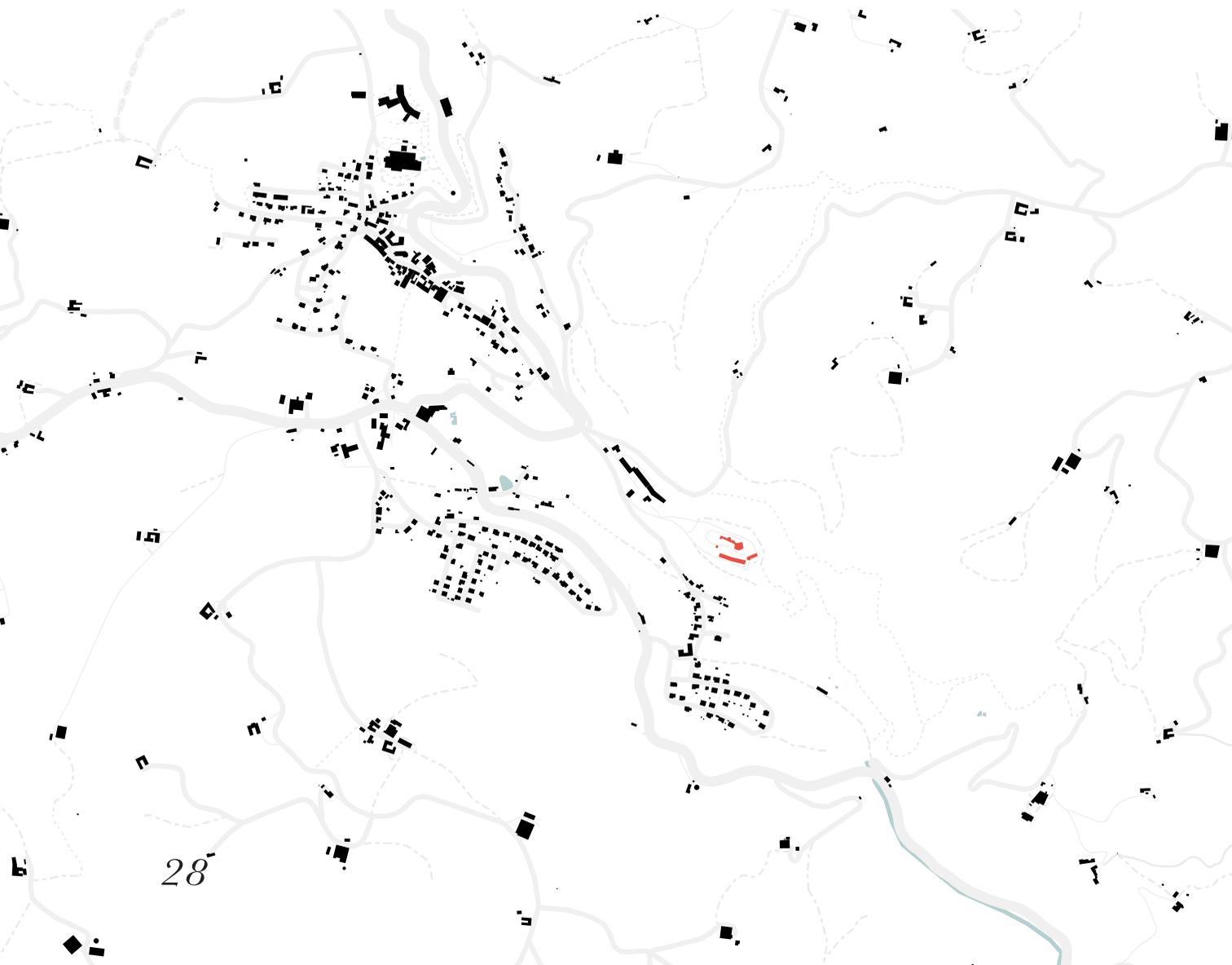
Artilleriekadettenschule und so wird auch in Österreich im allgemeinen Sprachgebrauch das Wort *Traiskirchen* als Synonym für die Erstaufnahmestelle verwendet.

Medial bekommt das auf 1.840 Personen ausgelegte Quartier in der Asyldebatte besonders viel Aufmerksamkeit und hat auch im Sommer 2015 mit einer Überbelegung von bis zu 4.000 teils obdachlosen AsylwerberInnen immer wieder für Schlagzeilen gesorgt.

Es ist davon auszugehen, dass sich durch die Implementierung des Verteilerquartiers in die Betreuungsstelle Ost baulich und prozessual keine Veränderungen vorgenommen werden mussten. Als Erstaufnahmezentrum bleibt Traiskirchen im Gegensatz zu den anderen Verteilerquartieren weiterhin auch für unbegleitete Minderjährige und Personen, die aufgrund der Dublin-III-Verordnung in Österreich nicht zum Asylverfahren zugelassen sind und in die für sie zuständigen Staaten überführt werden sollen, zuständig.^[17]

Verteilerquartier OBERÖSTERREICH

FRÜHERE NUTZUNG	ab 1956 Unterkunft für Geflüchtete bzw. Bundesbetreuungsstelle Nord, davor Kurhaus
TYPLOGIE	Wohnhaus
BEZUGSDATUM	20-07-2015, aktiv
EIGENTÜMER	Bund
MAX. BELEGUNGSZAHL	150 Personen
ORT	Bad Kreuzen
EINWOHNERZAHL	ca. 2.500
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	dezentrale Lage außerhalb einer zersiedelten Dorfstruktur, Bushaltestelle in der Nähe, Dorfzentrum mit geringer Infrastruktur in 15min Gehdistanz





BAD KREUZEN



BewohnerInnen des Verteilerquartiers in
Relation zur Einwohnerzahl Bad Kreuzens

 = 100 EinwohnerInnen  = 100 BewohnerInnen

In Oberösterreich war schnell nach dem Beschluss zur Eröffnung der Verteilerquartiere klar, dass man auf eine der zwei bereits bestehenden Strukturen der Bundesbetreuungsstellen zurückgreifen wird. Letztendlich fiel die Entscheidung auf den Standort in Bad Kreuzen. Die zweite Bundesbetreuungsstelle – die Erstaufnahmestelle in Thalham – war bereits deutlich überlastet und wurde daher nicht als Alternative in Betracht gezogen.

Das ehemalige Kurhaus in Bad Kreuzen liegt in dezentraler Lage am Rande einer zersiedelten Dorfstruktur. Zwar liegt das Zentrum in Gehdistanz, für die BewohnerInnen wichtiges infrastrukturelles Angebot ist jedoch

kaum vorhanden.

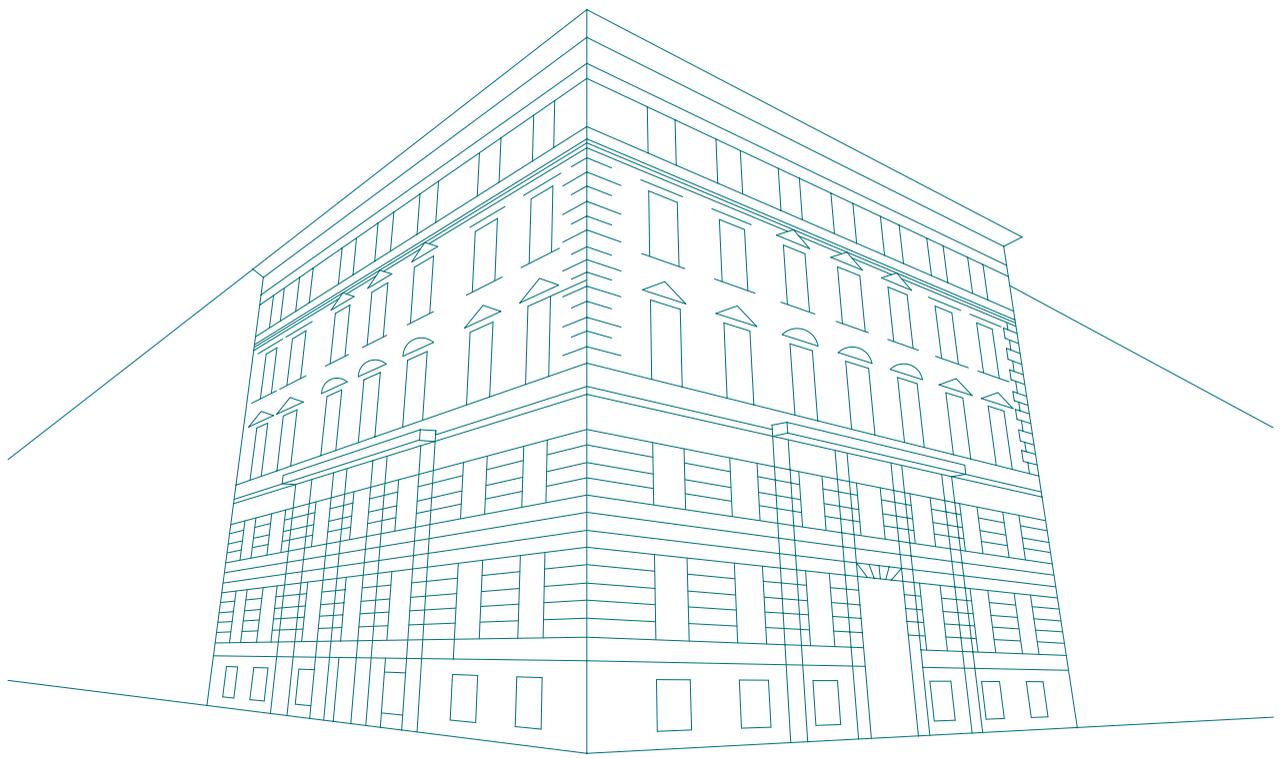
Bereits seit den 1950er Jahren fungiert das Gebäude als Unterkunft für geflüchtete Personen. Bis zur Umwandlung in das Verteilerquartier waren dort in den letzten Jahren hauptsächlich Personen untergebracht, die im Sinne der Dublin-III-Verordnung in die für sie zuständigen Staaten überführt werden sollten.

Mit der Umwandlung der Bundesbetreuungsstelle in ein Verteilerquartier wurde die maximale Belegungszahl auf 150 Personen gesenkt. Die Anlage wurde für die neue Funktion umgebaut und modernisiert.^[18]

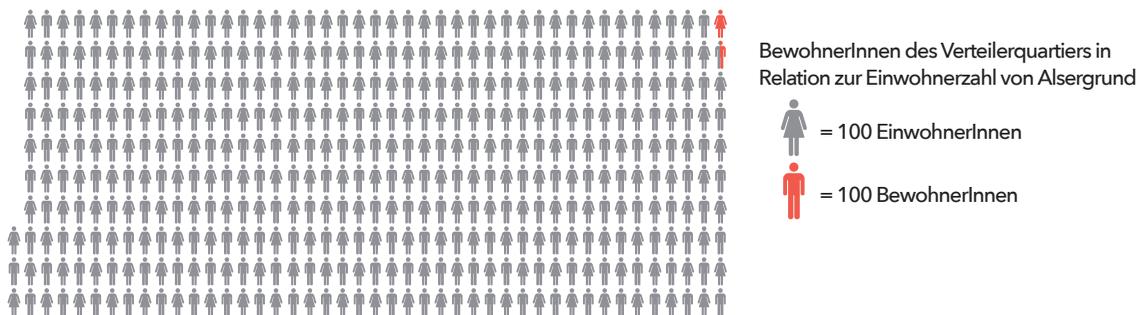
Verteilerquartier WIEN & BURGENLAND

FRÜHERE NUTZUNG	ab 1995 Asylwerberunterkunft, davor Finanzamt
TYOLOGIE	Gründerzeithaus
BEZUGSDATUM	07-2015, aktiv
EIGENTÜMER	Bund
MAX. BELEGUNGSZAHL	150 Personen
ORT	Wien, Alsergrund
EINWOHNERZAHL	Wien 1,84 Mio, Alsergrund 43.342
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	innerstädtische Lage U-Bahn sowie öffentlicher Verkehr in unmittelbarer Nähe Nahversorger, Arzt, Apotheke etc in Gehdistanz





WIEN

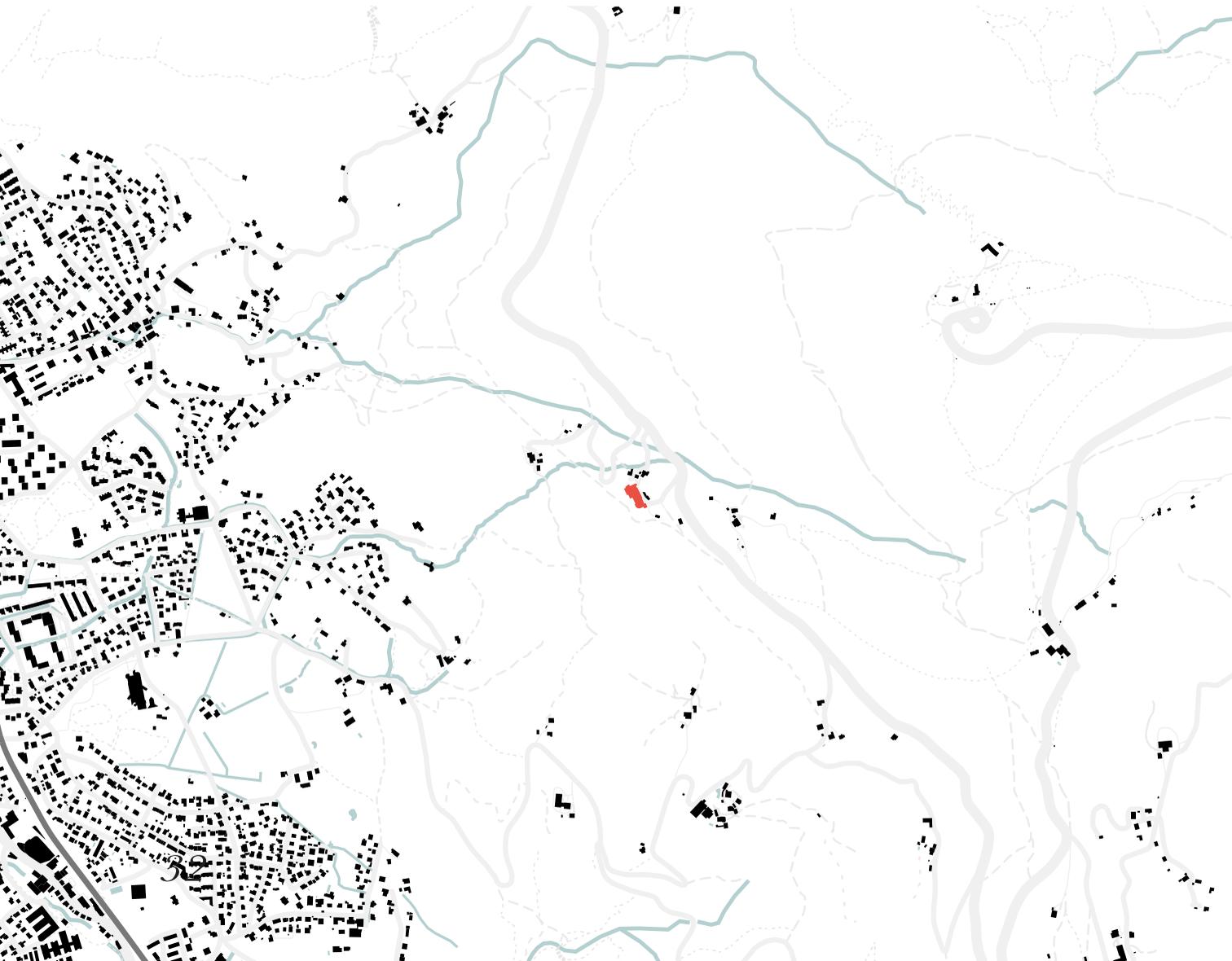


Das Verteilerquartier für Wien und das Burgenland befindet sich seit Juli 2015 in Wien Alsergrund in einem Gründerzeitgebäude. Die zentrale Lage im urbanen Gebiet bringt viele Vorteile mit sich, sie bietet ein ideales infrastrukturelles Angebot für die BewohnerInnen. Nahversorger, Arzt und Apotheke befinden sich in Gehdistanz. Direkt an U-Bahn und Straßenbahn gelegen, können jedoch auch alle weiteren wichtigen Einrichtungen und Funktionen in Kürze erreicht werden. Ursprünglich als Hotel erbaut, diente das Gebäude später

als Finanzamt und wurde in Folge ab 1992 zum Integrationshaus umgebaut, einer Unterkunft für anerkannte Flüchtlinge. Danach diente es als Außenstelle für das Erstaufnahmezentrum Traiskirchen, in der vorwiegend Männer untergebracht waren, bis es letztendlich in ein Verteilerquartier umgewandelt wurde. Bauliche Änderungen mussten aufgrund der bereits bestehenden Nutzung als Asylwerberunterkunft nur mehr geringfügig – vor allem in den Sanitärbereichen – vorgenommen werden.^[19]

ehemaliges Verteilerquartier SALZBURG

FRÜHERE NUTZUNG	ehemaliges Luxushotel
TYPLOGIE	Hotel
BEZUGSDATUM	01-02-2015 bis 08-01-2016, inaktiv
EIGENTÜMER	Privater Eigentümer
MAX. BELEGUNGSZAHL	100 Personen
ORT	Salzburg, Gaisberg
EINWOHNERZAHL	Salzburg 150.887, Gaisberg 188
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	abgeschiedene Berglage Bahnhof Salzburg Parsch in 3,3km Entfernung keine weitere Infrastruktur in Gehdistanz Ortszentrum in 7km Entfernung





SALZBURG



BewohnerInnen des Verteilerquartiers in
Relation zur Einwohnerzahl von Gaisberg



= 100 EinwohnerInnen



= 100 BewohnerInnen

Salzburg war das erste Bundesland, in dem eine Einigung des Bundesministeriums für Inneres mit der Landesregierung Salzburg, dem Bürgermeister und den Eigentümern gelang. Wurden erst die Schwarzenbergkaserne und die Rainer-Kaserne in Betracht gezogen, fiel die Entscheidung letztendlich auf das seit 2006 geschlossene Luxushotel Kobenzl am Gaisberg.

Aufgrund des langen Leerstands war der bauliche Zustand des Gebäudes ein schlechter, vor Bezug mussten umfassende Sanierungs- und Adaptierungsarbeiten getätigt werden.

Obwohl der Gaisberg noch zur Stadt Salzburg gehört, kann von einer zentralen Lage nicht gesprochen werden. Weder Einkaufsmöglichkeiten, noch Arzt und sonstige Infrastruktur sind in der Nähe, Nachbarn gibt

es keine, das Ortszentrum ist 7 km entfernt. Aufgrund der isolierten Lage gab es von Seiten der Bevölkerung keine Proteste über die dortige Implementierung eines Verteilerquartiers. Das Quartier liegt in vollkommener Abgeschlossenheit und Isolation.

An den Grundstücksgrenzen verhindern Schilder mit der Aufschrift *Betreten Verboten* jegliches in Kontakt Treten mit den BewohnerInnen. War die Kapazität mit 100 Personen festgelegt, wurde diese immer wieder maßgeblich überschritten.

Obwohl mit den Eigentümern ein Mitvertrag über 15 Jahre abgeschlossen wurde, steht der ehemalige Hotelbetrieb seit Jänner 2017 wieder leer, das Verteilerquartier wurde mit Jahreswechsel nach Bergheim verlegt.^[20]

Verteilerquartier SALZBURG

FRÜHERE NUTZUNG	Bürogebäude der Porsche Informatik
TYPLOGIE	Bürogebäude
BEZUGSDATUM	09-01-2017, aktiv
EIGENTÜMER	private Gesellschaft
MAX. BELEGUNGSZAHL	250 Personen (450 in Notsituationen)
ORT	Bergheim
EINWOHNERZAHL	ca. 5100
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	Industriegebiet Nahversorger vorhanden, Bushaltestelle fußläufig erreichbar

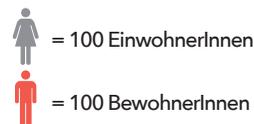




BERGHEIM



BewohnerInnen des Verteilerquartiers in Relation zur Einwohnerzahl von Bergheim



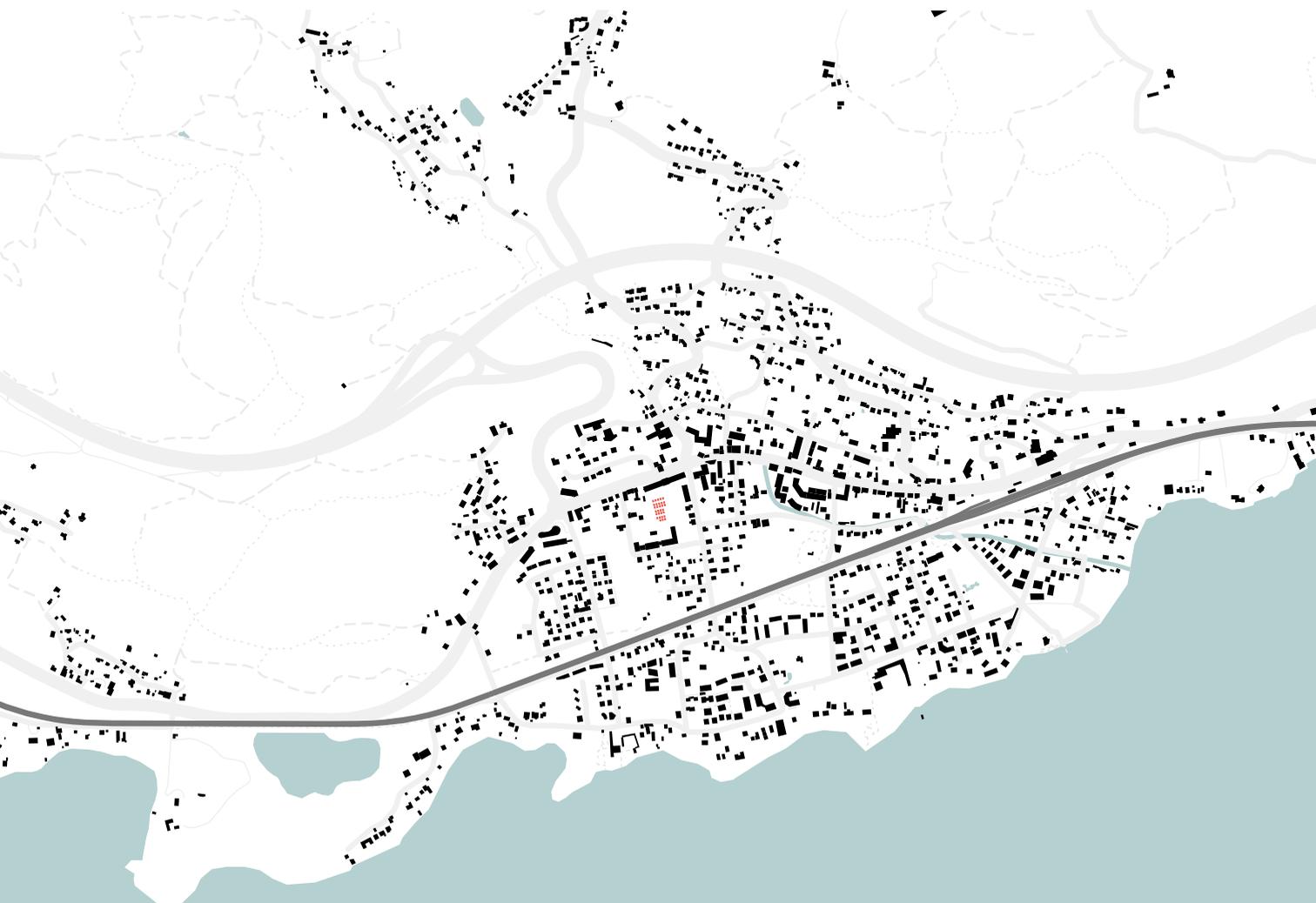
Anfang Jänner 2017 eröffnete im Handelszentrum von Bergheim, Salzburg Umgebung, ein neues Verteilerquartier, welches die Zuständigkeit vom Hotel Kobenzl am Gaisberg ablöste. Bereits im Oktober 2015 machte das Bundesministerium für Inneres von seinem Durchgriffsrecht Gebrauch, da Salzburg seine Aufnahmequote nur zu 94% erfüllte, und verkündete den zukünftigen Standort im ehemaligen Bürogebäude der Porsche-Informatik. Es folgten Unmut und Proteste von Seiten der Bevölkerung. Die geplante Maximalbelegung von bis zu 250 Menschen löste – in Relation zur Einwohnerzahl – ein allgemeines Gefühl der Überforderung und Hilflosigkeit aus, zumal in 1,2 Kilometer Entfernung eine weitere Unterkunft für AsylwerberInnen dieser Größenordnung liegt. Darüber hinaus wurde in den

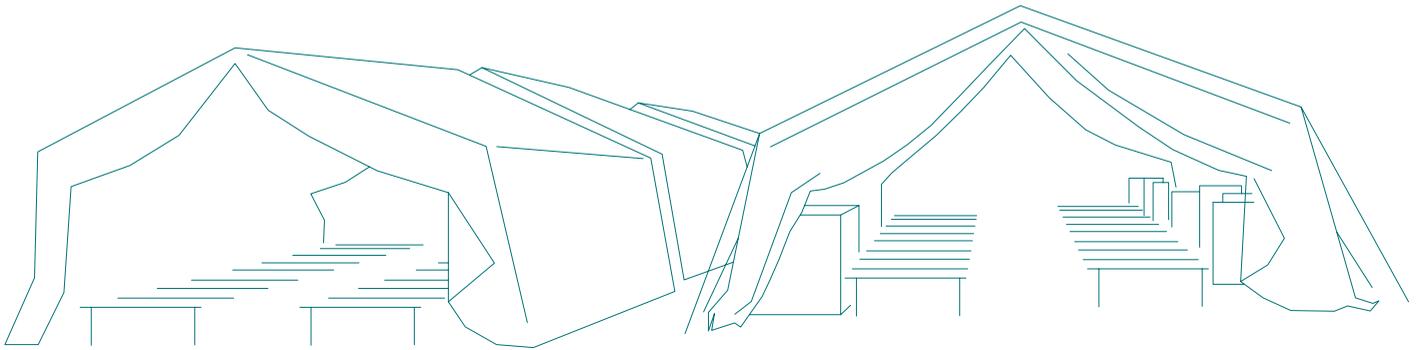
Medien fälschlicherweise von bis zu 450 untergebrachten Personen berichtet. Die Information, dass die geplante Stelle in Bergheim die Funktion des Verteilerquartiers übernehmen sollte, wurde anfangs zurückgehalten und erst zu einem späteren Zeitpunkt über die Medien bekannt. Auch wurden keine Informationen über die weitere Vorgehensweise veröffentlicht.

Das ehemalige Bürogebäude befindet sich im Handels- und Produktionsgebiet von Bergheim, einer Gemeinde, die direkt an die Landeshauptstadt Salzburg angrenzt. Das Gebäude musste vor dem Bezug erst räumlich angepasst werden. Adaptierungsmaßnahmen von Sanitäreinrichtungen und Raumgrößen verzögerten den ursprünglichen Eröffnungstermin, sodass das Quartier zehn Monate später als geplant bezogen wurde.^[21]

ehemaliges interimistisches Verteilerquartier KÄRNTEN

FRÜHERE NUTZUNG	Sport- & Exerzierplatz der Polizeikaserne / Sicherheitsakademie
TYPLOGIE	Zeltstadt
BEZUGSDATUM	11-07-2015, ab 01-08-2015 Verteilerquartier, inaktiv
EIGENTÜMER	Bund
MAX. BELEGUNGSZAHL	240 Personen
ORT	Krumpendorf
EINWOHNERZAHL	ca. 3.300
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	zentrale Lage innerhalb einer Dorfgemeinde Bushaltestelle in der Nähe, Bahnhof in 1km Entfernung mehrere Nahversorger in der Umgebung





KRUMPENDORF



BewohnerInnen des Verteilerquartiers in
Relation zur Einwohnerzahl von Krumpendorf

 = 100 EinwohnerInnen  = 100 BewohnerInnen

Anfang Juli 2015 wurde am Grundstück der Polizeikaserne in Krumpendorf das Zeltlager errichtet, um während der Überlastung im Sommer 2015 Unterbringungsmöglichkeiten für die Geflüchteten als Not- bzw. Transitquartier zu schaffen. Schon damals äußerten die EinwohnerInnen und die politischen Parteien von Krumpendorf ihre Bedenken gegenüber der Zeltstadt, und einem längerfristigen Bestehen dieser Form der Unterbringung.

Mit spätestens 20. Juli 2015 hätten alle Verteilerquartiere in den Bundesländern eröffnet werden sollen. Zu diesem Zeitpunkt befand sich das ehemalige Kriegsblinden-Erholungsheim in Ossiach aufgrund des schlechten baulichen Zustands noch in der Sanierungsphase, so zog

das Innenministerium die Zeltstadt als interimistisches Verteilerquartier Kärntens heran.

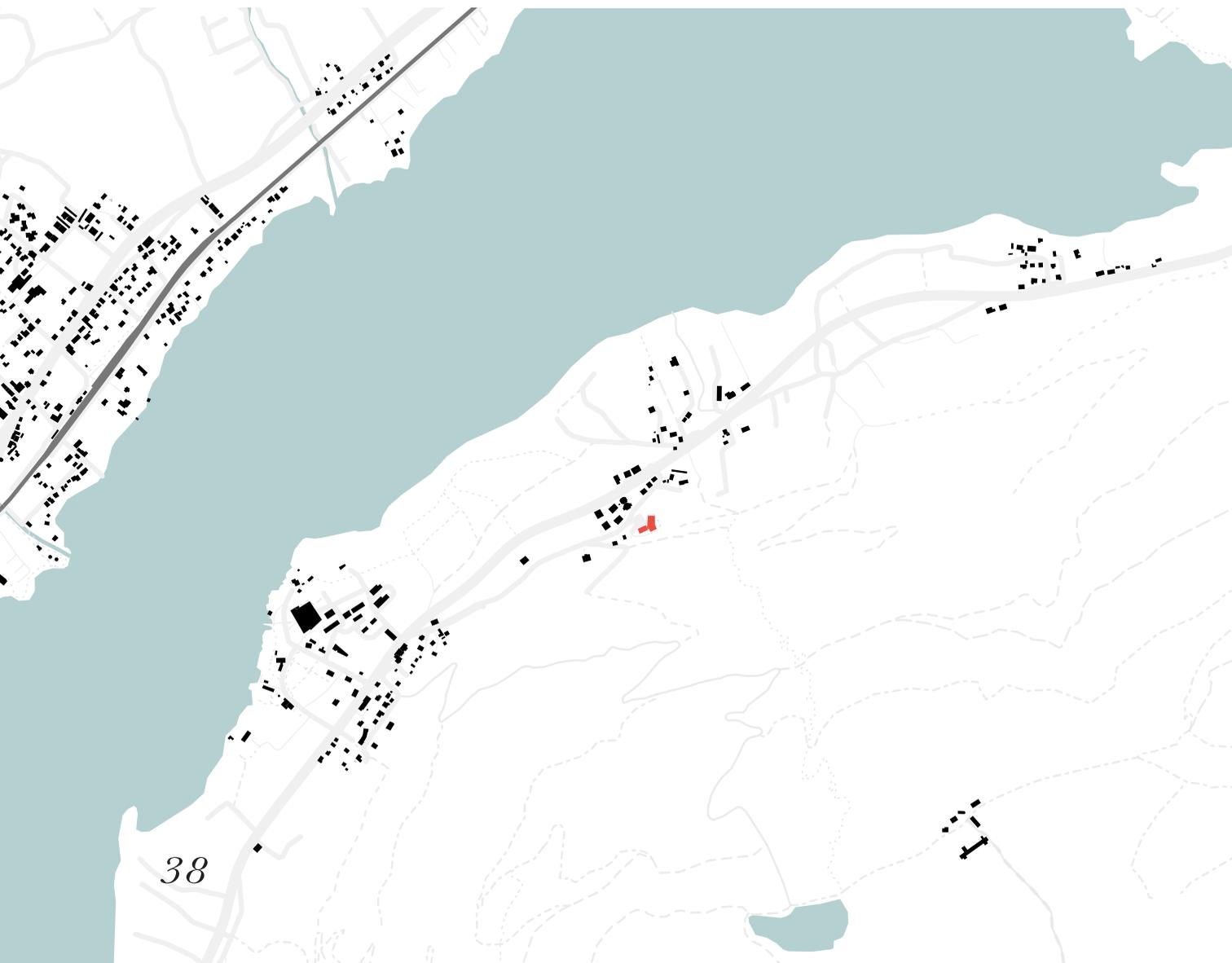
Trotz der zentralen Lage im Zentrum der Dorfgemeinde Krumpendorf ist die Lage in einem Kasernenareal, das bewusst räumlich abgeschlossen und intransparent gehalten ist, wie bereits zuvor erläutert, kritisch zu betrachten.

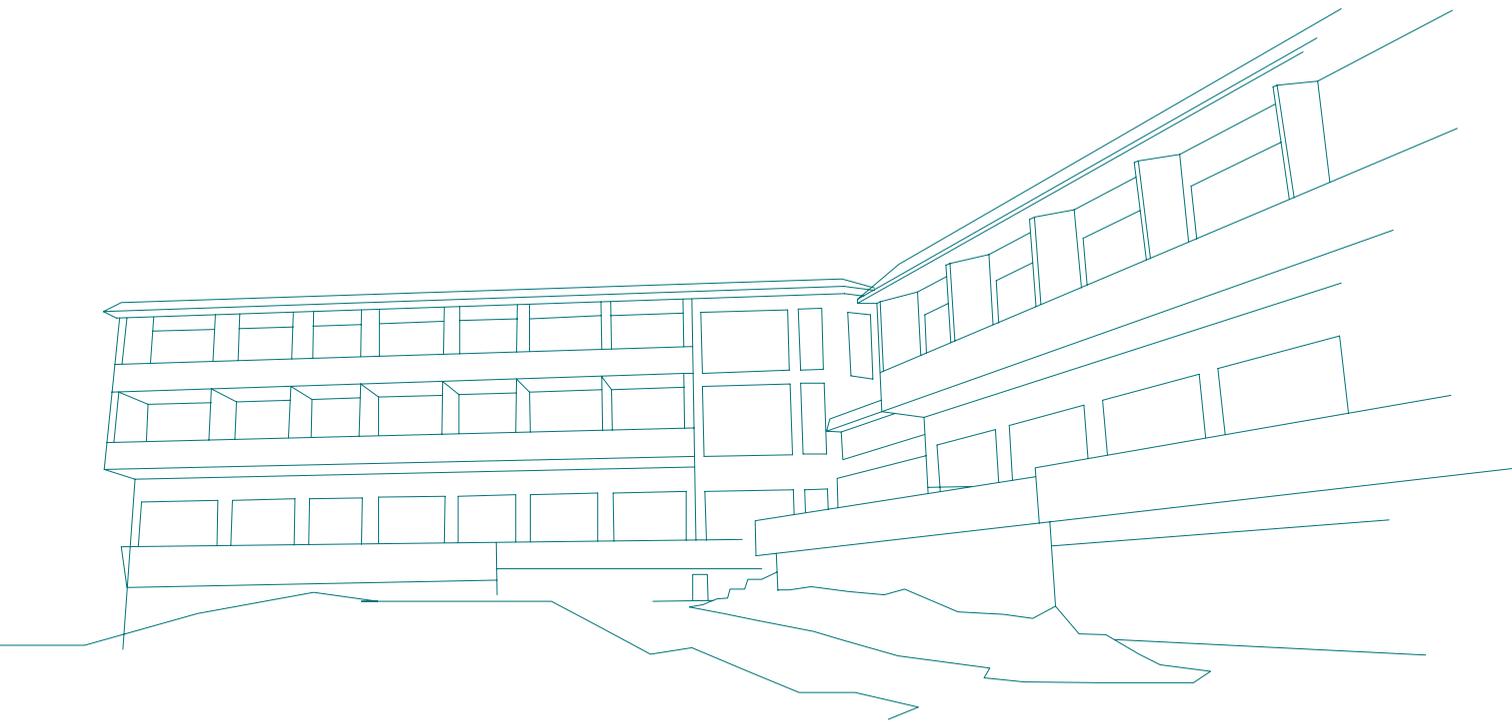
Die klimatischen Bedingungen dieser Unterbringungstypologie von Zelten sind ebenfalls problematisch, bei starker Sonneneinstrahlung können die Innenräume eine Temperatur von bis zu 40°C erreichen.

Nach Eröffnung des Verteilerquartiers in Ossiach wurde die Zeltstadt im November 2015 geschlossen und abgebaut.^[22]

Verteilerquartier KÄRNTEN

FRÜHERE NUTZUNG	Touristische Nutzung, davor Kriegsblindenheim
TYPLOGIE	Hotel bzw. Heim
BEZUGSDATUM	24-11-2015, aktiv
EIGENTÜMER	Immobilieninvestor / Projektentwicklungsgesellschaft
MAX. BELEGUNGSZAHL	150 Personen
ORT	Ossiach, Rappitsch
EINWOHNERZAHL	ca. 820
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	abgelegene Lage in einem Tourismusort, schlechte Busverbindung, kein Arzt oder Apotheke, Nahversorger über Winter geschlossen





OSSIACH



BewohnerInnen des Verteilerquartiers in
Relation zur Einwohnerzahl von Ossiach



= 100 EinwohnerInnen



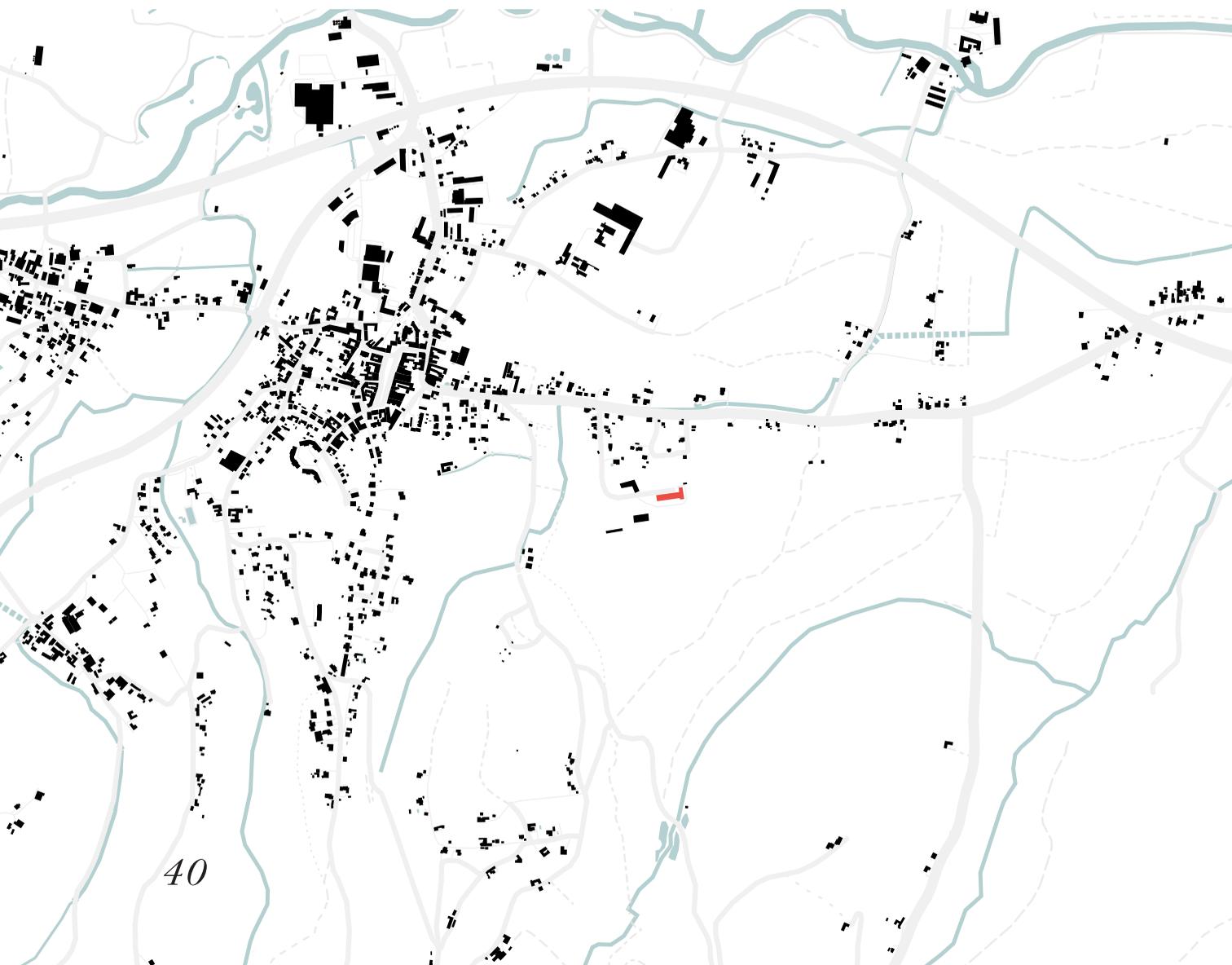
= 100 BewohnerInnen

In Kärnten gestaltete sich die Suche nach einem Verteilerquartier besonders langwierig und kompliziert. Nachdem einige Standorte in Erwägung gezogen, aber aus verschiedensten – meist politischen – Gründen wieder verworfen wurden, fiel die Entscheidung auf das ehemalige Kriegsblinden-Erholungsheim in Ossiach. Nach 14 Jahren Leerstand – mit zwischenzeitlichen Phasen der Nutzung als Hotel für den Sommertourismus – war das Gebäude in baulich schlechtem Zustand. Während der Sanierung wurde das Zeltlager in Krumpendorf als interimistisches Verteilerquartier genutzt. Aufgrund der abgeschiedenen Lage fehlt für das

Verteilerquartier wichtige Infrastruktur in der Umgebung. Weder Arzt noch Apotheke befinden sich in der Nähe, der einzige Nahversorger ist aufgrund des fehlenden Tourismus während des Winters geschlossen. Sowohl die Gemeinde selbst als auch die Bevölkerung standen der Standortwahl für die vorgesehene Nutzung aufgrund der mangelnden Infrastruktur, der Bauauffälligkeit des Gebäudes und des Verhältnisses von den BewohnerInnen des Verteilerquartiers zu den EinwohnerInnen der Gemeinde kritisch gegenüber. Trotz allem wurde das Verteilerquartier mit Verspätung im November 2015 eröffnet und ist bis heute aktiv.^[23]

ehemaliges Verteilerquartier STEIERMARK

FRÜHERE NUTZUNG	ehemalige Hadik-Kaserne
TYOLOGIE	Kaserne
BEZUGSDATUM	14-08-2015 bis 31-08-2016, inaktiv
EIGENTÜMER	zur Zeit der Nutzung Bund, jetzt Gemeinde Fehring
MAX. BELEGUNGSZAHL	150 Personen
ORT	Fehring
EINWOHNERZAHL	Großgemeinde Fehring 7.450, Gemeinde Fehring 3.059
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	abgelegene Randlage im Ortsgebiet Bahnhof Fehring in 2,7km Entfernung Bushaltestelle in 1,1km Entfernung Arzt, Supermarkt und Ortszentrum in Gehdistanz

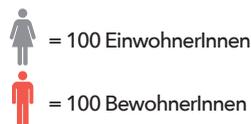




FEHRING



BewohnerInnen des Verteilerquartiers in
Relation zur Einwohnerzahl von Fehring

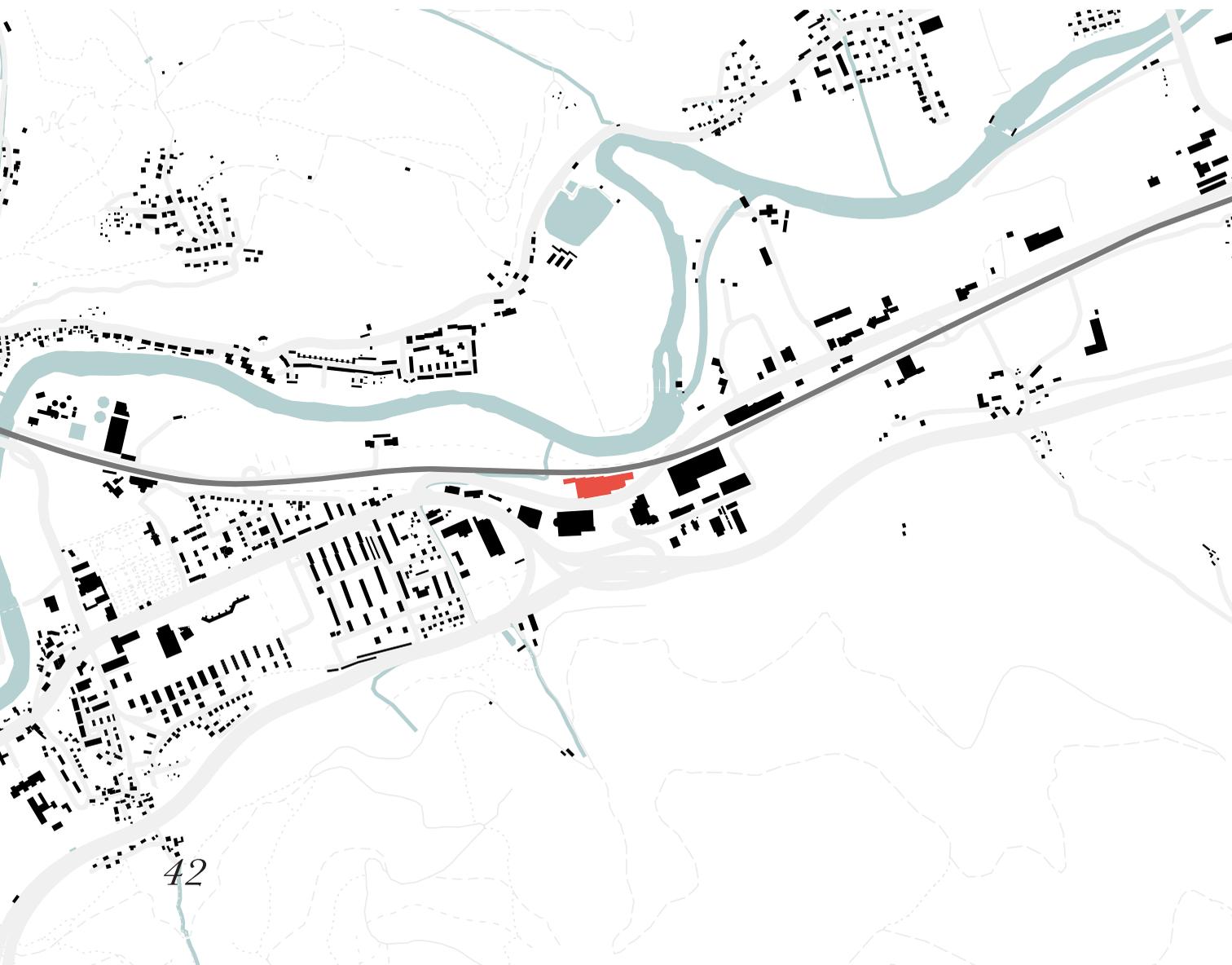


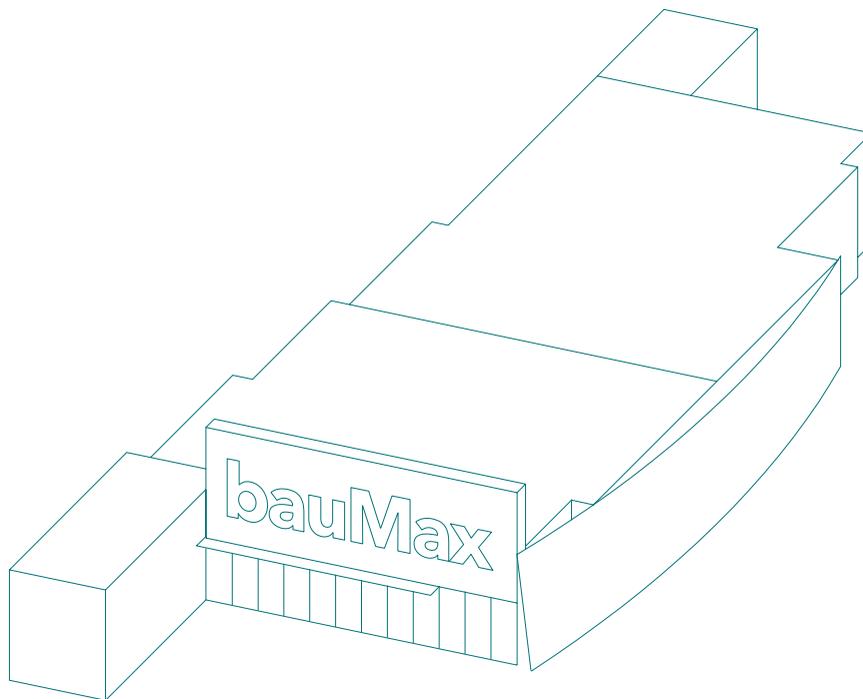
Vom 14.08.2015 bis zum 31.08.2016 war das Verteilerquartier für die Steiermark in der ehemaligen Hadik-Kaserne in Fehring untergebracht, die sich zu diesem Zeitpunkt im Besitz des Bundes befand. Die Entscheidung dazu wurde vom Bund ohne Rücksprache mit der Gemeinde getroffen, diese wurde Ende Juni 2015 informiert. Eine mögliche Verlängerung des 1-Jahres-Vertrages kam für die Gemeinde nicht infrage, diese sah die Implementierung eines Verteilerquartiers in einem kleinen Ort wie Fehring aufgrund der dezentralen Lage und fehlender Infrastruktur kritisch; das Essen musste 3 mal täglich aus Graz angeliefert werden, für medizinische Versorgung mussten die BewohnerInnen in das nächstgelegene Krankenhaus in Feldbach gebracht werden. Von Seiten der Gemeinde wurde umfassende Aufklärungsarbeit betrieben, die BürgerInnen wurden im Voraus mittels einer Sonderausgabe der Gemeindezeitschrift *Der Fehring* sowie eines Informationsabends über die Implementierung des Verteilerquartiers sowie dessen Sinn und Zweck informiert. In weiterer Folge wurde eine Homepage für das Verteilerquartier erstellt.

Anfängliches Unverständnis sowie bestehende Ängste in der Bevölkerung konnte laut Stadtamtsdirektorin Sigrid Groß auf diese Weise aus dem Weg geräumt werden. In den Wochen bevor die Kaserne bezogen wurde, mussten geringfügige Umbauarbeiten, beispielsweise in den Sanitärbereichen, vorgenommen werden. Als der erste Bewohner eintraf war die betreuende Stelle, die ORS Service GmbH, noch nicht zugegen und so übernahm das Rote Kreuz Feldbach in den ersten 2 Tagen diese Funktion. In dieser Zeit engagierten sich zusätzlich Freiwillige Helfer. Dieses Engagement endete jedoch mit Übernahme durch den ORS, da ein allgemeines Zutrittsverbot der Verteilerquartiere durch den Bund dies nicht zu ließ. Die Zeit von August 2015 bis August 2016 verlief nach Aussage des Stadtamtes ohne Zwischenfälle, jedoch wurde die maximale Kapazität von 150 Personen zur Zeit der Grenzöffnung in Heiligenkreuz kurzfristig mit 250 Personen deutlich überstiegen. Im Juni 2016 entschied die Gemeinde, die Kaserne vom Bund zu kaufen.^[24]

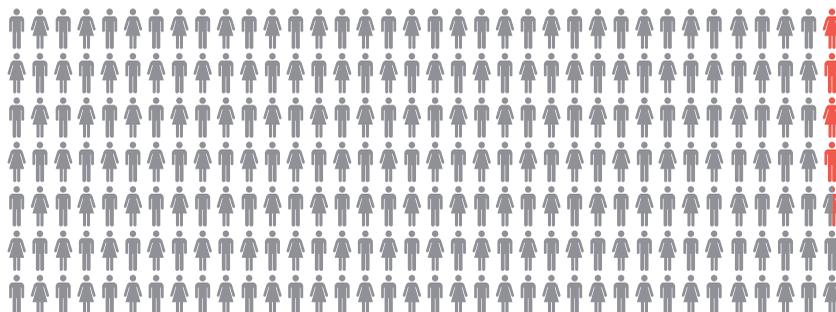
ehemaliges interimistisches Verteilerquartier STEIERMARK

FRÜHERE NUTZUNG	ab November 2015 Betreuungsstelle Leoben, davor Baumax-Halle
TYPLOGIE	Industriehalle
BEZUGSDATUM	01-09-2016 bis 31-03-2017, inaktiv
EIGENTÜMER	Privater Eigentümer
MAX. BELEGUNGSZAHL	450 Personen
ORT	Leoben
EINWOHNERZAHL	25.241
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	Industriegebiet Bahnhof Leoben in 3,5km Entfernung Bushaltestelle in unmittelbarer Nähe Supermarkt in Gehdistanz, Ortszentrum in 3km Entfernung





LEOBEN



BewohnerInnen des Verteilerquartiers in Relation zur Einwohnerzahl von Leoben

 = 100 EinwohnerInnen
 = 100 BewohnerInnen

Ab November 2015 wurde vom Bund mittels Durchgriffsrecht die ehemalige Baumax-Industriehalle im Industriegebiet Leobens als Bundesbetreuungsstelle für AsylwerberInnen genutzt. Begründet wurde dies mit der nicht erfüllten Quote der Stadt, sie lag mit 85 AsylwerberInnen deutlich unter dem Richtwert von 1,5 Prozent der Bevölkerung (370 AsylwerberInnen). Bürgermeister Wallner lehnte die Halle als menschenunwürdiges Massenquartier ab und plädierte für kleinere Einheiten, auch die FPÖ Niklasdorf (angrenzende Gemeinde) versuchte über einen Dringlichkeitsantrag im Gemeinderat die vorgesehene Nutzung der Halle zu verhindern. War diese erst Unterkunft für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und Familien, wurde sie von 1. September 2016 bis 31. März 2017 nach Schließung des Verteilerquartiers in Fehring und vor Implementierung in Graz als interimistisches Verteilerquartier genutzt.

Nach Umwandlung in ein Verteilerquartier wurde die bis dahin offen gehaltene Halle baulich adaptiert und mit nach oben hin offenen Räumen ausgebaut, statt Türen gab es Vorhänge. Privatsphäre und Lärm waren immerwährende Probleme.

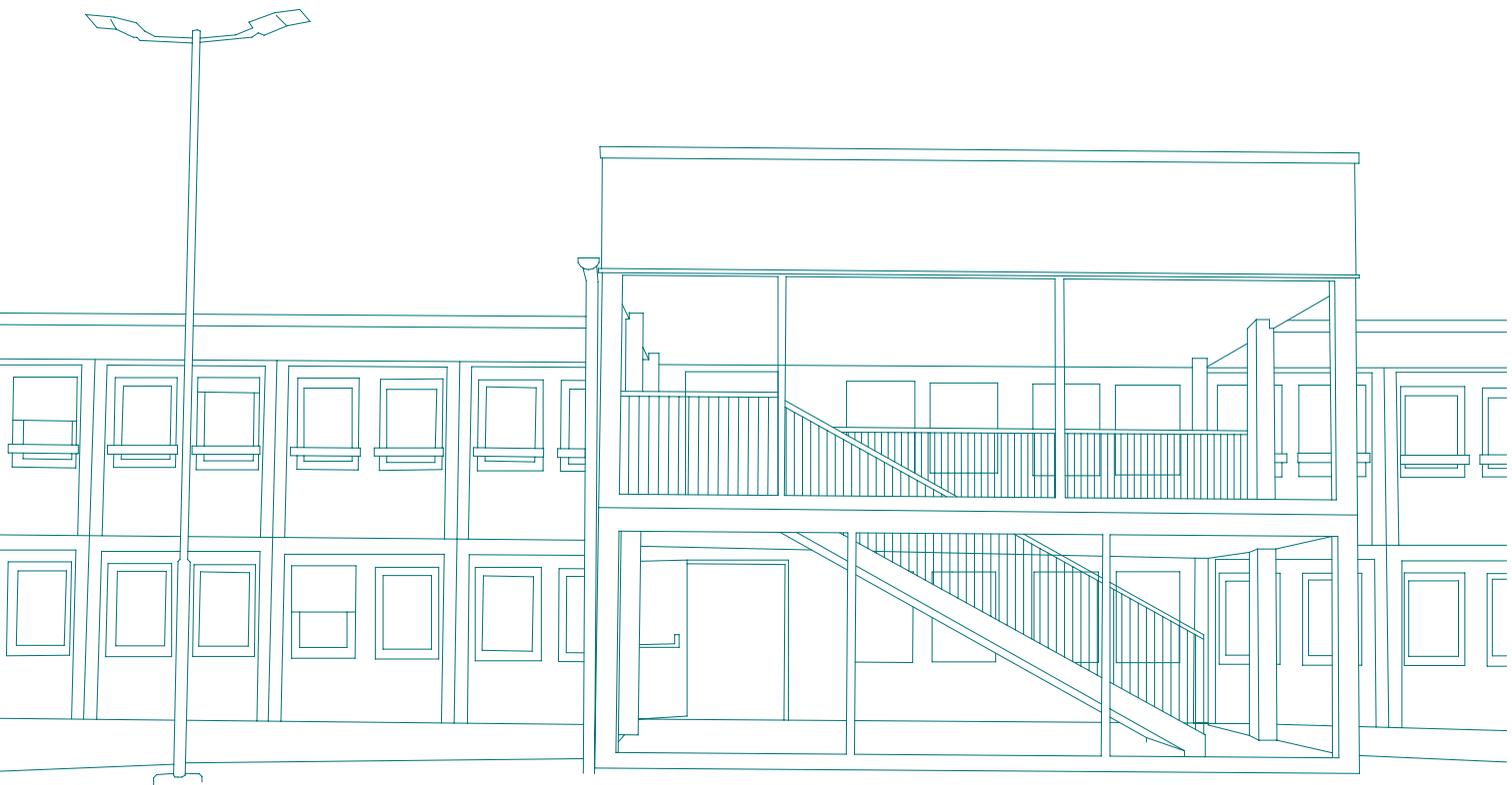
Seit Beginn der Nutzung als Bundesbetreuungsstelle waren Freiwillige aktiv in der Halle tätig. Die Umwandlung in ein Verteilerquartier erschwerte ihr Engagement, der Zutritt zur Halle war offiziell nicht mehr erlaubt. Darüber hinaus blieben die Menschen deutlich kürzer, was das Abhalten von Deutschkursen aus Freiwilligensicht nicht mehr als sinnvoll erscheinen lies.

Mit dem 1. April 2017 ist das Verteilerquartiers der Steiermark nach Graz übersiedelt. Die Baumax-Halle Leoben dient nun als Lagerflächen für alle Bundesbetreuungseinrichtungen, zusätzlich wurden 100 Betten erhalten, die im Notfall belegt werden können.^[25]

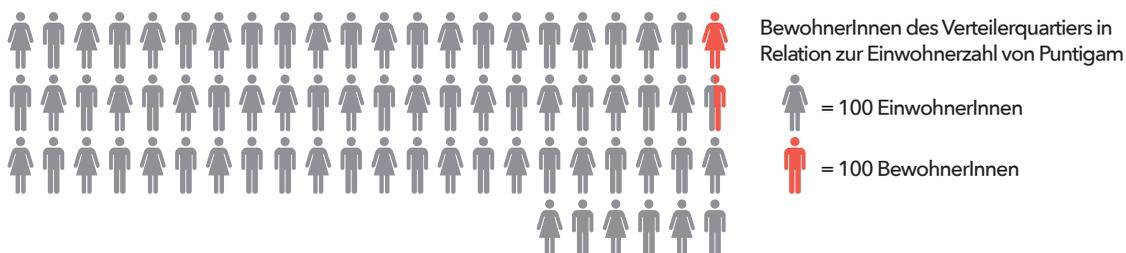
Verteilerquartier STEIERMARK

FRÜHERE NUTZUNG	keine
TYOLOGIE	Containerdorf
BEZUGSDATUM	01-04-2017, aktiv
EIGENTÜMER	zur Zeit der Nutzung Bund, jetzt Gemeinde Fehring
MAX. BELEGUNGSZAHL	150 Personen
ORT	Graz, Puntigam
EINWOHNERZAHL	Graz 282.479, Puntigam 7.061
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	Industriegebiet Graz Hauptbahnhof in 5km Entfernung Bushaltestelle in unmittelbarer Nähe Arzt und Supermarkt in Gehdistanz Ortszentrum in 3,5km Entfernung





GRAZ



Im März 2017 wurde das Containerdorf, das der Steiermark in Zukunft als Verteilerquartier dienen soll, im Industriegebiet der Landeshauptstadt Graz fertiggestellt. Anfängliche Überlegungen, dieses in der Kirchner-Kaserne – damals noch im Besitz der BIG* – in der Nähe des Bahnhof Ost in Graz unterzubringen, wurden verworfen, man entschied sich für den Bau des Containerdorfes auf einer Grünfläche.

Das dichte Stadtgefüge und die zentrale Lage bieten die nötige Infrastruktur, trotzdem ist die Wahl des Standortes im Industriegebiet abseits der Wohngegenden – gerade bei einem Neubau – kritisch zu betrachten.

Erste Informationsveranstaltungen für die BewohnerInnen, bei denen Fragen gestellt, Informationen eingeholt und Anliegen vorgebracht werden konnten, wurden von der Stadt Graz bereits im März 2016 abgehalten. Weiters wurden über die Puntigamer Bezirkszeitung Aufklärungsarbeit betrieben. Wie bereits in Fehring veranstalteten die Identitären** auch in Graz schon im Vorfeld der Errichtung eine Protestaktion. Der Vertrag für das Verteilerquartier ist vorerst auf drei Jahre befristet.^[26]

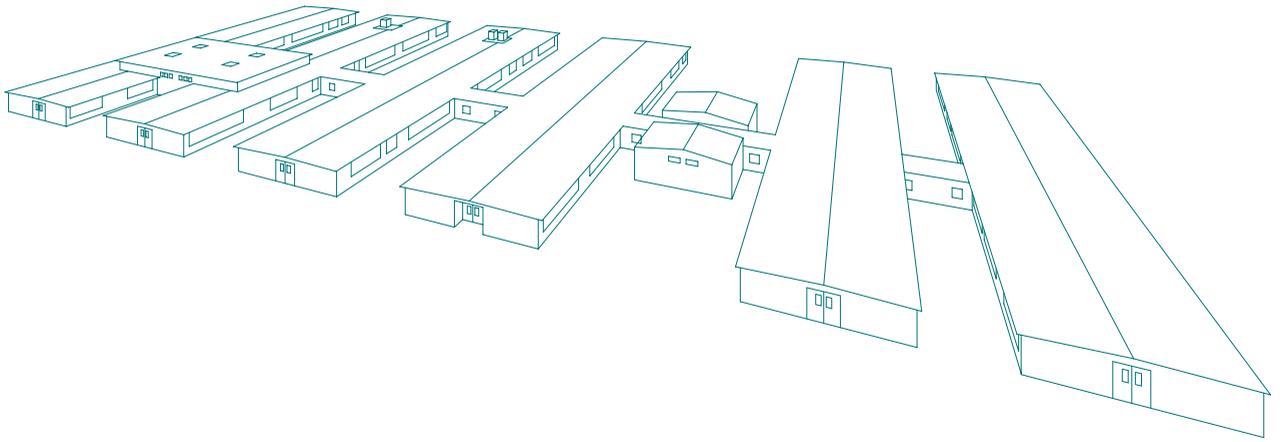
* kurz für Bundesimmobiliengesellschaft

** Bei der Identitären Bewegung (kurz: die Identitären) handelt es sich um eine europaweite rechtsextremistische Gruppierung.

Verteilerquartier TIROL & VORARLBERG

FRÜHERE NUTZUNG	ehemalige Container-Schule
TYPLOGIE	Containerbau
BEZUGSDATUM	11-08-2016, aktiv
EIGENTÜMER	Bund
MAX. BELEGUNGSZAHL	250 Personen
ORT	Innsbruck, Hötting West
EINWOHNERZAHL	Innsbruck 130.894, Hötting West 11.814
INFRASTRUKTUR UMGEBUNG	Universitätscampus in städtischer Randlage Bahnhof Innsbruck in 5km Entfernung Bushaltestelle in unmittelbarer Nähe Supermarkt und Apotheke in Gehdistanz Ortszentrum in 4,2km Entfernung





INNSBRUCK

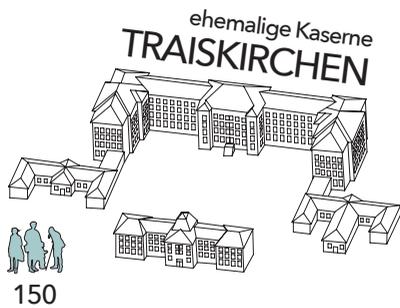


Neben Wien und dem Burgenland kam es auch für Tirol und Vorarlberg zu dem Beschluss, ein Verteilerquartier für beide Bundesländer gemeinsam einzurichten. Seit dem 11. August 2015 befindet sich dieses im Stadtteil Hötting West in Innsbruck, in direkter Nachbarschaft zum Universitätscampus. Die dafür genutzten Containerstrukturen dienten zuvor der Handelsakademie als Ausweichschule und später der Architektur fakultät als zusätzliche Räumlichkeiten.

Es wurden zwei Gebäudeteile angebaut, in denen sich nun die Sanitärbereiche befinden, ansonsten konnten die vorhandenen Strukturen und Raumgrößen weitgehend übernommen werden. Für die Essensversorgung stellt die Nähe zum Universitätscampus einen großen Vorteil dar. Seit Beginn der Nutzung beliefert die dortige Kantine das Verteilerquartier dreimal täglich mit Speisen. Die vorgesehene Nutzung als Verteilerquartier wurde

einige Wochen vor der Eröffnung über regionale und nationale Medien bekannt. Von Seiten der Bevölkerung kam Kritik auf, man hätte sich umfassendere Informationen sowie einen transparenteren Umgang gewünscht. Im Stadtteil Hötting West bildeten sich unter den BewohnerInnen diverse Initiativen, die innerhalb des ersten Jahres der Nutzung Deutschkurse, Aktivitäten und Spendensammlungen für die BewohnerInnen des Verteilerquartiers organisierten und Aufklärungsarbeit für die umgebende Nachbarschaft betrieben. Diese Aktivitäten fanden aufgrund des vom Bund erlassenen Zutrittsverbotes außerhalb der Räumlichkeiten des Verteilerquartiers statt.

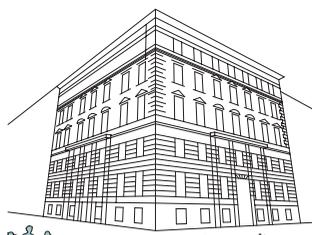
Im Juli 2016 wurde die Nutzung als Verteilerquartier auf weitere Flächen der ehemaligen Containerschule erweitert.^[27]



ehemalige Kaserne
TRAIKIRCHEN

150

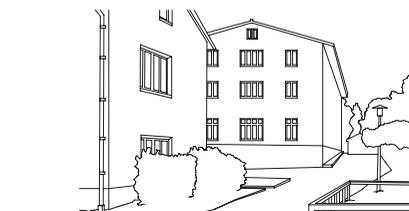
Verteilerquartier
Niederösterreich



WIEN ehemaliges
Finanzamt

150

Verteilerquartier Wien &
Burgeland



ehemaliges Kurhaus

150

BAD KREUZEN

Verteilerquartier Oberösterreich



ehemaliges
Luxushotel Kobenzl
SALZBURG

160

Verteilerquartier Salzburg



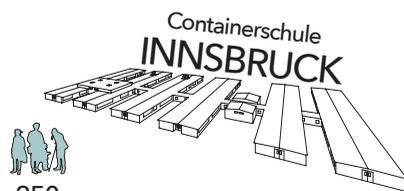
240



KRUMPENDORF

Zeltstadt

ehemaliges Verteilerquartier Kärnten



250

Verteilerquartier
Tirol & Vorarlberg



ehemalige Hadik-Kaserne

150

FEHRING

ehemaliges Verteilerquartier
Steiermark

Beschluss zur Reform
der Grundversorgung
Herbst 2014

In Kraft Treten
der Reform
20-Jul-15

2014

2015

2016

Sept

Okt

Nov

Dez

Jan

Feb

Mär

Apr

Mai

Jun

Jul

Aug

Sept

Okt

Nov

Dez

Jan

Fe

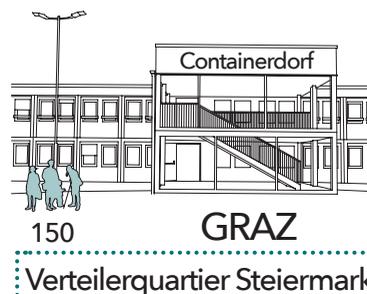
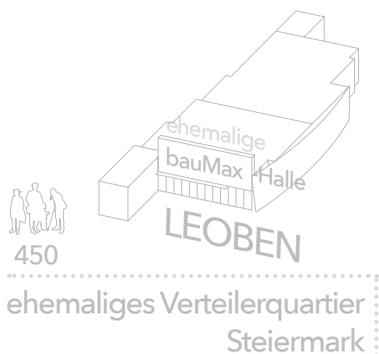
Zeitliche Verortung

Der gemeinsame Entschluss der Landesregierungen zur Umstrukturierung des österreichischen Asylwesens, zur Entlastung der Erstaufnahmestellen und somit zur Implementierung der Verteilerquartiere in das österreichische Asylsystem, wurde bereits im Juli 2014 gefasst. Mit 20. Juli 2015, etwa genau ein Jahr später, sollten die einzelnen Quartiere in Betrieb gehen.^[28]

Die tatsächlichen Vorgehensweisen der Bundesländer waren jedoch sehr unterschiedlich: Einige griffen auf bereits bestehende Asylquartiere (Wien, Traiskirchen und Bad Kreuzen) zurück und mussten somit nur geringe baulichen Adaptierungen – beispielsweise zur Trennung der Sanitäreinrichtungen für Männer und Frauen –

vornehmen. In den meisten Fällen jedoch nutzte man Leerstände, bei denen zum Teil vom Durchgriffsrecht des Bundes Gebrauch gemacht wurde.

Als erstes offizielles Quartier wurde das ehemalige Hotel Kobenzl als Verteilerquartier für Salzburg geöffnet, das mittlerweile schon wieder geschlossen wurde und durch das Quartier in Bergheim abgelöst wurde. Insgesamt gab es vier Standorte, die interimistisch genutzt wurden – Krumpendorf, Fehring, Leoben und Salzburg. Das zuletzt eröffnete Quartier ist die Containersiedlung in Graz-Puntigam, welche extra aus diesem Grund erbaut wurde und somit als einzige keinen wiedergenutzten Leerstand darstellt.



- Graz
- Leoben
- Fehring
- Ossiach
- Krumpendorf
- Innsbruck
- Bergheim
- Salzburg
- Wien
- Traiskirchen
- Bad Kreuzen

2017



Standorte

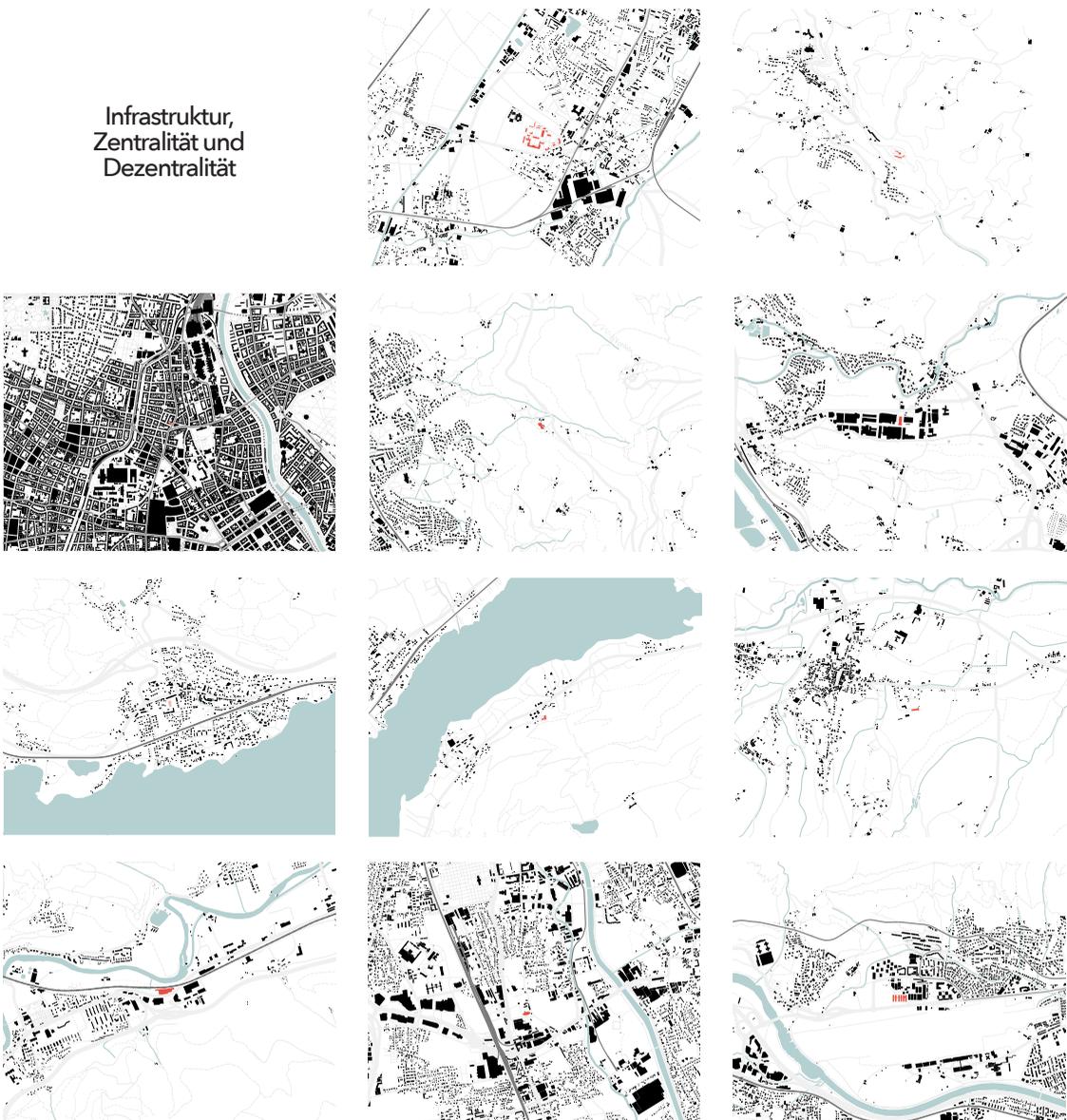
Im Vergleich der einzelnen Verteilerquartiere miteinander ist ersichtlich, dass der umgebende Kontext sehr stark variiert. Er reicht von der Urbanität größerer Städte bis hin zum abgelegenen ländlichen Bereich. Es scheint, die Lage spielte – obwohl sie ein wichtiger Faktor in der Versorgung der BewohnerInnen des Quartiers ist – bei der Wahl des Standortes keine primäre Rolle. So wurden aufgrund der schnellen Verfügbarkeit auch Standorte gewählt, denen es an der nötigen Infrastruktur wie beispielsweise einem Nahversorger, einem Arzt, einer Apotheke oder auch öffentliche Verkehrsverbindungen in Gehdistanz, um die Mobilität der BewohnerInnen zu gewährleisten, mangelte.^[29]

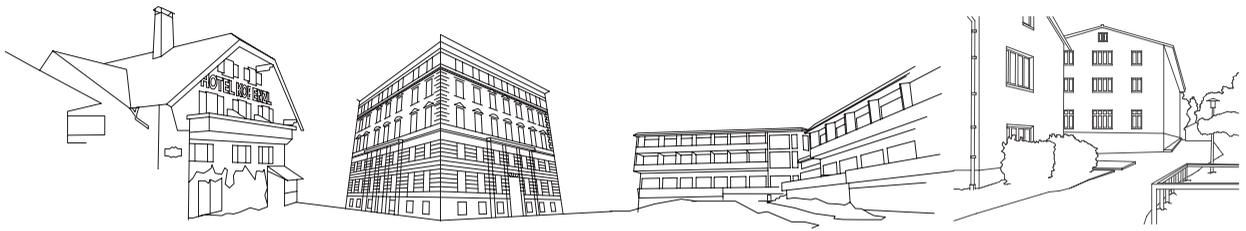
Der Standort hat nicht nur direkte Auswirkungen auf den Bewegungsradius der Asylsuchenden und die damit in Zusammenhang stehende Möglichkeit zur Selbstständigkeit und Selbstbestimmung im Alltag, sondern auch auf ausgelagerte Prozesse und andere involvierte Akteure. So müssen, wenn die Versorgung mit Essen aus der Umgebung aufgrund fehlender Infrastruktur nicht kontinuierlich gewährleistet werden kann, weiter entfernte Unternehmen beauftragt werden, die die Anlieferung der Essensrationen dreimal täglich übernehmen. Der entstehende Mehraufwand an Zeit und Ressourcen bedeutet auch einen Anstieg der Kosten. Weitere Nachteile von dezentralen Gebieten können auch das Gesundheitswesen betreffen. Weit entfernte Krankenhäuser, Ärzte und Fachinstitute – für beispielsweise das vorgeschriebene Lungenröntgen zur Erkennung von Tuberkulose-Erkrankten bei der Erstaufnahme – stellen ebenfalls große Zeit- und Kostenfaktoren dar. Beides zeigt sich am Beispiel in Fehring in der Steiermark, wo für die Essensversorgung ein Unternehmen aus Graz und für medizinische Belange ein Transport in das nächstgelegene Krankenhaus in Feldbach organisiert wurde.^[30] Die Eignung eines Standortes aufgrund seiner Lage muss

auf mehrere Faktoren überprüft werden. Alleine der Umstand, dass sich ein nutzbares Objekt, beispielsweise in Randlage einer Landeshauptstadt befindet, sagt wenig über die gegebene Infrastruktur aus. Diese muss vor allem in den Bereichen öffentliche Verkehrsanbindung, Nahversorgung und gesundheitliche Versorgung separat bewertet werden. Als Beispiel kann eine Gegenüberstellung des ehemaligen Verteilerquartiers in Salzburg und jenem in Innsbruck dienen. Beide Standorte sind durch ihre Randlage in einer Landeshauptstadt gekennzeichnet. Während aber in Innsbruck das Quartier am *Campus Technik* der Universität Innsbruck liegt und dort von der guten Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz, den Nahversorgern und Freizeitangeboten profitiert, gab es in Salzburg am Gaisberg weder direkte Nachbarn noch eine regelmäßige Verkehrsanbindung oder die nötige Infrastruktur.

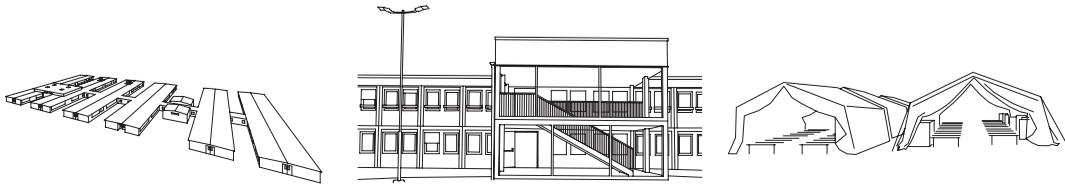
Die Zentralität oder Dezentralität macht sich in verschiedenen Maßstäben bemerkbar: Die Situierung im Stadtgefüge beeinflusst maßgeblich die Sichtbarkeit oder – wie in den meisten Fällen – die Nicht-Sichtbarkeit der Unterkünfte im öffentlichen Raum und hat zentrale Auswirkungen auf den Anschluss an die zivile Bevölkerung. Bei Unterkünften in der Nähe von Wohngebieten, steigt das Bedürfnis der BürgerInnen sich selbst zu engagieren, teilzuhaben und die neuen NachbarInnen besser kennen zu lernen. Am Beispiel Innsbrucks lässt sich dies gut veranschaulichen. Dort war der tägliche Kontakt zwischen der Bevölkerung und den BewohnerInnen des Verteilerquartiers nicht zu vermeiden. Die Einheimischen waren neugierig auf ihre neuen NachbarInnen, es entstanden Bürgerinitiativen, man lernte einander kennen, Barrieren und vor allem Ängste wurden abgebaut.^[31]

Infrastruktur,
Zentralität und
Dezentralität

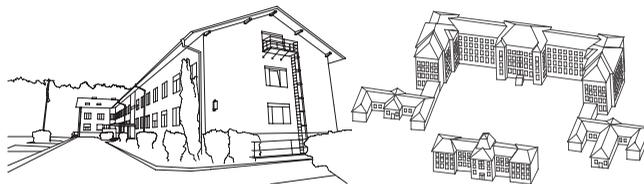




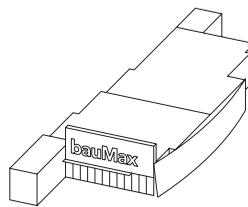
Tourismus



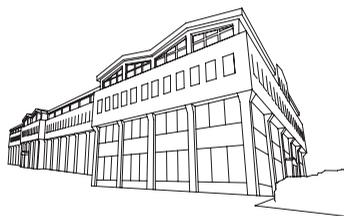
temporäre Architektur



Kaserne / Erziehungsanstalt



Lagerhalle



Büro

Gebäudetypologien

Ein viel diskutierter Punkt im Diskurs um Asyl und Architektur sind die unterschiedlichen Typologien der Gebäude, welche für Asylinstitutionen oder generell Asylunterkünfte herangezogen werden. Meist handelt es sich um schnell verfügbare Objekte an einem infrastrukturell schlecht angebundenen Standort, die für ihre eigentliche Nutzung nicht mehr brauchbar und deshalb auch billig anzuwerben sind. Generell stößt man auf die immergleichen wiederkehren Gebäudetypologien: leerstehende Kasernen, ehemalige in Konkurs gegangene Tourismusbetriebe, nicht genutzte Büroräumlichkeiten oder Lagerarchitekturen – die teils auch die Form von temporären Container- oder Zeltsiedlungen annehmen. Nur sehr selten handelt es sich bei den Objekten für die Unterbringung von AsylwerberInnen um tatsächliche Wohngebäude. Bei unserer Untersuchung der Verteilerquartiere hat keines der Gebäude ursprünglich als Wohnobjekt gedient.

Implementiert man nun die neue Nutzung des Verteilerquartiers in diese bestehenden Strukturen ohne vorheriger räumlicher Anpassung, kommt es zu provisorischen Lösungen und unadäquaten Räumen, die nicht nur Abläufe innerhalb des Quartiers, sondern vor allem auch die Lebensqualität der BewohnerInnen einschränken. Weiters können diese – mehr oder weniger gewollt – Auswirkung auf interne und externe Prozesse haben. Bei ehemaligen Kasernen, oder auch Erziehungseinrichtungen, kann der Gedanke der Disziplinierung weitergetragen werden. Auch Kontrollmechanismen können durch die Architektur oder städtebauliche Lage verstärkt werden. Die Kaserne in Fehring beispielsweise befindet sich sichts geschützt von Bäumen auf einer Anhöhe weit abseits gelegen des eigentlichen Stadtkerns. Kasernen wurden prinzipiell so situiert, dass Schutz vor Einsicht und unerwünschtem Betreten gegeben ist. Diese Art der Camouflage wirkt sich auch auf die neue

Nutzung aus. Die BürgerInnen in Fehring wollten die Neuangekommen begrüßen, ihnen helfen und Engagement zeigen, aber aufgrund der räumlichen Situation – der einzige Zufahrtsweg ist noch vor der Zufahrt zu dem Gebäude mit einem Schranken versperrt – war es leichter die nicht gewünschten Initiativen zu unterbinden.^[32]

Temporäre Architekturen – Container oder Zelte – vermitteln vor allem den nicht permanenten Zustand nach außen. Asylwerbende werden geduldet, aber auf Zeit. Ähnlich kann man dies bei Unterkünften in ehemaligen Hotels oder Herbergen sehen: Asylsuchende werden in die Rolle des Gasts getrieben – wobei Gast nicht gleich Gast bedeutet im Vergleich zu zahlenden Touristen. Das Hotel als transitorischer Raum stellt eine Zwischenstation dar, die noch kein Ankommen in der neuen Heimat ermöglicht.

Die Unterbringung in Lagerhallen oder ehemaligen Büroräumlichkeiten wiederum veranschaulicht den bürokratischen Umgang mit AsylwerberInnen, auf welchen wir in späteren Kapiteln noch zu sprechen kommen werden.^[33]

Nach Erving Goffman fallen die meisten der beschriebenen Gebäudestrukturen und deren ursprüngliche Nutzung unter den Begriff der Totalen Institutionen.^[34] Es handelt sich um Orte, die für sich selbst unabhängig und isoliert von ihrer Umgebung und nach ihren eigenen sozialen Gefügen funktionieren. Bei Erstaufnahmezentren und Verteilerquartieren – auch im Vergleich zu Flüchtlingslagern – handelt es sich ebenfalls um eine solche Totale Institution. Auch der Vergleich mit den Theorien von Michel Foucaults Heterotopien kann hier gezogen werden.

So kann man die interessante Beobachtung machen, dass eine neue Heterotopie in die bereits bestehende Struktur einer anderen Heterotopie implementiert wird.

II

FELDRECHERCHE

” *In diesem Zusammenhang muss jedoch ausgeführt werden, dass sowohl aus zeitlichen und personellen Gründen als auch im Hinblick auf die Privatsphäre der dort untergebrachten hilfs- und schutzbedürftigen Personen ein Besuch der Verteilerquartiere des Bundes nicht möglich ist. Es wird diesbezüglich um Ihr Verständnis gebeten.“*

BM.I

Antwortschreiben auf unsere Anfrage für eine
Besichtigung der Verteilerquartiere

Feldrecherche

ANKOMMEN

Zu Beginn unserer Recherche zu den verschiedenen Standorten der Verteilerquartiere stellten wir eine offizielle Anfrage an das B.M.I, die Verteilerquartiere besuchen zu dürfen. Grundsätzlich sind unbefugtes Betreten sowie unbefugter Aufenthalt in den Verteilerquartieren per Verordnung des Bundesministeriums für Inneres verboten.^[35] Wir erhofften uns für universitäre Zwecke eine Ausnahmegenehmigung zu bekommen. Dieser Anfragen wurde nicht stattgegeben, die offizielle Begründung lautete wie folgt:

„In diesem Zusammenhang muss jedoch ausgeführt werden, dass sowohl aus zeitlichen und personellen Gründen als auch im Hinblick auf die Privatsphäre der dort untergebrachten hilfs- und schutzbedürftigen Personen ein Besuch der Verteilerquartiere des Bundes nicht möglich ist. Es wird diesbezüglich um Ihr Verständnis gebeten.“^[36]

Auch eine erneute Bitte unsererseits um ein Gespräch mit einer für die Verteilerquartiere zuständigen Person des B.M.Is wurde abgelehnt:

„Bezug nehmend auf Ihr neuerliches Schreiben [...] darf nochmals darauf hingewiesen und um Verständnis ersucht werden, dass – wie bereits mitgeteilt – sowohl aus zeitlichen als auch personellen Gründen derzeit keine Aussicht auf ein persönliches Gespräch mit einem B.M.I-Mitarbeiter besteht.“

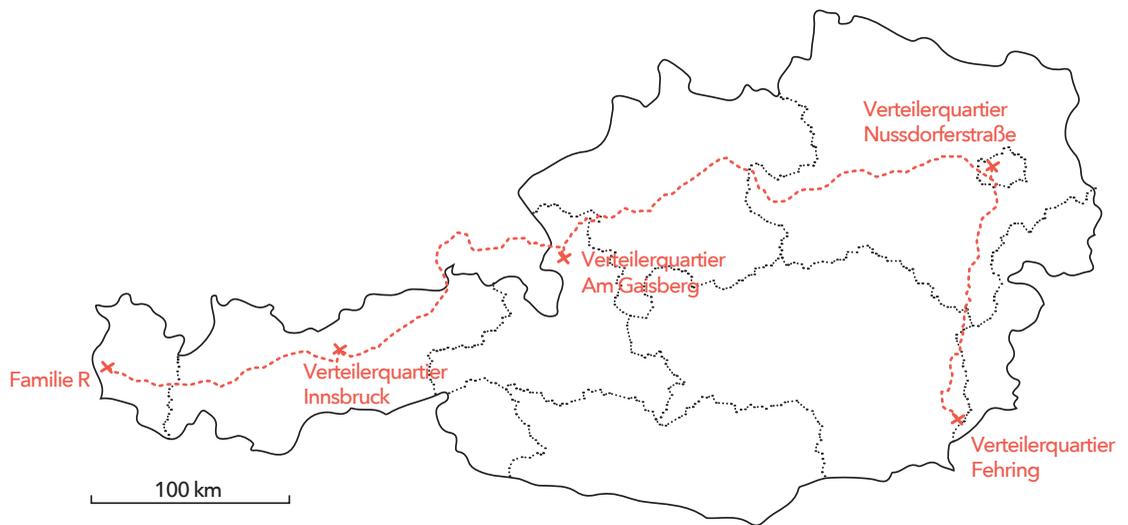
Um Ihre wohlwollende entsprechende gefällige Kenntnisnahme wird gebeten.“^[37]

Da wir aus diesem Grund von offizieller Seite keine Stellungnahme zu Implementierung, Auswahl der Standorte, Raumorganisation etc. der Verteilerquartiere sowie dort stattfindenden Prozessen bekamen, darüber

hinaus auch dem betreuenden Unternehmen ORS* jegliche ungenehmigte Weitergabe von Informationen bezüglich der Verteilerquartiere im Betreuungsvertrag mit dem B.M.I als Auftraggeber untersagt ist^[38], fokussierten wir uns im Folgenden in unserer Recherche auf das Ausfindigmachen von GesprächspartnerInnen. Neben ExpertInnen aus den Feldern der Architektur, Soziologie, Stadt- und Migrationsforschung, die wir vor allem zu ihren eigenen Projekten zum Thema Asyl und Ankommen und deren Forschungsmethoden befragt haben, suchten wir nach Personen, die im Umfeld der Verteilerquartiere aktiv waren oder sind – in Freiwilligen-Initiativen, aus der Bevölkerung, lokale Akteure aus der Politik, ehemalige BewohnerInnen, eben alle, die uns Einblicke in die Prozesse im Quartier selbst geben konnten. Wichtig für die Führung der Gespräche war auch der Zugang zu Planunterlagen, die integrativer Bestandteil der Gespräche waren und als Grundlage dienen sollten, um Prozesse in den Quartieren darstellen und verstehen zu können. Wir sammelten Informationen über Online- und Zeitungsartikel, schrieben unzählige Emails und führten zahllose Telefonate um Kontakte zu knüpfen, zu involvierten Personen, die uns in unserer Recherche unterstützen könnten. Darüber hinaus versuchten wir, über diverse NGOs, die AsylwerberInnen betreuen, mit ihnen arbeiten oder anderweitig in Kontakt stehen, mit ehemaligen BewohnerInnen der Verteilerquartier in Verbindung zu treten. Großteils war dies aber unmöglich. Zum Verteilerquartier in Wien konnten wir uns die Pläne zwar über das Magistrat besorgen, jedoch fanden wir keine Personen, die uns für Interviews zur Verfügung gestanden wären. Bei dem interimistischen Verteilerquartier in Leoben war es genau umgekehrt: zwar hätten wir über freiwillige HelferInnen Kontakt zu ehemaligen BewohnerInnen bekommen, uns fehlten jedoch jegliche Plangrundlagen zu einer räumlichen Analyse des Gebäudes.

* Zur besseren Leserlichkeit wird die ORS Service GmbH im Folgenden mit ‚der ORS‘ abgekürzt.

BESICHTIGUNGEN



Route der besuchten Stationen in Österreich



Fehring

Nach dem Schließen des Verteilerquartiers in der ehemaligen Hadik-Kaserne entstand die für uns einmalige Möglichkeit, dass sich die Vertreter der Stadt für ein Treffen mit uns zur Verfügung stellten. Die Befangenheit schien durch das Nicht-mehr-Existieren des Quartiers geringer und der Zugang zu der Thematik war ein wesentlich offenerer als bei allen bisherigen Anfragen. In einem Gespräch mit der Stadtamtsdirektorin sowie deren Stellvertreter erhielten wir Einblicke in die Entstehungsgeschichte des Quartiers vor Ort aus Sicht der Stadt, sowie Erfahrungsberichte über die Reaktionen aus der Bevölkerung. Wir bekamen sogar Zugang für einen einmaligen Lokalausweis in der Kaserne, in der wir uns frei umsehen durften. Da der Auszug des Verteilerquartiers aber schon einige Monate zurück lag, waren die Räume leer geräumt und die meisten Spuren bereits verwischt. Leider konnten wir keinen Kontakt zu Personen herstellen, die während des laufenden Betriebs dort arbeiteten oder wohnten. Auch über sämtliche

NGOs, die in oder in der Nähe Fehring's AsylwerberInnen betreuen, war es nicht möglich, ehemalige BewohnerInnen ausfindig zu machen. So bekamen wir keine Informationen über die Prozesse und Abläufe aus dem ehemaligen Verteilerquartier selbst.^[39]

Von der Stadtvertretung wurden uns freundlicherweise die Planunterlagen der bereits an die Stadt verkauften Kasernenanlage übermittelt, sie selbst konnten jedoch nur Vermutungen darüber anstellen, wie die Räume während des Betriebs tatsächlich genutzt wurden. Über ein Telefongespräch mit einer Frau, die sich zur Zeit der Eröffnung für die BewohnerInnen engagierte, konnten wir auch einen kurzen Einblick aus ihrer Sicht als Freiwillige und eine Gegendarstellung gewinnen. Diese hatte jedoch selbst auch keinen direkten Zugang zur Kaserne, weshalb sich die Erzählungen größtenteils auf persönliche Erlebnisse außerhalb des Quartiers beschränkten.^[40]















Innsbruck

In Innsbruck konnten wir über einen Beitrag in der Ausgabe vom Oktober 2015 des *Westwind*, der Stadtteilzeitung von Kranebitten und Hötting West – wo sich auch das Verteilerquartier Tirols und Vorarlbergs befindet – die Information gewinnen, dass es diverse Initiativen von Freiwilligen gab, die sich für die BewohnerInnen ebendieses engagierten.^[41] Per E-Mail oder telefonisch war es uns nur schwer möglich, Informationen einzuholen. So fuhren wir im Jänner 2017 nach Innsbruck zum Verteilerquartier, um uns zumindest einen Eindruck von außen vor Ort zu machen und uns mit einer der freiwilligen HelferInnen zu treffen, die wir über Online-Medien ausfindig machen konnten. Nach einem Rundgang um das Quartier und den Universitätscampus versuchten wir unser Glück beim nahe gelegenen Kolpinghaus, über welches wir gelesen hatten, dass es Räumlichkeiten für die BewohnerInnen des Verteilerquartiers für Deutschkurse zur Verfügung stellte. Durch Zufall konnten wir ein Gespräch mit dem Geschäftsführer des Kolpinghauses führen, der uns mit EinwohnerInnen aus dem Stadtteil, die sich im Zuge von Freiwilligeninitiativen engagierten,

Deutschkurse anboten und eine Kleiderspende einrichteten und einer Angestellten der Universität, die sich in direkter Nachbarschaft befindet, in Verbindung brachte. Diese vermittelten uns ein umfassendes Bild über die Implementierung des Verteilerquartiers in Hötting West, vom Aktivwerden unterschiedlicher Akteure, der räumlichen Aufteilung im und um das Quartier und über prozessuale Abläufe im Verteilerquartier selbst sowie in umgebender Infrastruktur.^[42]

Ein weiterer Versuch, mit der Leitung des ORS oder des BM.I im Quartier in Kontakt zu treten, um auch die Sichtweise von Behörden und Betreuenden einzufangen, wurde vom BM.I abermals abgelehnt. Die Leitung des ORS schien bei einem Telefongespräch anfangs durchaus aufgeschlossen und bereit für ein Gespräch, musste jedoch zuerst mit der Leitung des BM.I Rücksprache halten, ob ein Interview oder Besuch vor Ort möglich wäre. In weiterer Folge bekamen wir schriftlich abermals mitgeteilt, dass dies aufgrund fehlender zeitlicher und personeller Ressourcen nicht möglich wäre.





Gespräche mit EXPERTINNEN

Um verschiedene Perspektiven im Diskurs von Flucht, Asyl, Architektur und Raum zu gewinnen, war es wichtig, Gespräche mit Personen mit entsprechender Expertise in ebendiesem Kontext zu führen. Dazu haben wir uns mit verschiedenen AkteurInnen aus den Forschungsfeldern der Architektur, Soziologie sowie der Migrations- und Stadtforschung getroffen.

Neben der einleitenden Frage, was unsere GesprächspartnerInnen unter einem *Ankommen* verstehen, war es uns ein Anliegen, Einblicke in die Themenbereiche zu bekommen, in denen sie arbeiten, ihre persönlichen Erfahrungsberichte und Meinungen einzufangen und uns mit ihnen über Forschungsmethoden auszutauschen.

Im Folgenden zeigen wir ausgewählte Auschnitte aus einigen der Gespräche mit einer Zusammenfassung an Themenfeldern, die während des Gesprächs behandelt wurden – die gewonnen Erkenntnisse wurden zu einem wichtigen Faktor für die Entwurfsentscheidung in den Kapiteln vier und fünf.

Ankommensbiographien
Orientieren
Integration und Assimilation
Zeit-Raum-Verhältnis
präsenste Abwesenheit
informeller und institutioneller Raum
Ressourcen der Ankommenden
Transiträume

Thema



ANNA
KOKALANOVA

„Ich finde es sehr schön, wenn man das Quartier als Bahnhof versteht – diesen transitorischen Raum, als eine Art Heterotopie, aber auch als einen Transit.“

... ist Architektin, Stadtplanerin und Stadtforscherin und arbeitet – unter anderem – derzeit an ihrer Dissertation zum Thema Ankommensräume von Bulgarischen Minderheiten in Berlin mit dem Titel »Beyond Ghettoization: The Arrival Space of Bulgarian Minorities in Berlin.«^[43]

Du hast dich in deiner Arbeit – wenn auch in einem anderen Kontext – sehr stark mit Ankommensorten auseinandergesetzt. Was hat dich an dem Thema interessiert und was bedeutet *Ankommen* für dich?

Anna Das Ankommen fand ich insofern spannend, weil es so ein Zwischending ist. [...] Das ist ja auch die These von Doug Saunders gewesen, [...] wenn die Städte es schaffen, diese Nachbarschaften, diese Arrival Cities, wie er das nennt, die Menschen so zu integrieren, dass sie funktionieren. Dann funktioniert auch die Integration später.

Das Dazwischen ist das Spannende und noch nicht so wirklich definiert. Also eigentlich weiß man nicht, was Ankommen genau heißt und was Ankommensräume sind. Es gibt ein paar Theorien aus der Migrationsforschung – da geht es sehr viel um Bewegung, um die Push und Pull Faktoren und so weiter. In der Soziologie geht viel um Integration, die aber letztendlich nach so einem Ankommensprozess stattfindet. Also der Ankommensprozess ist – so wie ich das verstehe – letztendlich ein erstes Sich-Zurechtfinden, um dann anzufangen und zu einem Integrationsprozess weiterzugehen. Und wenn dieses Sich-Zurechtfinden nicht funktioniert, dann kommt es laut Doug Saunders zu Radikalisierung und zu Ausschreitungen. In meiner Arbeit versuche ich dann, eine Definition über das Ankommen und Ankommensräume zu finden. Das heißt, wie manifestieren sich solche Prozesse des Ankommens räumlich [...]. Und das mache ich in einem Schnittfeld zwischen institutionellem und informellem Raum, also wie bedienen sich solche Ebenen des Raumes.

Ankommen hat auch sehr viel mit Zeit zu tun, also es ist ein Zeit-Raum-Verhältnis. [...] Es ist schwierig zu sagen, jetzt bist du angekommen. Da stellt sich die Frage: Bist du völlig integriert? Oder was heißt eigentlich „Angekommen“ zu sein? Das sind Fragen, die man letztendlich nicht beantworten kann. Und ich versuche, das halt insofern zu beantworten und diese Sachen greifbarer zu machen in der Arbeit.

Wann würdest du dann sagen, kann man von einem *Angekommen-Sein* sprechen? Gibt es diesen Punkt überhaupt oder ist es ein laufender Prozess?

Anna Ich drücke mich ein bisschen davor, irgendwann muss ich eine Antwort haben. Aber es gibt Texte aus der Migrationsforschung die besagen, dass es eine Generation dauert, also dass erst die zweite Generation angekommen ist.

Man muss sich das genau überlegen, was man genau mit diesem Ankommen meint. Integration kann in verschiedenen Strukturen passieren, es gibt nie „die“ Integration.

Integration versteht man ja auch unterschiedlich – meistens wird sie als Assimilation dargestellt. Was nicht stimmen muss, denn Integration ist ein viel umfassenderer Begriff. Es gibt zum Beispiel Integration in das Bildungssystem, Integration in den Arbeitsmarkt, die Integration in den Wohnungsmarkt. Das funktioniert in verschiedenen Systemen. Und ich glaube in diese Richtung kann man diese Frage des Angekommen-Seins auch beantworten.

Die Frage, was ein *Ankommen* ist oder was man dazu braucht, ist also nicht so leicht zu beantworten.

Anna Vielleicht ist „Orientieren“ ein guter Begriff. Wenn du in einer Stadt neu ankommst, dann fragst du dich auch, wo ist jetzt der Supermarkt, was gibt es für Supermärkte, bis wann haben die offen. Es dauert bis man das alles verstanden hat – wie das funktioniert. Diese Orientierungshilfen sind wichtig, besonders für solche Verteilerquartiere.

Was ist deine persönliche Einschätzung zu den Verteilerquartieren?

Anna Ich denke, es macht durchaus Sinn, einen Orientierungsrahmen zu schaffen, eine Art von Sicherheit, wo man sagt: „So und so geht es weiter.“ [...] Ich habe das Gefühl, dass die Ressourcen von den Menschen sehr stark vernachlässigt werden. Sprache, verschiedene Handwerke, Bildung – das wird einfach überschlagen. Es ist völlig egal, welche Sprachen du sprichst, solange du kein Deutsch sprichst. Es ist völlig egal, was du gelernt hast – du musst komplett neu anfangen. Ich finde man könnte viel mehr mit den Ressourcen der Menschen selbst arbeiten und die für so einen Ankommensprozess auch nutzen.

[...]Ihr müsst auch sehen, das was ihr macht, das ist dann ein Teil von einem größeren Prozess. Und dann sind da eben diese Anknüpfungspunkte, mit denen ihr euch nicht beschäftigt, sondern wirklich mit diesem Ort. Ich finde es sehr schön, wenn man das Quartier als Bahnhof versteht – diesen transitorischen Raum, als eine Art Heterotopie, aber auch als einen Transit. Bei einem Transit gibt es auch das Vorher und das Danach. Auf der anderen Seite war dieses „Unter einem Dach“ – dass man dort schon viel vorbereitet wird, dass viel gleichzeitig passieren kann. Nicht diese Funktionstrennung, mit der staatlichen Versorgungsidee. Es geht wirklich darum, einen ersten Anknüpfungspunkt zu schaffen, der auch weiter funktioniert. Ein Teilprozess, der nicht für sich selbst funktioniert, sondern eine Anknüpfung haben wird.

* Das Gespräch wurde zur besseren Verständlichkeit gekürzt und teilweise editiert.

Was bedeutet für dich *Ankommen* in der Stadt?

Amila (*lacht*) Persönlich? Wissenschaftlich? Planerisch?

Ein bisschen von allem. Es wird oft von den *Arrival Cities*, Doug Saunders, dem Ankommen in der Stadt gesprochen.

Amila Ich glaube, dass wirkliche Orte am wichtigsten sind für das Ankommen in der Stadt. Plätze, die eine sehr hohe Urbanität haben, gleichzeitig anonym sind, Sitzmöglichkeiten haben, wo man in Gruppen sein kann. Diese ganz vielfältigen Orte, die ganz viele Funktionen erfüllen. Zum Beispiel wie der Westbahnhof, der Hauptbahnhof, Prater – auch wenn diese jetzt so umschrien ist. Die Bedeutung der Orte, wo einfach viel los ist, wo man aber auch Menschen treffen kann, wo die Infrastruktur da ist. [...] Aber zum Beispiel in den 90er Jahren also 1992 als die bosnischen Flüchtlinge nach Wien kamen war der Stephansplatz der Ort wo man sich trifft. [...] Damals war auch der Südbahnhof irrsinnig wichtig, weil da auch ständig Leute angekommen sind, aber diese ganz spezifischen urbanen Orte – Ihr habt ja ganz unten im Exposé, glaub ich, auch von Heterotopien gesprochen. Also diese Orte, wo wir alle eine andere Funktion haben und nicht in unserem Privaten sind und unserem Alltäglichen. Ich glaub, dass die für das Ankommen in der Stadt irrsinnig wichtig sind. So wie Informationsdrehscheiben, ob man die Infos dann bekommt von irgendwelchen SozialarbeiterInnen oder von Leuten, die selbst die Erfahrungen gemacht haben, ist egal, aber das ist irrsinnig wichtig für das Ankommen in der Stadt.

Sonst braucht man eine Wohnung – das ist ja das Um und Auf. Wo schläft man dann? Und wenn man Familie hat eben Schule und Infrastruktur, Kindergarten, aber auch diese begleitenden Maßnahmen wie: Weiterbildung, Deutschkurse. Aber das ist jetzt sehr vage weil: Kommen die Menschen dann vom Land in die Stadt? Sind sie schon woanders angekommen oder kommen sie direkt in die Stadt? Man muss halt unterscheiden.

Welche Gleichheiten oder Unterschiede siehst du zwischen BinnenmigrantInnen, MigrantInnen und Geflüchteten? Wo gibt es Parallelen, wo muss man differenzieren?

Amila Ich rede immer von MigrantInnen und Migrantinnen, dieses Hintergrund und Vordergrund, das sag ich nur bewusst, weil das immer so genannt wird. Weil wenn man von dem Hintergrund redet, geht es um den Vordergrund, dass man das betont meistens. Es geht oft um Defizite und nicht darum, dass es etwas besonderes ist. [...] Ich rede von MigrantInnen und meine diese

große heterogene Gruppe von Menschen, die man auch von Außen so wahrnimmt. Die haben unterschiedliche Rechte, haben unterschiedliche Geschichten: geflüchtet, zugewandert, wie auch immer.

[...]Ich glaube auch, dass es ganz unterschiedlich ist, wenn man geflüchtet ist, ob man auf das Land kommt oder in die Stadt – für das erste Ankommen. Ich sehe, die Stadt hat zum eigenständigen Leben viel mehr Möglichkeiten: Arbeit, Hilfsnetzwerke, Anonymität,... Gründe, warum man, auch wenn man nicht geflüchtet ist, gerne in der Stadt leben möchte und nicht am Land, wo die Communities klein sind und die Leute wissen, was man macht. Es gibt verschiedene Vor- und Nachteile. Man kann zurückgehen und sich anschauen, was die – sagen wir mal letzten 25 Jahre – passiert ist. Wenn man in Gemeinschaften kommt am Land, die sehr bemüht sind, dass alles funktioniert, dann kann man einen ganz tollen Start auch am Land haben: Die Menschen lernen super schnell Deutsch manchmal. Es gibt Kinder die sind so ein Teil von dieser Gemeinschaft. Man erkennt das dann, wenn irgendwelche Abschiebungen drohen, dann steht auch die Gemeinschaft dahinter. Da gibt es auch Qualitäten. Die Stadt hat für geflüchtete Menschen Qualitäten, so wie sie für uns alle Qualitäten hat.

Was ist deine Einschätzung zu dem, was du bis jetzt von uns über die Verteilerquartiere erfahren hast?

Amila Die Verteilerzentren, dass es die überhaupt gibt?

Zur Zentralisierung – also ein Gebäuden pro Bundesland – und dann zum Verteilen an sich.

Amila Das muss man auch kritisch sehen. Biopolitik. Die Leute verteilen. Wir reden darüber, dass Leute verteilt werden sollen. Da fängt es schon an. Das ist schwierig. ... Ich glaube nicht, dass das Problem ist zu sagen, wir haben so und so viele Verteilerquartiere und da kommen die Menschen am Anfang kurz an und dann schauen wir weiter. Wenn die Menschen von dieser Station weiter herumgeschickt werden, wenn es nicht der Anfang von diesem Ankommen ist, sondern jemand für die Grundversorgung irgendwohin gebracht wird und dann nach zwei bis drei Monaten oder einem halben Jahr dann weiterhin woanders hin gebracht wird... Ich glaube nicht dass man die Verteilerquartiere unabhängig von dem was danach kommt betrachten darf. Ständig nicht zu wissen, wohin... oder dann zu wissen, dass es nur für diese 3 Wochen ist, das ist ganz bedeutend. Wenn es perfekt funktioniert, ist es kein Problem: Dann bleibt man ein paar Tage dort und kommt woanders hin. Aber wenn man dann woanders ist und wieder versetzt wird, das macht das Ganze noch komplizierter.

* Das Gespräch wurde zur besseren Verständlichkeit gekürzt und teilweise editiert.



„Ich rede von MigrantInnen und meine diese große heterogene Gruppe von Menschen, die man auch von Außen so wahrnimmt. Die haben unterschiedliche Rechte, haben unterschiedliche Geschichten.“

... ist Architektin, Migrations- und Stadtforscherin. Sie arbeitet in der Wiener Gebietsbetreuung GB*9/17/18 an der Schnittstelle von Stadtplanung, Migration und Raumproduktion, wobei sie partizipatorische Projekte im öffentlichen Raum entwickelt und initiiert. Ihre Doktorarbeit an der TU Wien schrieb sie zum Thema Migration und Stadt, Sichtbarkeit der transnationalen Identitäten im öffentlichen Raum, woraus die Austauschplattform Shift the City entstand.^[44]

Forschungsmethoden – Methodik Interview
permanente Temporalität
Übergangsprozesse / Übergangsräume
Transitorische Räume & Heterotopien
Ankommen in der Stadt
Urbanität und Infrastruktur
Migrationshintergrund und -vordergrund
leistbarer Wohnraum

Thema

Ankommen
Disziplinierung und Entdisziplinierung
Migration und (erzwungene) Mobilität
(Des)Integration
Heterotopie und Transtropie

Thema

„*Man muss die Räume entdisziplinieren. Es geht ja um Menschen, die aus welchem Grund auch immer mobil werden müssen. Das ist eine erzwungene Mobilität. Und was man hier macht, ist direkt die Mobilität zu kontrollieren und disziplinieren.*“



EROL YILDIZ

... ist Soziologe, Autor und Herausgeber von Schriften zu interkulturellen und migrationssoziologischen Fragestellungen. Er studierte Philosophie, Soziologie und Pädagogik. Seit März 2014 lehrt er an der Universität Innsbruck am Institut für Erziehungswissenschaften mit den Schwerpunkten: Migration und Bildung, (Kritische) Migrationsforschung, Migration und Urbanität, Postmigration, Qualitative Forschungsmethoden.^[45]

Vielleicht können wir anfangs über das *Ankommen* sprechen. In welcher Form haben Sie sich mit dem Thema *Ankommen* beschäftigt?

Erol Ankommen, das ist immer ein schwieriges Wort. Was heißt Ankommen, kommt man überhaupt an, muss man ankommen? Das Problem bei dieser Thematik ist natürlich, aus meiner Perspektive, dass hier oder zum Teil auch in Deutschland so getan wird, als wäre man zum ersten Mal mit dem Thema Flucht oder mit Fluchtbewegungen konfrontiert. Eigentlich müssen wir auf diese Mobilität eingestellt sein und nicht erst dann nachdenken, was man tut, sondern darauf vorbereitet sein. Auch die Architektur. Und da ist natürlich die Frage, wie man baut. [...] Auch Anfang der 90er gab es viele Flüchtlinge, die gekommen sind, mit denen redet man nicht mehr. Es wäre interessant zu wissen, wie die angekommen sind. [...] Es wäre gut, wenn die Menschen kommen, dass man sie in welcher Form auch immer in die Gesellschaft einbindet und nicht wieder aussortiert und diszipliniert. Das ist immer das alte Bild: dass man die Menschen isoliert und dann redet man über Integration. Man geht desintegrativ vor – die Menschen nicht einzubinden ist meiner Meinung nach desintegrativ. Es ist besser, die Menschen irgendwie einzubinden und dafür müsste man sie zentral, nicht dezentral unterbringen.

Die Lage ist bei uns natürlich auch ein wichtiges Thema. Die Lage der Verteilerquartiere unterscheidet sich da enorm, Wien hat eine sehr gute Infrastruktur und ist sehr zentral. In Salzburg beispielsweise ist das Verteilerquartier sehr abgeschieden in einem ehemaligen Hotel am Berg. Fußläufig ist das Stadtzentrum eineinhalb Stunden entfernt. Man sagt natürlich es ist in Salzburg, aber im Endeffekt ist es nicht mehr in der Stadt, weil es so abgelegen ist.

Erol Es wird immer so argumentiert, dass man nicht weiß, ob die Menschen einen Asylstatus bekommen oder nicht. Das ist doch egal, auch wenn sie keinen bekommen und gehen und wenn sie ein Jahr bleiben, könnte man sie trotzdem einbinden. Das ist überhaupt kein Argument. Auch in Deutschland kommen die immer damit: jetzt warten wir erst einmal ab. Manchmal dauert das sogar einige Jahre und dann wohnt man isoliert irgendwo außerhalb der Stadt und wird nicht eingebunden. Ich denke, dass unabhängig davon, ob sie einen Asylstatus bekommen oder nicht, sollte man sie einbinden und da müsste man eben darüber nachdenken, wie man das am Besten machen kann.

Das Verteilerquartier als Institution ist ja in gewisser Weise eine Heterotopie. Man kommt nicht hinein, es gibt beschränkte Zugänglichkeit, es funktioniert als eigenes System, und so weiter. Jetzt sieht man immer wieder die Situation, dass diese institutionelle Heterotopie auch architektonisch in Heterotopien eingepflanzt wird, wie beispielsweise die alte Kaserne. Inwieweit hat das denken Sie Auswirkung auf die Integrationsmöglichkeiten?

Erol Das ist eigentlich desintegrativ, das kann man ruhig sagen. Solche Kasernen oder solche Unterbringungshallen, erstens werden sie ausgelagert, das sind Auslagerungsräume. Und dann werden die Menschen da diszipliniert, individuell kann man da sowieso nicht leben. Dann werden sie kontrolliert und so weiter. Wie soll man sich da eingewöhnen, das geht überhaupt nicht. Das sind eher Abschreckungsmaßnahmen – so würde ich das jetzt nennen – als Integrationsmaßnahmen. Insofern kann man schon sagen, dass das schon, was der Foucault sagt, Heterotopien sind.

[...]Man muss die Räume entdisziplinieren. Es geht ja um Menschen, die aus welchem Grund auch immer mobil werden müssen. Das ist eine erzwungene Mobilität. Und was man hier macht ist, direkt die Mobilität zu kontrollieren und disziplinieren. [...]Das ist ein Hauptproblem im deutschsprachigen Raum, dass eine wertende Unterscheidung gemacht wird zwischen Migration und Mobilität. Wenn man als Migrant wahrgenommen wird, hat man Pech gehabt. Die Flüchtlinge werden ja als Migranten wahrgenommen und deswegen werden sie diszipliniert, skandalisiert, kontrolliert.

[...] Ich meine, diese Idee finde ich ja gut, solche Verteilerquartiere umzugestalten. Aber da müsste man die dann öffnen und eine Transtopie (*lacht*) daraus machen. Dann könnte man sagen: von der Heterotopie zur Transtopie. Wobei eine Transtopie natürlich etwas anderes ist. Das ist auch eine realisierte Utopie wie bei Foucault, aber geht in eine andere Richtung. Das heißt, bei der Transtopie, dass die Menschen vor Ort viele Sachen nutzen, die nicht vor Ort begrenzt sind. Das hat mit neuen Kommunikationstechnologien zu tun, das sind halt die Migranten, die mobil sind und die ihre Verbindungen immer weiter pflegen, nutzen, informell und diese auch immer in der Alltagspraxis übersetzen.

* Das Gespräch wurde zur besseren Verständlichkeit gekürzt und teilweise editiert.

Gespräch mit Vertretern EINER STADT



Frau Groß & Herr Prasch

Frau Groß ist Stadtamtsdirektorin in der Gemeinde Fehring, wo sich das ehemalige Verteilerquartier der Steiermark befunden hat und war neben dem Bürgermeister von Seiten der Gemeinde für alle Anliegen, die mit dem Verteilerquartier zu tun hatten, hauptzuständige Ansprechperson. Herr Prasch ist Stadtamtsdirektor-Stellvertreter sowie Leiter der Finanzabteilung in der Gemeinde Fehring.^[46]

Conclusio

Das Gespräch mit den Vertretern der Stadt war eine gute Möglichkeit, auch die Sicht eines politischen Akteurs in unsere Recherche miteinfließen lassen zu können. Die Stadt nimmt teilweise eine Rolle ein, die versucht, zwischen Bundes-/Landesregierung und der Bevölkerung zu vermitteln. Aus diesem neuen Blickwinkel wird auch klar, dass selbst hier keine Transparenz vorherrscht.

Für das Verteilerquartier selbst, sehen sich unsere Gesprächspartner als Standort nicht geeignet: Sie erkennen zwar das Potential kleinerer Städte in der Integration einzelner Familien, sehen sich aber selbst mit den infrastrukturellen Anforderungen eines größeren Quartiers überfordert – vor allem wenn die Versorgung ohnehin von größeren, weit entfernten Städten übernommen werden muss.

Vielleicht kurz zu uns: Wir sind Architekturstudentinnen und schreiben an unserer Diplomarbeit. Wir beschäftigen uns mit Räumen, die mit dem Thema Asyl in Österreich zu tun haben. Die Verteilerquartiere sind dabei besonders interessant für uns – als erste Ankommensstation. Was uns dabei interessiert ist natürlich einerseits die Architektur, aber auch Abläufe, das Raumprogramm, Einrichtungen vor Ort. Fehring ist uns sehr positiv aufgefallen: Der einzige Ort, der eine Homepage hat und wirklich Informationen gibt und sehr offen mit der Thematik umgeht. Wir haben auch den Fehring im Internet gefunden. (Anm.: Zeitschrift Fehring's mit Sonderausgabe zu dem Verteilerquartier) Deshalb ist es natürlich toll, dass wir dieses Gespräch heute führen können und uns auch im ehemaligen Quartier umsehen können.

Groß Die Frage ist natürlich, wieviel jetzt, nachdem das Verteilerquartier nicht mehr offen ist, wieder mitgenommen und abgebaut wurde von den Inneneinrichtungen. Das weiß ich jetzt gar nicht.

Prasch Ich wüsste auch nicht, wie es jetzt aussieht. Grundsätzlich hat der ORS sicher alles weggegeben, was er an Infrastruktur mitgebracht hat.

Groß Sie haben es damals etwas adaptieren müssen, wie sie gekommen sind, bezüglich der Kasernenräumlichkeiten.

Prasch Grundsätzlich muss man, glaube ich, auch sagen, dass in der Kaserne die Räumlichkeiten, die Zimmer, so genutzt wurden, wie sie auch waren. Sie werden sicher die Betten ein bisschen umgestellt haben, weil in der Bevölkerung war das nicht so einfach. Da ist man gekommen und dann hat man gehört, ihr habt jetzt für die Kaserne und die Flüchtlinge neue Betten reinstel-

len müssen und und und ... Was ja nicht der Fall war, es ist ja die Infrastruktur der Kaserne genutzt worden.

Groß Und dann eben gewisse Trennungen zwischen den Geschlechtern und die Familien zusammen und so. Die Homepage ist dann auch das Erfordernis gewesen aus Informationsgründen, weil es doch viel im Gespräch war im Vorfeld. Aufgrund der Informationen und der ganzen Fragen, die da aufgekomen sind, haben wir dann die Homepage geschaffen. Und wie die Homepage da war, waren die Fragen der Bevölkerung minimal. Wir haben jeden Tag den Stand der Gäste dokumentiert, weil es auch so unterschiedliche Gerüchte gab, wieviele jetzt dort sind. Es war eigentlich die Notwendigkeit aus dem Ganzen, was diskutiert worden ist in der Bevölkerung.

Prasch Ja. Und was aus diesen Unterlagen auch hervorgeht, die Unterbringung der Asylwerber war mit 150 Personen begrenzt. Wie unsere Frau Stadtamtsdirektorin sagt, hat es da schon sehr kritische Leute gegeben, die das täglich genau hinterfragt haben und sich täglich angeschaut haben, ob das auch ja eingehalten wird. In einer kurzfristigen Zeit, wie die Flüchtlinge über die Grenze in Heiligenkreuz gekommen sind, haben wir es dann überschreiten müssen bzw. ist es überschritten worden, weil so viele Leute gekommen sind. Ich kann die ja nicht einfach auf der Straße sitzen lassen.

Welche Reaktionen hat das ausgelöst?

Prasch Es ist wieder intensiv hinterfragt worden. Ja, ihr habt das überschritten und und und ... Aber grundsätzlich war das nur kurzfristig.

Groß Und der Staat. Es war eben so, dass die Gemeinde nichts gewusst hat. Erst am Freitag als die Gäste schon da waren. Es ist wirklich vom Land und

vom Bund die Entscheidung so schnell gekommen. Man hat erst aus den Medien erfahren, und das auch schon früher als geplant, dass die Nutzung von der Kaserne als Verteilerquartier geplant ist.

Wie groß war die Zeitspanne zwischen dem Moment, wo Sie davon erfahren haben und dem Einzug der Asylwerber?

Prasch Der Bezug war mit Anfang August und darüber diskutiert hat man im Juni. Unser Bürgermeister ist Anfang Juli noch auf Urlaub gefahren und hat nach 3 Tagen Urlaub zurückkommen müssen und hat Gespräche mit dem Land gehabt und vor Ort. Das ist relativ schnell gegangen. Man kann sagen, was die Gemeinde offiziell gewusst hat bis zum Bezug, das waren vier oder fünf Wochen, das war relativ rasch.

Die Kaserne war im Besitz der Gemeinde?

Groß Bundesheer.

Bundesheer – insofern hatte der Bund auch Zugriff darauf.

Groß Jetzt gehört sie schon uns. Wir haben sie gekauft.

Wann ist diese Entscheidung gefallen?

Prasch Die Kaufentscheidung ist voriges Jahr im Juni Juli gefallen. Sie ist voriges Jahr dann gekauft worden. Das Bundesheer ist im August 2015 ausgezogen und der letzte Asylwerber glaube ich am 15. August 2016. Und im Juli letzten Jahres – vorher hat es schon die Gespräche und Verhandlungen mit dem Ministerium gegeben – da ist dann die Kaserne gekauft worden.

War das auch ein Mitgrund für die beschränkte Dauer? Jetzt ist ja auch ein Wohnprojekt dort geplant?

Groß Genau. Da gibt es jetzt Gespräche, aber noch nichts konkretes.

Prasch Der Kauf der Kaserne war eigentlich nicht der Grund. Der Bürgermeister hat das mit dem Ministerium ausgehandelt, dass das nicht sein kann, dass man diese Flüchtlingsunterbringung in einer so dezentralen Lage auf längere Zeit hat und dass das nur befristet ist.

Gibt es sonst noch Gründe, wieso Sie glauben, dass eine solche Einrichtung in der Gemeinde Fehring nicht geeignet ist aus Ihrer Sicht?

Prasch Es gibt schon Gründe. Für die Untersuchung der Asylwerber haben Leute aus Graz kommen müssen.

Das ist aus der Sicht zu dezentral.

Groß Bei Krankheitsfällen sind sie nach Feldbach oder ins Landeskrankenhaus nach Graz gefahren. Die sprachlichen Barrieren ... es war dann schon auch eine relativ schwierige Kommunikation.

Prasch Wir haben in der Region nicht so viele Dolmetscher. Und das ist in der Nähe eines Ballungszentrums natürlich leichter von der ganzen Infrastruktur her.

Groß Wir haben versucht, das Mittagessen über einen regionalen Anbieter zu machen, der dreimal am Tag das Essen liefert. Trotzdem hat es von Graz jemand geliefert.

Prasch Das sind natürlich Probleme. Und man muss schon eines verstehen: wenn ich heute eine geballte Ladung von Leuten herkrige, die eine andere Kultur, eine andere Religion haben, in einer kleinen Gemeinde – wir sind jetzt durch die Fusion 7.300 Einwohner – aber trotzdem sind wir eine kleine Stadt.

Groß Kerneinwohner Fehring sind 1.100 Leute.

Prasch Das wirkt in die Bevölkerungsschiene hinein. Obwohl man eines sagen muss, es hat viele Diskussionen gegeben und es ist immer wieder gesagt worden, es ist das und das passiert, was nicht der Fall war. Es ist sehr ruhig abgelaufen. Wenn man unseren Hauptplatz angeschaut hat: gesittet, ruhig. Da war der Aufmarsch der Identitären der schlimmere.

Die waren auch in Fehring, die Identitären?

Groß Ja. Parolen am Hauptplatz. Das war, glaube ich, relativ am Anfang.

Prasch Und da hat unser Herr Pfarrer die zündende Idee gehabt, die Kirchturmglöckchen einzuschalten. Das war in den Medien.

Groß Und am Anfang, das war oft wirklich erschütternd, weshalb die Leute angerufen und was sie gesagt haben.

Hat sich das dann über die Zeit geändert? Sind Vorurteile, die da waren, aufgebrochen worden?

Groß Genau.

Prasch Ich glaube, unsere Frau Stadtamtsdirektorin kann dazu am meisten sagen. Sie ist die erste Anlaufstelle gewesen und die Bevölkerung hat bei ihr angerufen. Und da hat sie schon einiges mitgemacht am Anfang.

Groß Ja, aber dann hat sich das geändert – oft nur durch die Informationen, das war eben der wichtige Schritt.

Prasch Es hat einen Infoabend gegeben, der gut aufbereitet und moderiert war. Da waren sehr viele Leute und das hat auch gewirkt, um das ein bisschen rüberzubringen und aus dieser Gegenhaltung sehr viel rauszunehmen. Damit man dieses „gegen Ausländer“ abschwächen hat können. Ich sag, man kann die Leute nicht auf der Straße sitzen lassen.

Gibt es weitere Einrichtungen für Asylwerber in Fehring? Soweit wir gelesen haben wird die Quote erfüllt, das war ja auch der Punkt, der angesprochen wurde und wieso die Entscheidung für ein Verteilerquartier in Fehring für die Bevölkerung nicht nachvollziehbar war.

Prasch Wir haben Flüchtlinge, die in Hatzendorf im Pfarrhaus untergebracht sind, das waren zwischendurch einige Familien, ich weiß nicht, wieviele das jetzt sind.

Groß 14 oder 15.

Prasch Genau, 14 oder 15 Personen. Das ist eine Familie, da gehen die Kinder dort in die Volksschule, haben sich gut integriert.

Groß Da gibt es Sprachkurse, die Ehrenamtliche dort anbieten und einen Stammtisch. In Fehring wollen wir die Familien in der jeweiligen Zeitung jetzt auch vorstellen, also warum sie da sind und so weiter. Also ein Aufklären und Informieren über die Leute.

Also da merkt man, Transparenz ist sehr wichtig.

Prasch Da hat die Stadtgemeinde sich sicher bemüht, dass sie ihren Verpflichtungen nachkommt, auch quotenmäßig.

Groß Man merkt aber, auch wenn man da viele Bemühungen macht, wenn die Asylwerber nachher in die Großstädte gehen wollen, nach Graz und Wien – was auch verständlich ist – dann sind die ganzen Bemühungen wieder umsonst gewesen. Da wollen halt relativ viele auch in die größeren Städte.

Prasch So wie die Leute die Präferenz haben, wir wollen nach Österreich oder Deutschland oder Schweden, wenn sie dann im Land sind, wollen sie in die Nähe eines Ballungszentrums. Dort sehen sie mehr Möglichkeiten. Ob das stimmt, ist eine andere Geschichte. Wenn einzelne Familien in einer kleinen Stadt aufgenommen werden und sich integrieren ...

Groß ... kann ihnen eigentlich nichts Besseres passieren.

Prasch Das ist sicher für die Familie auch ideal, weil in der Stadt gehst du unter. Wenn man hier einen Anschluss hat, die Kontakte, Integration, wenn freiwillig Sprachkurse abgehalten werden, wenn man sie so integriert. Das ist am Land für kleine Gruppen, für Familien leichter, als in der Stadt. In der Stadt ist es, glaube ich, auch so, die finden sich wieder in Gruppen zusammen. Dann sind sie dort wieder als Gruppe extra. Hier, wenn das eine Familie ist, dann müssen sie sich irgendwie integrieren. Es soll jeder den Glauben ausüben, den er hat, aber die Integration, dass ich mich ein bisschen anpasse und den Kontakt pflege, das ist am Land sicher einfacher.

Vielleicht können wir ein bisschen über die räumlichen Strukturen des Verteilerquartiers sprechen. Für uns ist interessant, wer vor Ort Zutritt hatte. Das Rote Kreuz hat ja anfangs, bevor der ORS da war, das Verteilerquartier geleitet.

Groß Genau, das war das Wochenende davor. Weil die unerwartet gekommen sind, hat das Rote Kreuz das übernommen – geschaut, dass sie etwas zu essen haben und haben die Betreuung im ersten Wochenende übernommen, weil der ORS erst die Woche drauf gestartet hat.

War das das lokale Rote Kreuz?

Groß Genau, mit Feldbach glaube ich.

Prasch Ja, mit der Bezirksstelle in Feldbach. Da war ich nicht so involviert, aber ich glaube, das geht alles von Feldbach aus. Wir haben hier eine RotKreuz-Stelle im Ort, aber Feldbach hat die ganzen Gerätschaften, mobile Küche, ... wenn etwas notwendig ist.

Das war dann dieses eine Wochenende, 2 Tage, und dann ist schon am Montag der ORS gekommen.

Groß Genau.

Gab es sonst vor Ort Leute, die Zutritt hatten, außer dem ORS und den Asylwerbern?

Prasch Grundsätzlich glaube ich nicht. Die Gemeinde hat kontrollieren können – also im Prinzip Bürgermeister und du. Da war der Kontakt mit der Kaserne und den Zuständigen des ORS immer gegeben.

Groß Und die Spenden sind dann auch am Tor abgegeben worden.

Prasch Also zum Betreten war das nicht. Es war auch einmal der Wunsch von der Gemeinde da, dass der ganze Gemeinderat da durchmarschiert.

Groß Vereinzelt waren wir ein-, zweimal als Gemeinderat drinnen nach Vorabsprache, damit man sich das anschauen kann.

Und Ärzte? Bzw. haben Sie ja auch gesagt, das Essen wurde angeliefert?

Groß Also Ärzte waren schon vor Ort.

Prasch Das Medizinische und die Dolmetscher, die man gebraucht hat, alles, was für die Verwaltung und die medizinische Versorgung notwendig war, das ist natürlich klar.

Und psychologische Betreuung?

Prasch Das haben sie sicher auch gehabt, aber da wissen wir weniger dazu, weil das hat der ORS betreut. Aber das hat es sicher gegeben.

Groß Der ORS hat uns die Anmeldungen gebracht, damit die Anmeldungen laut Meldegesetz durchgeführt werden können. Und wenn irgendetwas gebraucht worden ist, wurde gefragt.

Prasch Der Kontakt zwischen Stadt, Frau Magister und Kaserne, Verteilerquartier war immer gegeben, täglich glaube ich fast.

Waren Sie mit der Polizei auch im Kontakt? Und gibt es eine Polizeianhaltestelle, so ein Anhaltezentrum in der Nähe? Oder wie kann man sich so einen Ablauf vorstellen, kommen die Leute direkt von der Grenze und werden von der Polizei in das Verteilerquartier geführt?

Prasch Naja, nicht Polizei. Die sind mit Bussen gekommen, wie sie dort in die Busse gesetzt worden sind, da war sicher die Polizei an der Grenze zuständig. Die sind dort in spezielle Busse gesetzt worden und dann entsprechend auf die Asylwerberquartiere verteilt worden. Die sind mit Bussen da her gekommen.

Groß Auch mit dem Zug. Das ist schon vorgekommen, dass in der Nacht die Leute angekommen sind und dann am Bahnhof gestanden sind.

Prasch Die Polizei als solches hat nur für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Ort, in der Gemeinde zu sorgen. Wenn nichts vorkommt, hat die örtliche Polizei weniger damit zu tun.

Groß Sie war auch regelmäßig oben, glaube ich.

Prasch Aber vorgefallen ist, glaube ich, soweit nichts.

Groß Vielleicht ein-, zwei Sachen. Einmal war ein Diebstahl am Hauptplatz und einmal eine Auseinandersetzung zwischen Flüchtlingen intern. Da ist die Polizei eingeschritten. Aber das war alles eher am Anfang.

Durften die Asylwerber sich in Fehring frei bewegen?

Prasch So ist es. Sie haben Ausgehzeiten gehabt, die Nachtruhe war glaube ich ab 22 Uhr bis um 6 Uhr, was ja auch die normale Nachtruhe ist. Da hat es auch keine Probleme gegeben. Die Asylwerber sind froh gewesen, wenn sie ihre Ruhe gehabt haben. Sie sind hauptsächlich in die Stadt gekommen, wenn sie einkaufen gegangen sind.

Groß Das wird in anderen Quartieren wahrscheinlich auch ähnlich sein. Die Grundstruktur, das macht ja eh alles ORS.

In den Verteilerquartieren und den Bundesbetreuungsstellen, ja. Alles was Grundversorgung und Landessache ist, ist dann anders geregelt.

Wie lange waren die Leute ihrer Erfahrung nach durchschnittlich im Verteilerquartier? Wie lange hat es gedauert, nach dieser Aufnahme-prozedur, bist sie in eine andere Gemeinde in die Grundversorgung übergestellt worden.

Groß Das ist sehr schnell gegangen, das waren ein paar Tage. Sie haben wöchentlich diese Schulungen gehabt, wie die Mentalität in Österreich ist, was man beachten muss, dass man am Gehsteig geht und nicht auf der Straße, und so weiter. Das war natürlich mit diesem ständigen Wechsel gar nicht so einfach. Die haben am Freitag immer damit angefangen, dass man den Müll trennt und so weiter, weil es am Anfang etwas unordentlich ausgesehen hat. Aber dann war schon wieder die neue Partie an Gästen da. Die sind sicher im Wochenrhythmus weiter zu anderen Quartieren gekommen.

Prasch Das ist relativ schnell gegangen. Es war klar, sobald die Gemeinden wegen der Quoten gesagt haben, wir nehmen dort und da auf, sind die dann zugeteilt worden.

Groß Maximal ein bis zwei Wochen, oft nur Tage. Wie viele Leute das dann im Laufe des Jahres waren, die im Verteilerquartier waren – ein paar tausend.

Gibt es da Statistiken dazu?

Groß Bei der letzten Pressekonferenz hat es diese Zahlen gegeben, das müsste man nur ausforschen, wie viele da waren. Das hat der Bürgermeister mit dem Mag. Müller vom Innenministerium dann intern rausgegeben, wie viele das dann waren. Ich glaube, es waren ein paar tausend, um die 3.000 Leute.

Prasch Wenn man das ausrechnet, ich meine wir haben im August angefangen, wenn man das auf ein halbes Jahr rechnet, im Schnitt sind sie zwei Wochen da gewesen, 150 oder so. Dann kann man sich das ungefähr ausrechnen. Man muss ja auch eines dazu sagen, voriges Jahr im August – zum Schluss, also die letzten zwei, drei Monate – ist die Zahl der Bewohner auf 50 gesunken, die letzten zwei bis drei Wochen waren überhaupt nur mehr ...

Groß ... ein bis zwei ...

Prasch ... zwischen zehn und fünfzehn da, und zum Schluss waren nur mehr unter zehn da.

Das bedeutet, es ist auch schwierig abzuschätzen, bei einer Höchstzahl 250 und ...

Prasch 250 waren nur kurzfristig, Öffnung Grenze Heiligenkreuz für die Flüchtlinge, und sonst haben wir diese Zahl von 150 immer ziemlich eingehalten. Uns sind ja auch immer die kritischen Leute im Nacken gesessen.

Es ist natürlich spannend zu sehen, dass da eine sehr große Bandbreite ist, zwischen 10 und 250 Leuten.

Prasch Es war dort nicht planbar. Man hat es gesehen in den Medien, wie der Zustrom in Heiligenkreuz war und wir sind hier im Raabtal, wir liegen da auf der Strecke. Das war naturgemäß die Anlaufstelle.

Wir haben gelesen, dass von der Gemeinde ein Raumplanungsgutachten angefordert wurde, ob das Gebäude sich überhaupt für die Nutzung eines Verteilerquartiers eignet.

Prasch Es war eher in der Art, dass von einigen Leuten angezweifelt wurde, ob sich die Widmung als allgemeines Wohngebiet für die Unterbringung von Asylwerbern eignet. Das war der Punkt. Es hat sich aber dann herausgestellt, dass das rechtens ist.

Vielleicht können wir kurz einmal in die Pläne hineinschauen.

Prasch (über das erste Obergeschoss)
Da sind die einzelnen Zimmer mit 44 m², das hat man damals in den 60ern in der Größenordnung gemacht, das

sind die größeren Räumlichkeiten. Da haben wir dann noch kleinere mit 25 m², 21 m².

Waren das die Schlafzimmer?

Prasch Ja. Die großen Zimmer waren sicher von den Präsenzdienern, und die kleineren waren Kaderzimmer.

Wieviele Leute waren in den großen bzw. kleinen Zimmern untergebracht?

Prasch Das kann ich nicht sagen.

Gab es zusätzlich zu den Schlafräumen noch Räume mit anderen Nutzungen?

Prasch Ich kenne die örtlichen Gegebenheiten nicht. Es hat herunter sicher Aufenthaltsmöglichkeiten gegeben. Es gab einen Wohnzimmerbereich. Es gab große Aufenthaltsbereiche, wo sich die Asylwerber aufhalten konnten und vor allem die Kinder auch Spielmöglichkeiten gehabt haben. Da ist auch von der Bevölkerung gekommen: da geht unser Zaun vorbei und da vorne sind unsere Häuser und da wird es dann laut sein. Aber es war sehr ruhig und hat keine Beschwerden gegeben.

Zuvor haben Sie erwähnt, dass das gesamte Essen angeliefert wurde. Gab es in der Kaserne keine Küche oder wurde diese einfach nicht genutzt?

Groß Eine Küche hat es gegeben. Aber die wurde schon vorher nicht benutzt und soweit abgebaut, dass sie nicht mehr verwendbar war. Auch das Bundesheer hat nicht mehr selbst gekocht.

Prasch Das Bundesheer hat das Essen auch aus Graz bekommen. In der Gablenz-Kaserne im Militärkommando hat es eine Großküche gegeben und da ist die ganze Steiermark kasernenmäßig bekocht worden. Gleich wie im Landeskrankenhaus Feldbach, da wird das Essen jetzt aus dem LKH Graz angeliefert. Es gibt zwar auch eine Küche für Abendessen und Frühstück, also die kleinen Mahlzeiten, aber eben nicht für das Mittagessen. Da ist auch nicht gekocht worden, das ist alles aus Graz angeliefert worden.

Welche Vor- oder Nachteile hatte die Stadt von der Implementierung des Verteilerquartiers in der Kaserne in Fehring?

Groß Der Vorteil ist sicher auch die Infrastruktur.

Prasch Die Vorteile waren finanzielle. Im heurigen Jahr haben wir für rund 150 Leute mehr Bundesertragsanteile bekommen. Wenn man das umrechnet mit 600€ bei

150 Personen, dann sind das 90.000-100.000€. Das ist ein finanzieller Vorteil. Die Nachteile waren, dass der Bürgermeister 2015 keinen Urlaub gehabt (*lacht*), der hat ständig von seinem Urlaub zurückkommen müssen. Unsere Frau Stadtamtsdirektorin ist am Anfang sehr oft beschimpft worden.

Waren das auch persönliche Übergriffe?

Prasch Persönliche nicht, aber es ist eben geschimpft worden. Wie kann man, warum tut man, und warum tut man nichts dagegen. Das war die erste Zeit. Also nein, persönliche Beschimpfungen nicht, aber die Kritik ist an das Stadtamt herangetragen worden und das war für die Verwaltung natürlich mehr Arbeit. Auch wirtschaftlich gesehen ein Vorteil, die Asylwerber haben ja auch hier eingekauft.

Groß Die Hälfte der Mitarbeiter (*Anm.: im Verteilerquartier*), die dort angefangen haben, waren aus der Gegend. Das war natürlich toll, dass bei der Mitarbeitersuche regionales Personal genommen wurde. Die sind teilweise mit nach Leoben gegangen.

Prasch Wir können sagen, die Vorteile haben bei Weitem überwogen über die ... ich möchte gar nicht sagen, dass es Nachteile gegeben hat.

Ansteigende Kriminalität, wie man es oft in den Medien hört oder liest?

Prasch Ein Diebstahl, den gibt es unter Einheimischen auch. Und dass man Häuser in die Luft sprengt – da haben wir gestern ein Gerichtsurteil gehört – das waren lauter Einheimische, die das verbrochen haben. Also nicht aus unserer Gemeinde, sondern aus der Nachbargemeinde. Mit den Böllern. Kapfenstein. Vor zwei Jahren, 2014. Also Kriminalität ist keine gestiegen, nicht aus diesen Gründen.

Hat die Bevölkerung selbst ebenfalls Vorteile für sich gesehen?

Groß Ich weiß nicht, ob die Bevölkerung das so gesehen hat.

Prasch Nein, die haben das nicht so mitbekommen. Und das wollen wir auch nicht so sagen, durch die Asylwerber haben wir jetzt im heurigen Jahr 100.000 Euro mehr, dann kommen welche und sagen, wir wollen das und das. Eine Partei, die gegen solche Sachen ist, würde das natürlich sofort aufgreifen. Aber eines muss man sagen: die Menschen, die am Anfang sehr kritisch waren, sind nach einer gewissen Zeit durch die Aufklärungsarbeit auf der Homepage, durch die Bürgerversammlung

... das hat sich so beruhigt, dass immer weniger Kritik gekommen ist. Es hat auch keine Angriffspunkte gegeben. Wie gesagt, dass die Kinder da gespielt haben, und daneben haben wir das Siedlungsgebiet, die Leute haben sich gedacht, jetzt werden sie durch Lärm gestört – war nicht der Fall. Ich glaube, die haben sich alle beruhigt.

Hat es viel Kontakt gegeben zwischen den Asylwerbern und den Fehringern? Oder hat sich das eher in Grenzen gehalten, dadurch, dass die Asylwerber nur ein paar Tage da waren?

Prasch Das hat sich eher in Grenzen gehalten.

Groß Die Spendenfreudigkeit war groß, die Spenden, die die Bevölkerung gebracht hat. Das waren vor allem Kleiderspenden, weil wir gewusst haben, dass für die Grundversorgung der ORS zuständig ist, da haben andere Spenden gar nicht viel Sinn gemacht. Das ist t schön, dass man die andere Seite da dann auch sieht, dass man für andere da ist und Hilfe anbietet.

Hat sich politisch viel getan, abgesehen vom Bürgermeister, der stark involviert war und Transparenz gegeben hat?

Groß In der Gemeinde hat es eine Arbeitsgruppe gegeben, die anderen Parteien sind auch eingebunden worden, wenn man gemeinsam etwas entschieden hat. Das war, denke ich, auch hilfreich, weil dadurch alle immer über die Schritte informiert waren.

Prasch In unserer Gemeinde, im Gemeinderat, in dieser Arbeitsgruppe ist das nach der Aufklärungsarbeit von Anfang an parteiübergreifend sehr gut gelaufen. Es hat da auch keine Gegenströmungen gegeben. Die Leute haben gesehen, dass es einen Vertrag gibt, der läuft über ein Jahr und alles läuft in geregelten Bahnen ab. Da gab es eigentlich immer einen Konsens.

Glauben Sie, dass die Implementierung des Verteilerquartiers in Fehring auf die Bundespräsidentenwahl einen Einfluss gehabt hat bzw. auf die nächsten Wahlen einen Einfluss haben wird? (*Anm.: Wahlergebnis der Bundespräsidentenwahl am 4.12.2016: 62,09% Hofer, 37,91% Van der Bellen*)

Groß Das kann man nicht ausschließen.

Prasch Nicht unser Verteilerzentrum, sondern die Flüchtlings- und Ausländerpolitik im Gesamten. Meine persönliche Meinung ist, dass wir als kleines Land Österreich an einem Punkt angelangt sind, wo man sagen muss, man muss das wirklich restriktiv anschauen und man kann nicht ohne Grenze Ausländer aufnehmen. Das

wird nicht gehen.

Aber das Verteilerquartier in Fehring an sich, denken Sie, hatte keine Auswirkung darauf.

Prasch Das glaube ich nicht.

Groß Wie die Bevölkerung gesehen hat, dass der Vertrag eingehalten worden ist, dass auf das Wort der heimischen Politiker, aber auch von Bund und Land, Verlass ist, das war glaube ich schon eine gute Erkenntnis von den Leuten, dass das auch eingehalten worden ist. Weil da sicher zwischendurch die Frage war: Wird das halten? Das war schon sehr positiv.

Prasch Ja. Also das Verteilerquartier als solches hat auf die Wahl sicher nicht die Auswirkung gehabt. Das ist die Gesamtsituation in Österreich.

Groß Die Steiermark hat da ja doch andere Ergebnisse gehabt als es österreichweit war bei der Bundespräsidentenwahl.

Prasch Durch die Flüchtlingsgeschichte war die Steiermark sicher besonders geprägt. Bei uns sind sie aus dem Osten, von unten von Spielfeld gekommen. Die Leute sind halt heute sehr kritisch, weil es viele Leute gibt – ich will nicht sagen an der Armutsgrenze, aber – die unter der Einkommensschiene leben. Am Land ist das vielleicht noch leichter, als in der Stadt. Wenn du heute in der Stadt mit 800€ deine Wohnung erhalten musst, dann wird es schon kritisch.

Groß Das war dann schon alles sehr nah, Spielfeld und so. Das Umfeld hat das natürlich relativ stark mitbekommen.

Vielleicht ein Blick in die Zukunft: Es gibt dieses Wohnprojekt für die Kaserne, das in den Startlöchern steht. Von wem wird das initiiert? Was sind die weiteren Pläne?

Groß Wir diskutieren im Gemeinderat mehrere Möglichkeiten der weiteren Nutzung und Verwendung der Grundstücke, das jetzt unser Eigentum ist. Und da ist diese Vereinigung eine der möglichen Nutzungen für die Zukunft. Da hat es schon einige Gespräche gegeben und das wird von der Gemeinde forciert.

Prasch Diese Gruppe ist grundsätzlich sicher interessant, weil sie die bestehenden Objekte nutzen würde. Wenn man einen neuen Wohnbau aufstellt, würde das wahrscheinlich nicht passen. So könnte man die vorhandene Substanz nutzen, aber man müsste sie sicher wärmedämmen und verschiedene Sachen machen, die

für eine Sanierung notwendig wären.

Groß Die Kaserne mit diesen Gängen und den einzelnen Zimmerbereichen: wahrscheinlich ist das nicht einfach umzubauen. Wahrscheinlich ist das auch gar nicht möglich umzubauen.

Prasch Diese Gruppe würde das zum Teil nutzen können, weil sie Gemeinschaftsräume hätten. Und für ihre privaten Räume und Wohnungen, da müsste man sicher Zwischenwände herausnehmen, aber die könnten zumindest die Hülle nutzen. Aber wenn ich heute sage: privater Wohnbau, und ich mache da eine Siedlung mit Einfamilienhäusern, verdichtetem Flachbau, einzelnen Wohnhäusern mit drei, vier Wohnungen oder oder ... da müsste ich das alles wegreißen. Aber das können wir nicht entscheiden, das wird die Politik nach Abwägung aller Dinge tun.

Groß Da gibt es natürlich in der Bevölkerung auch Ideen, was da sein könnte, die aber auch nicht sehr durchdacht sind, von einem Jugendgästehaus.

Prasch Wenn man diese Sachen anschaut, schauen die ja alle schön aus, aber meistens müssen die Gemeinden dann irgendwelche Haftungen übernehmen und so, wie man das heute weiß, läuft das dann nicht alles so rund, dass das funktioniert.

Groß Egal, was da kommt, sind wir auch wieder dabei, mit den Nachbarn Gespräche zu führen und Informationen zu geben, weil das ganz gleich läuft, wie beim Verteilerquartier, dass wir immer am Bedenken sind.

Prasch Egal, ob jetzt diese Gruppe kommt und sagt, wir wollen 100-150 Leute und wir machen einen Wohnbau, sei es eine Wohnbaugenossenschaft, die so etwas bauen, dann werde ich als Nachbarn ca. 100-150 Leute haben. Da wird irgendeine Ausgangsbasis sein. Und das haben sie in der Vergangenheit ja auch gehabt. Da war auch immer Bewegung, sei es mit den Fahrzeugen bzw. haben die hier ja auch immer ihre Ausbildung gehabt. Ich will nicht sagen Beeinträchtigung, aber ein gewisser Geräuschpegel ist immer da gewesen und da wird sich nicht viel verändern.

Das Gespräch wurde zur besseren Verständlichkeit gekürzt und teilweise editiert.

Gespräch mit einer FREIWILLIGEN



Als das Verteilerquartier in Innsbruck eingerichtet wurde, engagierte sich Frau S gemeinsam mit anderen für die dort wohnenden AsylwerberInnen. Die nicht direkt in Innsbruck Ansässige fuhr von September 2015 bis September 2016 mehrmals die Woche nach Innsbruck, um im Second-Hand-Bereich zu helfen und war maßgeblich an dessen Aufbau und Funktionieren beteiligt. Bei einem Besuch in ihrem Haus erzählte sie uns von der Arbeit vor Ort und von ihren Einblicken in das Verteilerquartier. Ihre Erzählungen beruhen auf eigener Erfahrung genauso wie auf Schilderungen von BewohnerInnen und Personal.^[47]

Conclusio

Durch Frau S bekamen wir einen guten Einblick in die Abläufe innerhalb des Verteilerquartiers, aber natürlich vor allem auch in die Arbeitsweisen der freiwillig Engagierten. So war es uns möglich die Räumlichkeiten in Form von Plänen zu rekonstruieren und aufzuarbeiten. Durch ihre Erzählungen konnten wir uns ein gutes Bild über die Zuständigkeiten der einzelnen Akteure innerhalb des Quartiers machen und darüber, wie wichtig ein gut funktionierendes Zusammenspiel von freiwilligen Helfern, NGOs und den staatlichen Akteuren ist. Entstehende Kräfte müssen gebündelt werden und bringen Vorteile und Entlastung für alle Beteiligten. Derzeit ist die Lage im Verteilerquartier allerdings noch geprägt von Intransparenz und Beschränkungen. Die massive Abschottung nach außen und mangelnde Informationsgebung erschweren das Zusammenleben zwischen den BewohnerInnen, Betreuenden und Freiwilligen.

(Als wir bei Frau S' Haus ankommen, verabschiedet sie sich gerade von einer Frau, die mit ihrer Familie nach Österreich geflüchtet ist und die sie seither gemeinsam mit ihrem Mann unterstützt. Nachdem wir uns gegenseitig vorstellen, bittet sie uns ins Haus. Wir setzen uns an den Küchentisch und führen das bereits begonnene Gespräch fort ...)

Vielleicht haben Sie einen Einblick, welche Prozesse in den Polizeianhaltezentren und welche bereits im Verteilerquartier abgewickelt werden: erstes Interview, medizinische, Versorgung, ... ?

Frau S Sie kommen schon mit einem Schrieb der Polizei, aber die ärztliche Versorgung, das passiert dann im Verteilerquartier. Da ist immer ein Arzt da, der hat auch ein Interview mit ihnen, Röntgen; sie müssen alle zum Röntgen. Werden alle registriert.

Werden sie dafür ins Krankenhaus gebracht?

Frau S Nein, meistens sind sie privat zu einem Röntgenspezialisten gebracht worden.

(Wir legen die Planmaterialien zum Verteilerquartier Innsbruck auf den Tisch.)

Frau S Jetzt muss ich mich ein bisschen orientieren.

(Wir erklären, wie der Plan ausgerichtet ist und wo der Eingang zum Verteilerquartier liegt.)

Frau S Alles klar, dann kenne ich mich aus. Das war unser Trakt *(zeigt auf den Bereich, in dem der Second-Hand-Laden untergebracht war – siehe Planskizze)*, da haben wir den Second-Hand-Bereich gehabt. Und zwar deshalb, weil die Leute mit dem Auto zufahren konnten. Wir haben die Fenster geöffnet und

entgegengenommen, innen verteilt und an den Tagen der Ausgabe weitergegeben. Anfangs war hier der Eingang *(zeigt im Plan auf den Lagerbereich des Verteilerquartiers im westlichsten Trakt)* – die ersten drei bis vier Wochen – und das war ein großes Problem, weil man da *(Anm.: durch das Verteilerquartier)* durchgehen musste.

(Wir tragen die Lage in den Plan ein. Frau S erklärt uns, wo sich was befand.)

Frau S Infopoint ist hier. *(Anm.: siehe Planskizze)*

Gab es einen direkten Zugang, hat man da hineingesehen oder musste man um die Ecke gehen?

Frau S Da ist man um die Ecke gegangen, da ist die Tür und da war ein Fenster. Wobei auch da alles Glas war, man hat hineingesehen und da war der Security. *(zeigt auf den Eingangsbereich des Verteilerquartiers)* Da hat man hineingesehen. Da haben sie auch Informationen hingeschrieben, gerade zum Beispiel, wann Kleiderausgabe ist oder Deutschkurse sind und so weiter. Da war eben ein Fenster und da hat man die Informationen direkt an die Flüchtlinge gegeben und da haben sie sich auch angemeldet. Alles hat sich da eigentlich abgespielt. Die haben auch 3€ bekommen, wenn sie da gearbeitet haben und da war dann auch die Auszahlung.

Was für Arbeiten waren das?

Frau S In der Wäscherei, beim Reinigen, beim Essen ausgeben.

Wie kommt man zu einer Arbeit? Hat man sich dafür anmelden können?

Frau S Nein, das haben die Betreuer gemacht. Ganz am Anfang mussten sie sich natürlich aklimatisieren. Es waren auch sehr viele Traumatisierte dabei. Und dann hat man sie eingeteilt, dass sie ein bisschen ein Geld dazu bekommen. Sie haben auch uns zum Teil geholfen, aber bei uns haben sie kein Geld bekommen, wir haben ihnen dann ab und zu extra Kleidungsstücke gegeben. Wir waren ganz separat, wir waren nicht involviert in das Geschehen vom ORS. Das waren nur freiwillige Helfer.

Die westlichen drei Trakte waren Unterkunft. Hat der vierte ebenfalls dazu gehört?

Frau S Nein. Dieser Trakt (*zeigt auf den 3. Trakt*), da war die Mensa, also das Essen, drinnen. Und da war dann schon ein Zaun. Und der war zu und der war abgesperrt und immer nur aufgemacht, wenn wir da waren. Das war zu mit abgesperrtem Schloss. Da (*zeigt auf den Security-Raum im Eingangsbereich*) ist die Security drinnen, die hat auch ein Fenster hinaus. Das ist ein kleiner Ausgang, da muss man reingehen, der Security hat immer gesehen wer da reingeht und der Eingang zur Security war da, da war so ein Glasfenster. Früher waren die Schule (*Anm.: vom ORS geführte Deutschkurse*) und der Kinderspielraum da (*Anm.: südlicher Teil, 3. Trakt*), das haben sie jetzt da hergemacht, Kinderspielraum und Schule (*Anm.: südlicher Teil, 1. Trakt*). Das ist jetzt auf der Seite, was ich sehr vorteilhaft finde, weil da früher alle Schlafräume waren und da haben sie natürlich Decken und so weiter hingehängt, damit man da nicht hineinsieht. Und ich glaube, da haben sie jetzt Aufenthaltsräume, Schule, Kinderspielzimmer.
... Also früher war das da, das sind alles Schlafräume, dann ist jetzt eben Kinderspielzimmer, da irgendwo. Wo genau, weiß ich nicht.

Können Sie einschätzen, wie groß die Räume ca. waren?

Frau S Die Räume, die waren.. da waren 2 Fenster raus. 5 x 6 oder so, kann das sein?

Ja, das sind dann 2 Containerboxen.

Frau S Und es waren bis zu 17 Leute in so einem Raum. Aber ich hab das nicht erlebt, dass da so viele drinnen waren.

Wie viele Räume gab es für Schule oder den Kinderspielraum?

Frau S Ein Raum, immer ein Raum.

Ein Raum Schule, einer Kinderspielraum?

Frau S Genau. Kinderspielraum, Spielzimmer. Nebenan haben sie dann einen Raum gehabt, wo sie die Spielsachen gehortet haben, wo ein Lager war. Das war alles da. Das war der Raum, wo sie es gehortet haben, der schmale, und da haben sie das Kinderspielzimmer gehabt, die Schule haben sie dann erst später eingerichtet. Und da war der Essraum. (*Anm.: südlicher Teil, 3. Trakt*) Da waren zwei Räume Essraum. Dann war ein Raum, da hat der Security und das Personal gegessen. Die haben zuerst gemeinsam gegessen, dann haben sie von einem alten Restaurant Möbel bekommen, die waren da drinnen die Möbel. Das war aber erst beim Einrichten.

Woher waren die Möbel im Verteilerquartier prinzipiell?

Frau S Also, die Möbel da waren alles Biertische, Bierbänke. Da war die Essensausgabe. Und da waren die WCs, links und rechts. (*zeigt auf die WCs nördlich der Essensausgabe*)

Die sind so geblieben?

Frau S Nein, da haben sie mehr gemacht. Das weiß ich noch. Links und rechts, Frauen und Männer getrennt. Das war die Waschküche, da war ganz ein kleines WC fürs Personal. Und da war ein Aufenthaltsraum für Gespräche mit Psychologen. Da war das Ärztezimmer. Da war ein Raum, da waren Kühlschränke drinnen. Da waren die ganzen Impfungen und so weiter. Da war dann zu, das war kein Eingang für die draußen, da war alles versperrt. Da musste man läuten. Diese Räume waren für das Innenministerium. Das war ein Großraumbüro für die Angestellten des ORS. Das haben sie jetzt geändert, jetzt ist die Chefin, die Leiterin auf der Seite. Da war vorher ein kleiner Aufenthaltsraum für Kinder, wo sie gespielt haben, während die Eltern warten mussten. Da waren vorher die ganzen Lager, Kleidung, Putzmittel, Hygienesachen,.. das war alles Lager. Da hat sich jetzt auch etwas geändert. Der ganze Trakt ist jetzt B.M.I. Das Waschen etc haben sie jetzt ausgelagert in die neuen Räumlichkeiten, die sie jetzt dazu bekommen haben seit Herbst. Das ist die Küche, das war Ausgabe. Da waren nur Biertische drinnen, da hat man ausgegeben. Die Türen sind alle versperrt da vorne, und wenn das Essen kommt, haben sie das Essen da rein und da war Essensausgabe. Das Essen haben sie von der Mensa bekommen.

Waren die Türen von Außen versperrt oder auch von Innen? (Anm.: südliche Trakt-Ausgänge)

Frau S Das war generell zu. Da ist man nicht raus und nicht rein gekommen. Die haben alle da durch müssen.

Wenn ich reingegangen bin, der Security hat mich da einmal hinein gelassen, aber die sind alle alarmgesichert die Türen. Da geht der Alarm.

Musste man sich ab und anmelden, wenn man das Gebäude verlassen und betreten hat?

Frau S Die Kontrollen galten nur für Außenstehende. Die Flüchtlinge konnten sich frei bewegen. aber darüber hinaus gab es eine genaue Kontrolle, wer reinkommt von Außen, aber nicht wer rausgeht. Es war eher so die Kontrolle.

Wie kann man sich die Wäscherei vorstellen? (Anm.: nördlicher Teil, 3. Trakt)

Frau S Wie sie damals war? Da waren zwei Waschmaschinen drinnen, ein Trockner. Katastrophe. Alles ganz klein, das war ja vorher nicht vorgesehen, das war ja ein Schultrakt. Und im Vorraum sind die Waschberge gewesen. Aufgehängt wurde nichts, in den Gängen durfte nichts sein. Also nur das, was sie selbst gewaschen haben. Die haben das dann bei den Fenstern rausgehängt und da haben wir dann geschaut, dass wir Wäscheständer bekommen. Aber die Wäscheständer mussten sie dann vor die Tür stellen, weil in den Gängen durfte nichts sein. Die Gänge mussten frei sein. Was noch war, in dem Bereich haben sie dann einen Tischtennistisch eingerichtet. (Anm.: Türe zu den nicht zum Verteilerquartier gehörigen Trakten)

War hier immer versperrt oder durften die Leute zur Kleiderausgabe durch?

Frau S Nein. Das war immer versperrt. Die mussten immer außen herum und da rein.

Die Ausgabe war durch ein Fenster?

Frau S Nein, die Annahme war durch ein Fenster hier. (Anm.: südlicher Teil, östlicher Trakt) Das war alles der Freiwilligen trakt, wir hatten mit dem ORS nichts zu tun. Am Anfang war strikte Trennung, wir durften nicht einmal den Müll hier abladen, gar nichts. Und dann haben wir natürlich versucht, mit der Security im Einvernehmen ... und dann hat sich das alles ein bisschen gelockert.

Und da (Anm.: Osteingang) ist man hineingegangen, die Leute. Da hat man abgegeben, da konnten die Leute mit dem Auto herfahren. Wir haben verschiedene Bereiche gehabt, da war ein Bereich Lager, da haben wir dann wieder Sachen in die Notschlafstelle gegeben, die wir nicht gebraucht haben. Und den Müll, das hat man da dann wieder in die Autos hinausgelagert über die Fenster. Da war Annahme. Und da waren die Spielsachen

drinnen. In dem kleinen Raum, da war noch von der Uni Technik, den haben wir nicht gehabt. Da waren die Klos. Den Raum durften wir nicht benutzen, da war ein Rohrbruch, das musste gerichtet werden. Wir hätten auch diese Räume nicht benutzen dürfen, das hat man dann einfach im Stillschweigen... (lacht) Die Räume haben wir dann abgeteilt mit Stellagen von der Uni. Das war die Schuhabteilung. Das war die Männerabteilung. Das haben wir auch abgeteilt, das war dann die Frauenabteilung und die Kinderabteilung. Das war dann das große Lager, da haben wir Sachen für die Männer gelagert. Da haben wir einen kleinen Teil zum Umziehen gehabt. Das haben wir zuerst nicht benutzen können, das haben wir dann erst später dazubekommen und da haben wir so ein Lager gemacht für Kinder und Frauen. Da war auch schon alles sortiert, damit wir das nachher in die Ausgabe. Und einen kleinen Bereich haben wir für Koffer und Taschen gehabt. Das war ja der größte Renner, die Koffer. Das war eins vom Ärgsten. Die sind mit dem Rucksack gekommen oder mit dem Nylontascherl.

Gab es Outdoor-Bereiche?

Frau S Da haben sie ein Hochbeet gemacht und eine Kräuterschnecke, die Bediensteten. Es gab einen Kinderspielplatz, den hat die Stadt finanziert. Dann wäre ein kleiner Sportplatz vorgesehen gewesen, aber der ist nie zustande gekommen. Da hat man Geld dafür gesammelt, bzw. ist da noch Geld dafür da.

Von wem wurde das Geld gesammelt?

Frau S Auch alles privat. Das war alles Privatinitiative. Das war dann da unten (Anm.: siehe Planskizze), aber da liegen jetzt Materialien für einen Bau von der Uni. Da haben sie dann auch vorgehabt, eine Grillstelle ... aber ich weiß nicht, ob das jetzt zustande gekommen ist. Also, sie wollten schon. Und sie haben jetzt auch eine kleine Küche, wo die Leute sich auch selbst etwas richten können, wo sie sie auch immer wieder zum Essen einladen. Das war vorher nicht. Vorher haben die Leute ab und zu um Wasserkocher gebeten, damit sie sich einen Tee machen können. Das war halt auch nicht gern gesehen, weil das zu viel Strom verbraucht hat. Da haben wir ihnen hie und da Wasserkocher zukommen lassen. Also, wir haben das schon mit dem ORS besprochen, aber offiziell durfte das nicht sein.

Waren Sie auch einmal in einem der Schlafräume?

Frau S Die hier waren größer. Ich war in zwei drinnen. In einem war ich drinnen, das waren wahrscheinlich die hier vorne. Die haben sich selbst die Betten so gestellt, wie sie es wollten. Die Stockbetten, da haben sie Decken und Leintücher von uns mitgenommen. Die haben alles

gehabt, aber nur zum Beziehen. Zusätzlich wollten sie dann Decken von uns, dass sie das ein bisschen schützen können und sie ein bisschen einen anonymen, intimen Bereich haben. Und bei denen waren nicht so viele Betten drinnen, aber in den großen Sälen, da waren schon (*zählt*) da waren sicher acht Stockbetten drinnen, ungefähr. Da waren nur Männer. Und jetzt haben sie ja nur mehr Familien drinnen, das ist jetzt schon eine Zeit so. Behinderte und Familien. Weil das auch in Kliniknähe ist. Man hat schon geschaut, dass die Familien beieinander bleiben.

Wieviele Menschen waren in den kleinen Räumen untergebracht?

Frau S Da ist ja jetzt Schule, aber da waren in der Mitte meistens so niedrige Kästen, die versperrt waren. Die Stockbetten waren meistens so angeordnet, aber ab und zu haben sie die Stockbetten auseinander getan, die Stockbetten runter.

Das heißt, pro Raum vier Menschen?

Frau S Nein, nein. Da waren schon mehr als vier drinnen. Ich würde sagen, sechs waren sicher drinnen. Unterschiedlich, je nach Anlauf. Wenn viele da waren, war alles voll. Und wenn nicht so viele da waren, dann konnten sie schon... dann sind sie am Boden gesessen und haben da Kaffee getrunken.

Es gab nur die Stockbetten und ein Kästchen pro Person?

Frau S Ja, so kleine Spinde.

Wurden die ganz kleinen Räume ebenfalls zum Schlafen verwendet?

Frau S Nein. Das war Lager oder Räume für die Technik.

Die Duschen haben wir glaube ich noch nicht besprochen.

Frau S Die Duschen sind da, wo die Klos sind. Männer und Frauen getrennt. Und da haben sie was dazu gebaut, in den Gang hinein (*Anm.: Zubau zwischen 2. und 3. Trakt*). Da hab ich gesehen, wie sie da was gebaut haben. Aber da waren wir nicht mehr unten. Da waren nicht viele WCs. Aber da waren sicher mehr drinnen. Ich denke mir, dass es so war, dass da auf einer Seite die WCs waren, und auf einer Seite die Duschen.

Wer hatte Zugang zum Bürotrakt?

Frau S Die Leute, die drinnen gewohnt haben, die

haben zu diesem Trakt keinen Zugang gehabt. Da war eine Glocke. Und die vom B.M.I., die sind immer da reingegangen (*Anm.: nördlicher Zugang, 2. Trakt*), die sind nicht da durchgegangen. (*Anm.: Eingang Verteilerquartier*)

Hat es diese Türen noch gegeben, oder wurden die abgebaut? (*Anm.: Türen zwischen den Trakten*)

Frau S Die sind abgebaut worden. Und da (*Anm.: Türe zu den nicht zum Verteilerquartier gehörigen Trakten*) haben sie dann so eine Ecke gemacht, da waren so Sitze da und ein Tischtennis oder Tischfußballtisch.

Gab es bis auf jene in den Zimmern und Speisesälen noch weitere Möblierung im Gebäude?

Frau S Es sind dann schon Tische und Stühle gekommen, das war aber dann schon ungefähr ein Jahr später. Also es ist alles langsam gewachsen.

Wissen Sie etwas über die Abläufe und Regeln im Haus?

Frau S Nein, gar nicht. Ich weiß nur, die Leute vom ORS haben orange Jacken angehabt, also die Beschäftigten, die Betreuer. Und die, die mitgeholfen haben von den Flüchtlingen, die haben gelbe Jacken angehabt. Da hat man genau gewusst, die sind jetzt beschäftigt.

Wie hat die Verständigung funktioniert, gab es Dolmetscher beim ORS?

Frau S Ja, es hat viele Mitarbeiter gegeben, die waren ... also eine war aus Südafrika, einer aus Russland. Sie haben immer wieder solche Leute eingestellt. Alle haben eine Ausbildung im sozialen Bereich gehabt, es hat auch Leute gegeben, die früher Professoren waren, als Dolmetscher. Sie haben auch immer wieder Dolmetscher involviert.

Waren die Angestellten aus der Umgebung?

Frau S Ja, lokal Angestellte. Aber sie haben schon geschaut, dass es Leute sind, die auch mehrere Sprachen sprechen.

Gab es einen eigenen Dolmetscher-Raum?

Frau S Viele waren in dem Infopoint, die haben da gearbeitet. Es waren insgesamt 17 Mitarbeiter und da war Tag- und Nachtdienst. Da hat es sicher Aufgabenverteilung vergeben, die einen haben geschaut, dass das Lager immer voll war und Kleider vergeben, also in der Kleiderausgabe.

Wie hat so ein erstes Care-Paket ausgesehen?

Frau S Zwei Unterhosen, Crocs im Sommer, Jeans. Nur das Notdürftigste. Das haben sie im Lager gehabt. Und alles, was sie zum Wechseln gebraucht haben, da haben wir ausgeholfen. Wir haben auch immer ausgeholfen, wenn sie zum Beispiel gesagt haben, sie haben keine Kinderkleidung mehr da. Da haben wir dann immer ausgeholfen. Wir haben von der Caritas ganz viele Hygiene-Päckchen bekommen, die haben wir dann auch immer weitergegeben. Sie haben eine Seife bekommen, Handtuch, Shampoo. Also sie haben schon ein bisschen etwas bekommen und das war alles in diesen Lagern. Und in den letzten zwei Lagern waren Second-Hand-Sachen, auch Kinderwägen und so. Aber wir haben das immer gemeinsam... Ich habe gesagt, wir lassen das da und wenn ihr etwas braucht, schreiben wir das raus. Wir haben gute Kontakte zur Caritas gehabt und auch zu den umliegenden Pfarren und der Pfarrer hat dann einfach gesagt, jetzt brauchen wir dringend dieses oder jenes. Und dann haben wir auch den ORS damit bedient. Es waren dann schon Leute dabei, die meinten, ORS kann ja selber alles. Aber uns ging es ja um die Leute, dass wir die bedienen, nicht um die Mitarbeiter.

Die Schule im Haus wurden ebenfalls vom ORS geleitet?

Frau S Das waren alles Mitarbeiter.

Waren die ebenfalls speziell ausgebildet?

Frau S Ich glaube schon. Sie haben alle irgendeinen sozialen Bereich gehabt. Und die anderen, die Pflichtschüler, die sind ja abgeholt worden in der Früh um 9.00 und sind meistens mit jemandem vom ORS und dem Direktor oder der Lehrerin in die Schule. Die Schule war außerhalb und keine öffentliche, sondern eine vom ORS geleitete. Dort wurden Deutschkurse für Kinder und Erwachsene gegeben.

Der Infopoint war quasi immer ein Treffpunkt, wo man sich versammelt hat. Hat es sonst noch so etwas gegeben, zum Beispiel, wenn die Menschen für die Deutsch-Kurse abgeholt worden sind?

Frau S Ja, aber das war immer am Infopoint.

Wo war der Security-Check?

Frau S Das war ein Vorraum (*Anm.: Eingangsbereich*), da haben sie auch Stühle gehabt. Und das war dann überdacht, da war der Raucherbereich. (*Anm.: Außenbereich vor dem Eingang*)

Wenn Sie hineingehen, müssen Sie sich dann anmelden?

Frau S Nein, ich bin durchgegangen und gleich zu den Büros. Das war nicht so. Sie haben mich gekannt und auch jetzt, wenn ich runterkomme, ich kenne ja die Securities und alle gut. Aber sie müssen schon vorsichtig sein mit Menschen, die sie nicht kennen.

In der Unterkunft, wo wir vor Ort waren, gab es Chip-Karten, die aufgelegt wurden. Wie haben sich in Innsbruck die Leute ausgewiesen, wenn sie wieder hineingegangen sind, gab es Ausweis-Karten?

Frau S Ich glaube, dass die gar nicht so viel gehabt haben. ... Ich weiß, dass da normal ganz groß die Hygiene war, da waren auch in den Gängen die Hygiene... zum Desinfizieren. Da ist immer wieder etwas dazu gekommen. ... Und jetzt haben sie die Wäscherei da her verlegt und so weiter. Der kleine Raum da, das war die Werkstatt des Hausmeisters, das dürfte da gewesen sein. (*Anm.: 3. Trakt, südlicher Teil*)

Es gibt also einen Hausmeister vom ORS?

Frau S Angestellt vom ORS, ja.

Wissen Sie, wieviele Menschen im Moment im Verteilerquartier wohnen?

Frau S 40-60 im Moment, also wenig.

Wie lange bleiben sie?

Frau S Jetzt sind vorwiegend Frauen mit Kindern, die Männer sind schon da. Familienzusammenführung, das ist jetzt das Hauptthema. Die Männer, die bereits da sind und schon Asyl haben, dürfen jetzt die Familien nachholen. Die Familien sind meistens in der Türkei mit den Kindern, die Frauen. Die dürfen, bevor sie nicht Röntgen und alles gemacht haben, nicht in die Dörfer hinaus.

Der Mann wohnt dann mit der Familie gemeinsam im Verteilerquartier?

Frau S Das weiß ich nicht.

Wissen Sie, wie die Trakte, die neu dazu gekommen sind, jetzt aussehen?

Frau S Nein, das weiß ich nicht. Das war alles leer und wir haben das bekommen und dann mussten wir ausziehen, weil es geheißen hat, das kommt jetzt alles

dazu. Wobei ich nicht glaube, dass das der Grund war. Der Grund war, es sind einfach viele in den Bereich von draußen hinein gekommen, Leute, die sie nicht zuordnen konnten. Da gibt es einen Schranken, wenn man reinfährt und da auch und ich glaube, das war einfach die Sicherheit, die sie da gebraucht haben, dass sie wissen, wer kommt da hinaus und rein. Da ist in Deutschland einfach so viel passiert, dass sie gesagt haben, sie brauchen da den Schutz. Das ist meine Vermutung.

Hätten Sie sich etwas gewünscht vor Ort, was nicht da war? Als Helfende und freiwillige Person, die sich hier engagiert, was wäre das Wichtigste gewesen?

Frau S Ein kleiner Aufenthaltsraum. Den haben wir hier im Lager gehabt. Wir haben die Kaffeemaschine selbst mit gehabt, wir haben eine Kühltasche mitgenommen und vom Camper den Camper-Kühlschrank. Das wäre ideal gewesen.

War Wertschätzung da?

Frau S Am Anfang nicht, aber dann schon, ja. Sie meinen, vom ORS selber? Also, wie sie gemerkt haben, auch vom BM.I.. Die haben uns regelmäßig besucht und auch gefragt, wie es uns so geht und so weiter. Das war dann schon da, aber am Anfang nicht. Am Anfang mussten wir uns alles erkämpfen. Da war ein Container und wir mussten den ganzen Müll in Innsbruck verteilen und schauen, wie wir das unterbringen. Da ist ein Container und da durften wir am Anfang nichts hineinschmeißen. Später dann haben wir ein ganz gutes Einvernehmen gehabt. Und es war auch so, dass ich gesagt habe, wir bräuchten dringend in Inzing einen Kinderwagen, ich habe euch so viel herüber gebracht, könnt ihr mir nicht wieder einen geben – das hat super funktioniert. Ich habe mit der Leitung und mit den meisten Mitarbeitern gut können. Und mit dem BM.I und dem Leiter vom BM.I. Da haben wir uns immer ausgetauscht, das hat alles super funktioniert. Auch wenn wir Wünsche hatten, zum Beispiel bei der Tür, die haben sie uns fast eingedrückt, weil wir gesagt haben, um 2 machen wir aus und dann haben sich die Kinder vorgedrückt. Das war wirklich ganz wild. Da hab ich immer das BM.I angerufen oder die Security, damit sie uns helfen können. Am Anfang wollte uns von dort niemand helfen, aber nach drei Monaten sind sogar die Mitarbeiter mit den Leuten hergekommen und haben uns gefragt, ob wir irgendetwas brauchen. Auch die Security ist immer wieder gekommen und hat uns geholfen. Das war nachher super. Das war wirklich ein super Zusammenspiel.

Das bedeutet, sie haben dann schon gesehen, dass die

Freiwilligen-Initiativen eine Entlastung bedeuten?

Frau S Ja, vor allem auch finanziell. Einmal haben sie vergessen, Zahnpasta und Zahnbürsten nachzubestellen. Da ist es ja laufend rund gegangen. Und dann haben sie auch angerufen: Habt ihr drüben sowas? Dann hab ich gesagt, ja, holt euch das einfach.

Transparenz ist immer ein Thema, das angesprochen wird. Wie haben Sie das empfunden?

Frau S Keine Transparenz. Ich weiß nicht, warum das so ist, aber da geht von da nichts raus. Ich glaube nicht einmal, dass es zwischen ORS und Security Transparenz gibt. Sie haben zwar Teamsitzungen. Das habe ich mitbekommen, wenn wir gesagt haben, wir wünschen dieses und jenes. Weil sie zuerst meinten, wenn sie jetzt Kleider von uns bekommen, haben sie drüben so viel Müll. Dann habe ich gesagt, das ist ja kein Wunder, irgendwo auf der Strecke kriegen sie irgendetwas umgehängt, was ihnen nicht passt, dass sie das dann wegschmeißen. Sie meinten dann, wir dürften ihnen nur bestimmte Sachen ausgeben. Und dann haben wir Laubsäcke aufgestellt, und meinten sie sollten das immer nach Ausgabe hinstellen, damit sie das dort hineintun. Dann wäscht man das und kann es wieder einordnen. Aber die Säcke sind dann leer geblieben. Das was alles am Anfang. Dann hat das alles gut funktioniert, aber am Anfang war es schon alles ein bisschen schwieriger.

Sichtbarkeit ist ebenfalls ein Thema. Die Medien werden da immer angesprochen. War die Situation vor Ort nach außen sichtbar?

Wir haben von Frau M gehört, dass einmal eine Dame vom Radio da war, die durfte aber gar nicht hinein und auch keine Tonaufnahmen machen. Da ging es nur darum, Geräusche einzufangen. Aber auch, dass sie in den Medien Sachen gelesen hat, wie der Zustand vor Ort ist, wo sie jedoch gedacht hat, so wie das dargestellt wurde, war das nicht ganz richtig. Was sind ihre Erfahrungen?

Frau S Ich weiß schon, dass man immer wieder einmal Negativberichte gehört hat. Da sind sicher Einzelfälle vorgekommen, das glaube ich schon, dass da immer wieder etwas war. Das sind Menschen, die da drinnen gearbeitet haben und die nicht mit allem zurecht gekommen sind. Aber wir haben dem eigentlich überhaupt nicht so viel Beachtung geschenkt. Wir haben versucht, einen guten Kontakt herzustellen und für die Leute, die da drinnen sind, das Optimale herauszuholen. Das war für uns eigentlich das Wichtigste.

Wie haben Sie die Stimmung unter den

BewohnerInnen empfunden?

Frau S Die waren alle sehr verängstigt, das hat man schon gemerkt. Es hat auch Frauen gegeben, die, wenn man sie angesprochen hat, geweint haben. Man hat schon gemerkt, dass da eine getragene Stimmung da war. Es ist dann besser geworden, aber es war schon eine Zeit, wo du gemerkt hast, da ist sehr viel im Untergrund. Sie haben sich dann untereinander auch oft nicht so gut vertragen, hat man das Gefühl gehabt.

Denken Sie die Leute haben gewusst, wie ihr Prozess weitergeht oder wie lange sie dort bleiben oder war es eher so, dass sie da waren und gewartet haben, bis etwas passiert?

Frau S Nein, also die haben einfach gewartet, bis sie dann einen Transfer bekommen haben, mit dem sie dann in andere Dörfer gebracht wurden. Und sie haben natürlich immer wieder nachgefragt, wann habe ich einen Transfer? Und die haben es ja auch nicht gewusst, das ist alles vom BM.I ausgegangen. Das war sicher mühsam für die, die vor Ort waren. Da haben sie dann auch raufgeschrieben, dass sie das nicht sagen können und sie müssen halt Geduld haben. Aber für die Wartenden war immer ein Kasten da mit Tee und Mineralwasser. Es war schon so ein bisschen eine Willkommenssituation da.

Aber Selbstbestimmung? Dass man irgendwo ein Mitspracherecht gehabt hätte oder sich engagieren konnte?

Frau S Da waren sie zu kurz da. Wenn sie lange da waren, waren sie drei Wochen da. Manche sind ja nur eine Woche da gewesen, dann hat es auch solche gegeben, die zwei Monate da waren. Das war unterschiedlich. Sie konnten beim ersten Mal sagen: da möchte ich nicht hin. Ich weiß, dass sie da schon Mitsprache hatten. Daran kann ich mich erinnern. Ich habe es so empfunden, dass es eine Zeit gab, wo alle überfordert waren. Wenn jeden Tag irre viele Neue kommen und du musst schauen, dass die etwas zu essen haben. Sie haben ja nie gewusst, wieviele zum Essen da sein werden. Da sind manche weg gekommen und wieder dazu. Das war mein Gefühl, aber ich kann nicht sagen, ob es wirklich so war.

Aber wenn es um Selbstbestimmung geht, ist wahrscheinlich diese neue Küche, in der man selbst kochen kann, ein Zugewinn.

Frau S Ja, ich habe so das Gefühl gehabt, dass die Stimmung unten gut ist.

Haben Sie eine persönliche Einschätzung, wie lange

eine Aufnahme-prozedur dauern kann bzw. was wichtig wäre für einen ersten Einstieg, bis man sagen kann, man wechselt jetzt noch einmal den Ort, wo man zur Ruhe kommen kann? (Anm.: Es folg eine kurze Erklärung, in welchem Zusammenhang unsere Arbeit steht und inwiefern das im Bezug auf ein erstes Ankommen für uns relevant ist.)

Frau S Das ist ganz unterschiedlich, erstens einmal ob es Familien sind oder Alleinstehende. Das ist ein ganz großer Unterschied. Wenn es Familien sind, da denke ich jetzt nur, wir betreuen eine Familie, das sind Mann und Frau und drei Kinder und ich finde, es ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Unsere waren nach zwei bis drei Monaten schon sehr selbstständig. Ich war sicher die erste Zeit jeden zweiten Tag bei ihnen und jetzt schreiben wir bei Whatsapp. Wenn sie etwas brauchen wissen sie wohin, würden das aber nie ausnützen. Sie sind jetzt eineinhalb Jahre da und haben mich ein einziges Mal gefragt, ob ich sie von wo abholen kann. Sie sind sehr selbstständig. Die Kinder gehen in die Schule, sie macht überall mit, sie geht zu den Elternsprechtagen und macht alles. Da geht es wieder schnell. Aber es gibt auch solche, die sich total einkapseln. Ich finde, wenn der Österreicher mehr Zeit für jeden Einzelnen hätte, dann ginge es schnell. Aber solange der Österreicher die Türen zu macht, machen die anderen die Türen auch zu.

Die Personen, die Sie betreuen, waren die zuvor auch in Innsbruck im Quartier?

Frau S Die waren auch dort. Die waren zuerst in Traiskirchen, sind dann von Traiskirchen nach Innsbruck ins Camp gekommen, waren aber nur 3 Tage da, weil die Untersuchung, das war ja... Und dann sind sie nach Vomp, waren drei Wochen in Vomp und dann sind sie zu uns gekommen.

Wo waren sie in Vomp untergebracht?

Frau S Auch in einem Lager. Da haben sie einen Raum gehabt.

Hier haben sie eine Privatunterkunft?

Frau S Ja. Die haben hier in Vidum eine Wohnung, da haben sie eine kleine Küche, einen großen Schlafraum, einen kleinen Aufenthaltsraum und Bad, Klo, na die wohnen ganz nett. Sie fühlen sich wohl. Momentan sind sie 14, weil die Eltern von ihr von Oberösterreich gekommen sind und der Bruder mit den zwei Kindern. Die wohnen dort und ein anderer Bruder hat auch dort gewohnt mit der Familie, den haben wir jetzt nach Zams geholt. Die anderen durften nicht her, das ist jetzt neu, dass sie die nicht mehr in andere Bundesländer lassen,

solange sie noch im Verfahren sind. Sobald sie Asyl haben, dürfen sie sich frei bewegen. Aber jetzt nicht.

Da hat das also nicht funktioniert, dass man die Familien zusammenführt.

Frau S Ja, das hat einen Grund. Ich habe dann mit Oberösterreich telefoniert, wieso das nicht geht. Da sind zwei Kinder, die haben die Mutter verloren bei einem Bombenanschlag und die möchten auch wieder da dazu, aber das hat nicht funktioniert. Sie sagen, in diesem Heim sind einzelne Zimmer, da sind nur junge Männer und jetzt möchten sie nicht, dass die Familie, die das auflockert, jetzt auch wieder weg ist. Verständlich. Von ihrer Seite (*lacht*). Die Familie ist sehr kooperativ, die sagt, wir haben Zeit, wir warten. Bis sie das Asyl haben.

Sie sind ja sehr engagiert, mit welchen Stellen sind sie in Kontakt, wenn sie Sachen organisieren?

Frau S Mit der Caritas. In Imst haben wir jetzt einen kleinen Second-Hand-Bereich aufgemacht, nur für Imst und Umgebung. Natürlich mit den Tiroler Sozialdiensten in Landeck und in Imst. Das ist ein eigener Verein, den das Land Tirol initiiert hat über die Flüchtlingsarbeit. Das ist auch im Wachsen, die haben auch ausgelagert, die Deutschkurse zum Beispiel. Das sind wieder so verschiedene Stellen. Und das ist in jedem Bundesland anders. Die Volkshilfe macht viel in Oberösterreich, mit denen habe ich damals viel telefoniert. Die Caritas macht auch viel und eben die Tiroler Sozialen Dienste.

Das ist in Tirol relativ speziell, dass es eine eigene Stelle bzw. einen eigenen Verein gibt. Das ist in den anderen Bundesländern nicht so.

Frau S Und das ist hier eben auch im Wachsen. Da gibt es Regionalleiter und in jedem Bezirk eigene Verantwortliche für die Freiwilligen. Mit denen allen habe ich eben Kontakt gehabt.

Gibt es ansonsten noch Stellen von Außen, die noch mitgewirkt haben? Wir haben gehört, dass die Mensa von der Uni das Essen angeliefert hat, Anlieferung von Privatpersonen, die Deutschkurse sind ausgelagert worden, die Pflichtschule, ...

Frau S Jugend-Rotkreuz, die haben die Weihnachtspackerl gebracht. Dann haben wir einmal viele Weihnachtspackerl aus England bekommen, da ist ein ganzer LKW gekommen mit Paketen für Kinder von 2-14 Jahre. Und da haben wir einiges abgekriegt. Das haben wir zum Teil im Lager verteilt, das durften wir. Und einiges haben wir da direkt verteilt. Die die mitgearbeitet haben, haben zum Teil auch in anderen

Lagern mitgeholfen und das haben wir auch dort verteilt. Und sie haben vom Jugend-Rotkreuz extra Packerl bekommen, die sie unter den Christbaum gelegt haben.

Wie kann man sich die Ankunft von Personen, die neu kommen, vorstellen?

Frau S Die sind mit dem Bus vorgefahren. Da sind sie abgeholt und angeliefert worden mit großen Postbussen oder privaten.

War das in einer regelmäßigen Taktung?

Frau S Fast immer am Tag, in der Nacht waren das eher kleinere Busse.

Wieviel zuvor wusste man, dass ein Transport kam?

Frau S Das war oft ganz spontan. Ich habe nur gehört, wenn die Leiterin meinte, ich ‚glaube‘ dass wir heute am Abend noch ein paar bekommen. Transfer, das haben sie oft schon ein bis zwei Tage vorher gewusst. Aber oft nur einen Tag. Das war ganz verschieden. Die Transfers, das waren die, die da rausgekommen sind. Aber die, die angekommen sind, das war glaube ich ganz kurzfristig.

Waren Sie auch mit der Uni in Kontakt?

Frau S Ja, waren wir schon. Aber mit Einzelpersonen. Das heißt, die Assistenten, die sind oft für eine Stunde hergekommen, um uns zu helfen oder haben uns etwas geschrieben, weil wir keinen Computer oder ähnliches da hatten. Damit wir etwas aushängen konnten.

Gab es auch Initiativen von Seiten der StudentInnen?

Frau S Doch, eine Professorin, die hat dann auch Sachen, die wir gebraucht haben, gesammelt. Die hat das auf der Uni ausgeschrieben. Sie ist immer wieder zum Fenster gekommen und hat gefragt, braucht ihr irgendetwas, kann ich was tun. Aber mit den Studenten selber nicht wirklich.

Wann hat die Leitung des ORS gewechselt?

Frau S Das war schon zu der Zeit, wo wir weg waren. Und die Stellvertreterin von der Sandra, die Birgit, ist dann nachgekommen. So glaube ich war das. Aber warum oder wie und ob die andere gekündigt hat.. ich glaube schon, die ist dann zu den Tiroler Sozialen Diensten gegangen. Was ja mehrere Mitarbeiter dann..

Gab es Schlüssel zu den Zimmern, konnten die BewohnerInnen absperren?

Frau S Nein. Die Security sind ja immer ihre Rundgänge

gegangen, die haben überall Zugang gehabt. Die haben auch bei uns immer wieder zugehen können.

Die einzige Privatsphäre war das Bett.

Frau S Genau.

Hatten die Tiroler Sozialen Dienste Zugang?

Frau S Nein. Die sind erst dann aktiv geworden, wenn sie in die einzelnen Gemeinden gekommen sind.

Essen gab es dreimal am Tag zu fixen Zeiten?

Frau S Genau. Das war eine bestimmte Zeit, die sind dann angestanden in Reih und Glied. Die mussten sagen, in welchem Zimmer sie sind. Da war immer ein Betreuer dabei und die sind dann einzeln hinein und haben das Essen geholt.

Durften die BewohnerInnen auch am Zimmer essen oder nur im Essensraum?

Frau S Gegessen haben die nur im Essensraum. Die hätten auch keinen Platz gehabt im Zimmer.

Gab es eine Regelung für Duschen, Wäscherei?

Frau S Wäscherei, ja. Pro Zimmer waren sie in der Wäscherei eingeteilt.

Bei der Schule?

Frau S Ja, sicher. Aber das ist alles über den Infopoint gegangen. Ich habe da nicht so einen Einblick gehabt, das hat mich auch nicht so interessiert. Ich habe hauptsächlich geschaut, dass die Stimmung zwischen uns und drüben passt.

Dieser Wall vor dem Eingang, war der schon vor Eröffnung des Verteilerquartiers da?

Frau S Der war, denke ich, davor schon. Das war ja diese Schule. Das war der Haupteingang, der dann verlegt worden ist. Oben haben sie ja auch Tische und Bierbänke aufgestellt, die haben sich da frei bewegen können. Die Kinder sind da immer mit den Fahrräder herumgefahren. Die haben sich alle frei bewegen können, das habe ich schon mitbekommen. Wobei Innen: das war Klausur. Aber ich hab das dann schon auch verstanden, – ich hab mit ihnen geredet – dass die einfach auch einen geschützten Raum brauchen, und dass die Leute wissen, da dürfen sie sich frei bewegen.

Das Gespräch wurde zur besseren Verständlichkeit gekürzt und teilweise editiert.

Gespräch mit ehemaligen BEWOHNERINNEN



Den Kontakt zu Familie R haben wir über Freiwillige nach unserem ersten Besuch in Innsbruck hergestellt. Frau R war Englischlehrerin und Herr R hat als Anwalt in Damaskus gearbeitet. Nachdem wir über Facebook und Telefon den Kontakt aufgenommen hatten, haben sie uns zu einem Gespräch zu sich nach Hause eingeladen und uns über ihre Geschichte und dem Leben im Verteilerquartier Innsbruck erzählt.

Conclusio

Familie R half uns dabei die tägliche Routine der BewohnerInnen im Verteilerquartier zu verstehen. Die meisten raum-soziologischen Parameter für die Untersuchung des Verteilerquartiers in Innsbruck wurden aufgrund ihrer Erzählungen gewählt. Durch ihre 40-tägige Unterbringung in dem Quartier und die starke Einbindung in das Geschehen aufgrund der guten Englischkenntnisse, konnten sie detailliert Abläufe erklären, die für die meisten BewohnerInnen so nicht ersichtlich sind. Frau und Herr R konnten gezielt Mängel beschreiben und Wünsche äußern, die meist im Zusammenhang mit selbstbestimmtem Wohnen und Leben standen. Als Familie war vor allem der Erhalt eines normalen Alltags ein wichtiger Faktor, der vor allem durch die strengen Essensvorschriften, Zeitpläne gestört wurde. Auch das ewige Warten war aufgrund mangelnder Beschäftigung, fehlender Privatsphäre und Intransparenz in Bezug auf den weiteren Verlauf ihres Asylprozesses waren weitere Kritikpunkte.

(Nach dem ersten Kennenlernen und einer Tasse Kaffee erklären wir das Thema unserer Arbeit und erzählen ein wenig von der Implementierung der Verteilerquartiere ...)

Wann seid ihr (nach Österreich) gekommen?

Frau R Ich glaube am 20. September 2015.

Also erst etwas mehr ein Monat davor, im Sommer 2015, sind die Verteilerquartiere eröffnet worden. Davor gab es nur die Erstaufnahmestellen Traiskirchen und...

Frau R Traiskirchen das hab ich gehört. Aber ich war nie dort. *(lacht)*

...weil diese Erstaufnahmestellen so überfüllt waren, sind die Verteilerquartiere dann eröffnet worden.

Frau R Wir waren zuerst ... Ich weiß nicht genau wo, aber wir sind durch Ungarn nach Österreich. Wir sind ein paar Kilometer zu Fuß gelaufen und dann gab es einen riesigen Platz, wo viele, ja tausende Leute waren. Dann sind Busse gekommen, welche die Leute verteilten. 50 und 50 in jeden Bus, und niemand wusste wohin. Und dann sind wir ungefähr 6 Stunden mit dem Bus gefahren und sind nach Oberösterreich, in ein kleines Dorf in der Nähe von Linz, gekommen. Das war ein Not-Camp. Eine Tennishalle, oder so, mit Betten. Dort sind wir nur eine Nacht geblieben. Am nächsten Tag sind viele Leute zu Fuß – ich weiß nicht in welche genaue Richtung aber – nach Deutschland gegangen. Sie haben gesagt: „Wenn jemand nach Deutschland will, dann diesen Weg“. *(lacht)* Wir haben uns gedacht, wir bleiben hier. Wir haben uns entschieden, wir bleiben in Österreich. Dann sind wir mit dem Bus nach Linz zum Bahnhof und von dort mit dem Zug nach Salzburg. Und in Salzburg sind wir zehn

bis zwölf Tage geblieben. Am Anfang war dort eine Militärbasis, ein Camp, viele Soldaten. *(lacht)* Viele große Räume mit Betten auch, aber viele die Leute kamen nur für eine Nacht und haben gegessen. Es gab immer etwas zu essen, dann haben sie eine Nacht da geschlafen und sind am nächsten Tag weiter nach Deutschland gegangen. Wir sind dort fünf Tage geblieben und danach sind wir zu einem Hotel gekommen.

Hotel Kobenzl?

Frau R Ich weiß es nicht? *(lacht)* Auf einem Berg.

Herr R Es war sehr schlecht.

Frau R Es war sehr voll. Wir haben auf dem Korridor vor einem Eingang geschlafen drei Tage lang. Es gab keinen Platz, so viele Leute. Und dann nach Innsbruck.

(Wir erzählen ihnen über unsere Informationen vom Hotel Kobenzl und, dass wir über ihre Fotos und dem darauf sichtbaren Bodenbelag herausgefunden haben, dass es sich bei ihrem Aufenthalt um dieses Verteilerquartier in Salzburg gehandelt haben muss.)

Frau R Der Ort ist echt wunderschön. Aber im Hotel, das war ein Wahnsinn. So viele Leute, kein Platz, die Leute schlafen auf den Boden ... Und in Innsbruck waren wir die einzige Familie, die so lange dort war. *(lacht)* Alle kamen für ein paar Tage und sind dann weiter.

Wieviele Leute wart ihr?

Frau R Siebzehn. Wir sind eine große Familie und wollten zusammenbleiben. Deshalb hat es ein bisschen gedauert. 40 Tage sind wir in diesem Camp geblieben. Und sie haben immer gesagt, wir sind schon wie eine

Familie mit den Mitarbeitern. Alle anderen waren immer ein paar Tage, maximal eine Woche, und dann gehen sie. Sie bekommen einen Transfer irgendwohin.

War es schwierig, dass ihr als Familie zusammenbleiben konntet? Gab es auch Familien, die auf der Reise getrennt wurden?

Frau R Ja. Es gab schon ein paar. Aber für uns ... Wir haben immer durchgezählt! „Wo ist der? Wo ist der? Komm, komm.“ Es war nicht leicht, vor allem mit den Kindern. Aber wir haben das geschafft. (*lacht*)

Ich glaube, du (Anm.: Herr R) bist Anwalt? War es deshalb für euch leichter, weil ihr über eure Rechte Bescheid wusstet?

Frau R (*Anm.: übersetzt für ihren Mann*) Nein. Wir haben das nicht genau gewusst. Wir wollten nur nach Europa. Man weiß nicht alles genau, bis man hier ist. Man hört so viele Geschichten.

Herr R Aber wir haben (*Anm.: jetzt*) viele Informationen über unsere Rechte hier. Bei uns in Syrien ist das etwas anders. Es gibt viele [...] (*Anm.: akkustisch bei der Aufnahme nicht verständlich*) Ich habe hier meine Rechte und wenn ich ein Problem habe, dann brauche ich einen Rechtsanwalt.

Wusstet ihr das auch bevor ihr gekommen seid? Oder was wusstet ihr?

Frau R Wir haben so viele Freunde, die nach Deutschland geflüchtet sind. Mein Bruder zum Beispiel ist in Holland. Sein Freund war in Deutschland ein Jahr vor uns. Man hört immer so ein bisschen, dass man ein bisschen Geduld haben muss. Dass man im Camp ein paar Wochen warten muss, aber dass es besser wird. Das haben wir schon gewusst. ... Mein Bruder hat gesagt, bitte nie nach Deutschland. Er hat so viele Fotos geschickt von den Camps dort. Es gab so viele Menschen – wie eine Welle – zu viele um einen guten Platz für die Leute zu ermöglichen, aber hier war das ein bisschen anders. Nicht sooo schlimm. Und in Innsbruck, das war sehr gut, glaub ich. Für uns war das nach diesen anderen Camps – in Linz, das Militärcamp Salzburg – viel besser. Die Toiletten und Duschen waren immer draußen. Auch in diesem Hotel in Salzburg war es so so schlimm. Und als wir nach Innsbruck gekommen sind, das war: Wow! Endlich ein Zimmer! Eine Tür!

In Salzburg war es nur schlimm, weil so viele Menschen waren?

Frau R Zu viele Menschen und wir hatten kein Zimmer!

Wir waren immer nur im Eingang. Keine Dusche.

Herr R Das Hotel war für 100 Personen vielleicht. Aber es waren sicher 350 Personen dort und haben am Boden geschlafen.

Frau R Im dritten Geschoss gab es schon viele Zimmer, aber die waren alle zu. Sie haben gesagt: „Wir renovieren jetzt und man kann dort nicht hineingehen.“ Es gab schon Leute, die hatten Zimmer und ein Badezimmer im Zimmer, aber für uns war es schwierig.

(*Sie besprechen auf Arabisch.*)

Es gab auch so etwas wie ein Halle. Die Leute haben sie sich mit Matratzen geteilt. Zuerst haben sie uns gesagt: „Ihr könnt im Speisesaal schlafen, aber um 6 Uhr müsst ihr aufstehen und euer Gepäck wegräumen, weil um 7 Uhr ist Frühstück.“ Das geht nicht! Immer hin und her. Dann haben wir gefragt, ob wir im Gang schlafen können. Sie haben gesagt: „Ok. Aber wenn die Mitarbeiter zum Renovieren kommen, dann müsst ihr auch alles wegräumen.“ Aber zumindest war es ein bisschen privater. Das war 4 Tage lang. Dann sind wir nach Innsbruck.

Wie war das: Ihr wart 4 Tage in Salzburg. Wann habt ihr erfahren, dass ihr nach Innsbruck kommt? War einfach der Bus da und man hat euch gesagt ihr müsst fahren?

Frau R Man weiß es vorher nicht. (*Anm.: Bespricht mit ihrem Mann auf Arabisch.*) Die Männer haben ein bisschen mit dem Chef gestritten. (*lacht*) Und dann haben sie gesagt: „Heute am Nachmittag kommt ein Bus und ihr habt einen Transfer.“ Und dann am Nachmittag sind wir nach Innsbruck gekommen. Um etwa fünf Uhr. Es war schon dunkel, vielleicht sechs Uhr am Abend.

Wir haben den Plan von der Uni bekommen. Wir wissen aber nicht, ob die Räume so stimmen wie sie sind. Das Camp war davor eigentlich eine Schule.

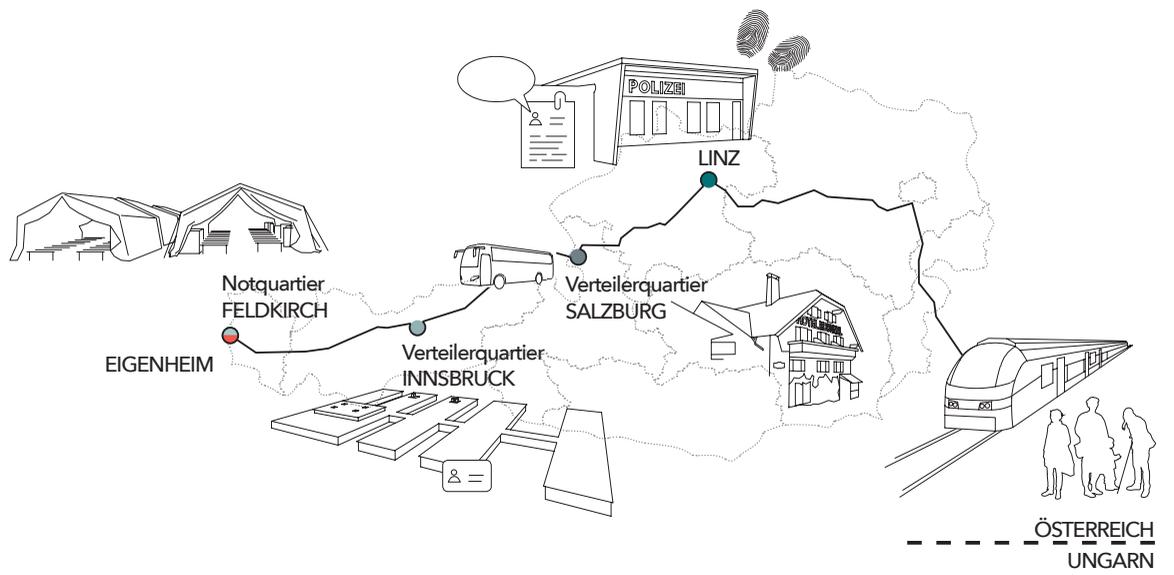
Frau R Aber wart ihr schon in Innsbruck?

Ja. Aber nicht (im Quartier) drinnen. Wir dürfen nicht hinein.

Frau R Ah. Das war auch mit Susanne* so. Wir haben gefragt, ob sie drinnen ein bisschen filmen kann. Aber sie haben gesagt, nein das geht nicht.

(*Wir erklären ihnen den Grundriss.*)

Hier ist der Eingang. Hier ist der Wall, diese Erhöhung.



Frau R Wo die Kinder immer gespielt haben! (*lacht*)

(*Die jüngere Tochter A kommt ins Zimmer.*)

Hier ist der Second-Hand-Bereich.

Frau R Ah. Wo Hedy immer war. Sie ist sehr lieb. Wir haben noch ein bisschen Kontakt. Ich kenne viele nette Frauen, die dort gearbeitet haben. Zum Beispiel Magdalena, unsere Deutschlehrerin und so. Alle sehr nett.

(*Wir sprechen über ihre Kontakte mit den Leuten in Innsbruck.*)

Können Sie sich erinnern in welchem Zimmer Sie gewohnt haben?

Frau R Wir waren eigentlich hier. Das war unser Zimmer. Meine Schwägerin war zuerst hier und die letzten zehn Tage ist sie hierhin umgezogen. Dann waren wir Nachbarn. Bei uns gab es 11 Betten, Stockbetten. Vielleicht habe ich ein paar Fotos. Ich habe nicht so viele Fotos eigentlich, aber schon. ... Und hier waren die Toiletten und hier waren die Zimmer, wo – nicht Restaurant – aber wo man Essen konnte. Alle diese Zimmer. Hier war die Küche, aber das war ein Catering. Das Essen ist hier. Mein Mann hat schon auch bei der Essensausgabe gearbeitet. Und hier gibt man die Teller und was übrig ist wieder ab. Und hier konnte man sitzen zum Essen.

Was gab es im ganzen Trakt?

Frau R Hm, ja. Hier war wie ein kleines Lager für Lebensmittel. Und diese zwei Zimmer waren geschlossen, zugemacht. Vielleicht etwas für die Küche? Ich weiß es nicht. Hier konnten die Leute essen.

Sind Sie auch in einem Spielraum? Oder war das bei Ihnen auch nicht?

Frau R (*Anm.: Bespricht mit ihrem Mann auf Arabisch.*) Nein, es gab kein Spielzimmer. Aber hier, das war das Büro und hier hatten sie so viele Spielzeuge für die Kinder. Die Räume hier gehören alle zum Office. Diese zwei Zimmer waren auch wie ein Lager. Es gab so viel Kleidung.

... Hier waren die Putzmittel. Alles was man zum Putzen braucht. Und hier war auch Kleidung. Sie haben auch Kleidung verteilt, wenn die Leute neu gekommen sind. Hier war die Bettwäsche, Decken, Pölster und so. Alles was sauber ist, das haben sie von hier genommen. ... Und hier war ein kleines Zimmer nur mit Stühlen und so. Wenn jemand neu zum Camp kommt geben sie hier Informationen.

Herr R Hier waren die Waschmaschinen.

Frau R Drei Waschmaschinen und vier Trockner. Hier war der Arzt und hier das Wartezimmer. ... Dieser Bereich war immer geschlossen. Dort waren Büros und so vom ORS. Hier darf man nicht hinein, nur wenn sie Fotos machen oder so. Hier war es ok. Hier war der Infopoint, da war immer jemand hier. Diese Bereiche waren leer. Die Leute haben nur hier geschlafen. Und am Dienstag, wenn man Kleidung braucht, dann muss man von außen rund herum gehen. Und ich habe gehört, dass am Anfang nur diese Seite genutzt wurde und nachher haben sie (*Anm.: die Freiwilligen für die Spenden*) noch mehr Zimmer bekommen. Aber ich glaube jetzt gibt es gar nichts mehr dort.

Herr R Und nach einem Monat hat das Office hier einen kleinen Spielplatz gemacht.

Frau R Ja. Einen kleinen Spielplatz mit Schaukel und Rutsche. Und ja. ... Und das Catering. Das Essen ist immer von hier gekommen.

Herr R Und wenn jemand Deutsch lernen möchte, dann gab es einen anderen Platz.

Frau R Im (*überlegt*) Kolpinghaus? Ja. Wir haben dort Deutsch gelernt. Fast jeden Tag. Wir sind auch so oft hierher gekommen, da gibt es einen Spielplatz. Die Kinder haben so viel mit dem Fahrrad oder Fußball gespielt. Und hier gibt es einen Skateplatz. Und da haben die Buben immer Fußball gespielt.

Sind Sie auch in der Schule?

A In Innsbruck? Nein.

Frau R Nein. Wir waren nur gemeinsam immer hier (*Anm.: Kolpinghaus*). Die Kinder und die Erwachsenen zusammen.

Herr R Zweimal in der Woche lernten wir Deutsch.

Frau R Es gab hier noch einen Spielplatz, wo wir manchmal waren.

Herr R In Innsbruck gibt es keine Aktivitäten.

Frau R Nicht so viele.

Herr R Man muss es selber suchen. Aber vom Office gibt es keine.

Frau R Nur Deutsch. Sie haben schon Deutschunterrichte organisiert.

Im Haus selbst auch? Oder nur im Kolpingheim?

Frau R Nein. Nur im Kolpingheim. Aber sie haben das organisiert. Sie haben wie einen Stundenplan. Und manchmal gingen sie zu jedem Zimmer und klopfen und sagten: „Jetzt ist Deutschkurs, wenn jemand will.“ Und sie haben die Leute versammelt und dann ist die Lehrerin gekommen.

Herr R Aber ich glaube, das war der Verein.

(Wir erklären ihnen, dass laut unseren Informationen die Initiative für die Deutschkurse großteils nur von den Freiwilligen ausging und durchgesetzt wurde.)

Frau R Achso?

Herr R Ja. Das waren gute Frauen. Die Probleme in Innsbruck waren nicht so groß. Es war gut organisiert. Aber das größte Problem war das Essen. Zwei Monate gab es nur Butter und Marmelade. Manchmal ein bisschen Honig. Wir haben nach Eier oder Käse gefragt. Nein. Nur Butter und Marmelade. Jeden morgen haben die Kinder schon gesagt: „Oje, das Frühstück.“

Frau R *(lacht)* Bei uns ist das nicht so. Bei uns ist das Frühstück viel mehr. Oliven und Topfen und Käse und Eier ...

Beide Jeden Tag dasselbe: Semmel, Butter, Marmelade. Und jeden Tag war auch das Mittagessen im Müll.

Herr R Wir haben zum Chef gesagt: Du kannst selbst schauen. Alle Leute nehmen das Mittagessen und werfen es in den Müll. Das ist nicht gut. Es kann ja eine Person aus dem Irak oder Syrien mit dem Koch mitgehen.

Frau R Wir haben vorgeschlagen, dass wir zeigen können, was wir essen. Was ist am besten für solche Leute, für uns, zu kochen. Aber sie haben gesagt: Nein, das geht nicht. Wir haben keine Kontrolle.

Was gab es zu Essen zu Mittag?

Frau R Unterschiedlich. Nicht immer gleich. Es gab manchmal Reis und ... So viel Gemüse auf einmal zusammen. *(lacht)*

Herr R Vielleicht ist das Essen für die Menschen in Österreich super. Ich weiß es nicht.

Frau R Das ist ... wie man es gewöhnt ist. Für uns war es

ein bisschen anders. Das war nicht das was wir gewöhnt sind. *(Aufzählungen)* Das war ein bisschen fremd.

Herr R Wir mögen das Fleisch sehr weich. Nach 15 Minuten haben die Leute das Fleisch und den Fisch immer in den Müll geschmissen.

Frau R Das war immer unterschiedlich. Jeden Tag etwas Neues. Mit Fleisch, mit Reis, mit Nudeln. Aber meistens war das nicht so beliebt.

Der Rest von den Räumen waren alle Schlafzimmer?

Frau R Ja stimmt. Außer vielleicht der Bereich und der Bereich. Das hier war für die Securities. Aber der Rest waren Schlafzimmer.

Wie viele Personen waren in so einen Zimmer zum Beispiel?

Frau R In den kleinen Zimmern 5 bis 6. Und hier 10 bis 12. Das war unser Zimmer. Und da haben wir hier – zwei und zwei Betten – Stockbetten. Und hier auch. Wir waren 11, nein 12 Personen. Und wir haben hier unten die Betten zusammengestellt und die drei Kinder haben zusammen geschlafen, und hier drüben auch, die drei Kinder von meinem Schwager. Und oben habe ich mit meinem Mann geschlafen. Und hier die Schwiegermama mit noch einem Bub, der mit uns aus Syrien gekommen ist.

War sonst noch etwas in dem Raum?

Frau R Ja ein Tisch. Und hier war so ein kleiner Schrank. So klein. Und hier auch. So wie in der Schule oder der Universität.

Ein Spind.

Frau R Ah. So hier waren zwei übereinander. Drei und drei. Sie *(Anm.: der Schwager und seine Frau)* haben das hier ein wenig umgestellt, um es ein bisschen privat zu machen – mein Schwager. *(lacht)* Es gab zwei Stühle glaub ich. Und hier haben wir die Koffer gelassen. Das war alles eigentlich. Hier waren die Fenster.

Hattet ihr sechs Fenster?

Frau R Zwei, vier, sechs. Ja genau, sechs Fenster. Die Schwägerin ist nachher auch in dieses Zimmer gekommen, aber sie waren nur zu fünf. Es gab so viele Betten, wie hier. Sie waren aber nicht lange dort, nur etwa eine Woche. Im vorigen Zimmer waren sechs Betten, sie waren aber nur 5 Personen. Die Eltern und drei Kinder. Auch hier zwei und hier zwei Betten.

Hier war ein Schrank, ein bisschen größer, der Spind. Stockbetten sagt man? So, hier zwei, hier zwei und hier noch eins, nur ein Bett. Hier war der Tisch und zwei Stühle.

Herr R Hier war der Müll im Korridor.

Waren das so Container? Oder wie eine Box?

Frau R So Mülltonnen. Für Plastik und ... Aber man durfte nicht im Zimmer essen. Nur wenn die Kinder etwas Kleines hatten. Richtig essen war nicht erlaubt. Da musste man immer hier essen. Aber wir mussten das manchmal machen, weil die Kinder das Essen nicht essen konnten, dann sind wir zu einer Pizzeria gegangen. Hier gab es eine kleine Mall. Und hier ist eine Pizzeria und hier ist eine Pizzeria. Da ist der Bäcker Reutz und gegenüber ist die Pizzeria. Manchmal haben wir hier gegessen oder manchmal haben die Männer etwas für die Kinder gebracht. Hmm... was noch...

Herr R Jeden Tag schlafen und manchmal arbeiten im Camp.

Wie bist du zu der Arbeit dort gekommen?

Frau R Sie fragen immer, wer möchte bei der Essensausgabe oder in der Wäscherei arbeiten. Am Anfang haben mein Mann und mein Schwager hier gearbeitet, bei der Essensausgabe und dann hier, bei der Wäscherei. Es gab zwei Schichten – vormittags und nachmittags. Weil das ist ein Verteiler... Distribution Center, wo die Leute immer kommen und wegfahren. Deshalb gibt es so viel zu waschen. Deshalb muss man das alles waschen und dann trocknen und dann weitergeben und aufräumen. Jeden Tag. Und alle Leute die in den Zimmern sind haben einen Stundenplan – zum Beispiel: Am Montag von Zimmer 2 bis Zimmer 6, Dienstag ... so. Also am Morgen bringen die Leute die Kleidung und am Nachmittag holen sie die Kleidung wieder.

Herr R Da gab es viele Probleme! (*lacht*) Die Leute sagen zu mir: „Die Wäsche ist nicht sauber!“ und ich sage: „Ja aber das ist diese Maschine, nicht ich.“

Frau R Er hat schon viel dort gearbeitet. Ungefähr ein Monat.

Wieviele Stunden immer?

Frau R (*Anm.: Bespricht mit ihrem Mann auf Arabisch.*) Ich weiß es nicht genau. Jeden Tag ungefähr 6 Stunden oder so. Es gibt zwei Schichten. Jemand ist am Vormittag dran, jemand am Nachmittag. Drei Euro pro Stunde

war das. Den Gang haben auch die Bewohner geputzt. Da gab es auch einen Plan. Die ganzen Plätze 3 Euro pro Stunde und für die Toiletten bekam man 6 Euro. Sie haben das aufgeteilt. Im Zimmer zum Beispiel müssen die Leute das selber sauber machen, aber die Gänge hat jemand immer geputzt.

Und die Büros?

Frau R Nein? Ich glaube das haben sie selber gemacht. Nur hier die Gänge und die Zimmer selber. Sie haben immer eine Kontrolle gemacht, ob die Zimmer sauber sind.

Jeden Tag?

Frau R Nein, die Kontrolle war nicht jeden Tag. Aber wir haben jeden Tag geputzt. Aber die Kontrollen waren ab und zu und manchmal plötzlich, überraschend: „Hallo. Kontrolle!“ (*lacht*) Die Gänge wurden schon zwei bis dreimal am Tag geputzt.

Wieviele Leute haben beim ORS gearbeitet?

Frau R Es gab am Vormittag immer mehr Leute als am Nachmittag. Die waren auch in Schichten aufgeteilt. In der Nacht und am Tag zwei Schichten.

Herr R Am Vormittag waren es circa 6 oder 7 Leute. Am Nachmittag 2.

Frau R Ja, 2 oder 3.

Und in der Nacht?

Frau R In der Nacht gab es immer zwei und Securities.

Wie war das als ihr angekommen seid am Anfang? Was war so der Prozess?

Frau R Ja zuerst sind wir hierher gekommen. (*Anm.: in den Eingang zum Infopoint*) Zuerst mussten wir am Infopoint zeigen, dass wir einen Transfer hierher hatten. (*Anm.: mit einem Bescheid von der Polizei*) Dann stellen sie dir am Anfang ein paar Fragen, wieviele Personen seid ihr ... und sie geben dir viele Informationen.

Ist das hier in diesen Raum?

Frau R Ja genau. Dann haben sie uns den Zimmern zugeteilt und wir haben unser Gepäck dort abgestellt. Am nächsten Tag sind wir wieder in den Raum gekommen, ohne die Kinder, nur wir Erwachsenen. Und sie haben uns interviewt und alle Informationen vom ORS gegeben: wie funktioniert es hier, was ist das

Gesetz von diesem Camp, was darf man machen und was darf man nicht. All diese Regeln. Dann machen sie Fotos. Dann sind wir nach zwei oder drei, nein drei Tagen zum Röntgen nach Innsbruck in die Stadt – ich weiß es nicht genau wo – in eine Praxis. Für die Lungen ein Röntgen machen. Und dann haben wir eine Versicherungsnummer und Karte bekommen, dann kann man zum Arzt gehen oder ins Spital, wenn man ein größeres Problem hat. Man muss alles durch den ORS machen und organisieren. Zum Beispiel die Leute die ins Spital müssen, müssen von hier oder vom Arzt ein Papier bekommen und dann können sie in Spital. Und jeder bekommt einen Ausweis, die weiße Karte.

Herr R Aber hier bleiben die Leute nur zwei Wochen, maximal. Aber meine Familie ist groß, deshalb zwei Monate. Es gab keinen so großen Platz für uns.

Frau R Normalerweise nur ein paar Tage.

Nochmal zum Arzt. Habt ihr einen Ganzkörper-Check bekommen? Wo war das?

Frau R Das war hier. Der erste Check war hier beim Arzt. – Warte, nein. Hier war das Wartezimmer. Und hier der Raum für die Sekretärin. Und die Ordination vom Arzt mit allen Dokumenten für die Leute. Und hier war das Zimmer vom Arzt.

Gab es auch psychologische Betreuung?

Frau R Ja, schon. Auch hier drinnen.

Der gleiche Arzt oder jemand anderes?

Frau R Nein, jemand anderer. (*lacht*) Ich habe noch Kontakt. Ich war so oft dort zum Dolmetschen mit dem Arzt oder den Psychologen, für die anderen Leute von Camp.

Hast du auch Geld dafür bekommen?

Frau R Nein.

Gab es sonst Dolmetscher im Haus?

Frau R Nein. Aber zwei bis drei Tage bevor wir den Transfer bekommen haben, ist ein neuer Mitarbeiter vom ORS gekommen, der auch Arabisch gesprochen hat. Er war aber kein Dolmetscher, sondern nur ein Mitarbeiter. Davor, nein. Nur wenn jemand Englisch gesprochen hat von den Bewohnern, hat er mitgeholfen. Und das haben wir am meisten gemacht. Immer wenn jemand etwas gebraucht hat, sind sie zu uns gekommen. Zum Arzt, oder zum Infopoint, wenn sie etwas brauchten.

Zum Beispiel Milch für die Babys oder wenn jemand ein Problem hat oder krank ist oder Fieber hat. Oder ein Spielzeug möchte ... dann haben wir das immer gemacht. Deshalb hatten wir so viel Kontakt mit den Leuten dort.

Wie war das am Anfang: Du hast gesagt hier war die Aufnahme und ihr habt Informationen bekommen?

Frau R Nein. Nicht gleich. Wir sind am Abend gekommen und sie haben nur die Namen aufgeschrieben und haben uns die Basic-Informationen gegeben.

Welche Regeln gabs im Haus?

Frau R Ja man darf ... Rauchen ist verboten. Alkohol ist verboten.

Herr R Um zehn Uhr müssen alle schlafen.

Frau R Also Nachtruhe war ab zehn Uhr. Man darf nicht im Zimmer essen. Die Kinder dürfen, wenn sie einen Roller oder Rollerskates oder ein Skateboard haben, nicht in den Gängen fahren. Was noch ... Man muss immer am Infopoint Bescheid geben, wenn Besuch kommt. Dann sagen sie meistens okay. Man darf aber nicht lang bleiben. Zum Beispiel gab es eine Frau – sie wohnen jetzt hier in Götzis – mit drei Kindern. Der Mann ist ein paar Monate vor der Frau nach Österreich gekommen. Der Mann war in einem anderen Camp für Männer. Die Frau und die Kinder waren in diesem Camp. Wenn er zu Besuch kommen wollte, oder jemand ihn gesehen hat, dann haben sie gesagt: „Hey, was machst du hier?“ Dann hat er gesagt er bleibt nur für ein paar Stunden und ist dann heimlich über Nacht geblieben. (*lacht*) Das durfte man nicht. Auch wenn der Mann und die Frau schon verheiratet waren, das war ein Problem. Wir haben nur zwei Mal Freunde zu Besuch in unserem Zimmer gehabt. Normalerweise muss man sich eher draußen treffen. ... Fotografieren ist auch verboten. Es gab so viele Probleme, wegen den Duschen und den Toiletten. Das war echt ein Problem.

(*Sie erklären anhand der Zeichnung wo die Duschen und Toiletten für Männer und Frauen sind.*)

Hier gab es auch eine Bank, wo die Leute sitzen konnten, am Abend zum Beispiel. Im Gang. Und hier war die Info mit einem Informationsboard.

Herr R Und jeden Abend um zehn Uhr gab es eine Kontrolle von den Leuten.

Frau R Sie sind durchgegangen und haben geschaut wer ist da. Und sie haben eine Kontrolle zum Mittagessen und zum Abendessen gemacht.





Musste man da sein?

Frau R Ja. Weil man darf nicht länger als 24 Stunden vom Camp weg sein. Man muss sich melden, wenn man irgendwohin zu Besuch geht, damit sie das wissen. Aber wenn sie zum Beispiel beim Frühstück ... (*sie fragt ihren Mann auf Arabisch*) Sie machen das auch beim Frühstück? Dreimal oder nur zweimal am Tag? Ja. Frühstück, Mittag, Abend – immer mit den Mahlzeiten haben sie kontrolliert. Die Leute stehen Schlange und dann fragen sie nach dem Zimmer und sehen die Namen und wie viele Personen und kontrollieren.

Gab es beim Eingang auch einen Check-Point an dem ihr kontrolliert worden seid?

Frau R Nein. Es gab keine Probleme.

Ihr konntet einfach raus und reingehen?

Frau R Ja. Ja.

Musstet ihr keine Karte herzeigen? Wie haben sie fremde Personen erkannt?

Frau R Nein. Normalerweise kennen sie die Leute und wenn sie eine fremde Person sehen, dann kontrollieren sie. Aber wir mussten uns nicht ausweisen, wir konnten immer raus und rein.

Könnt ihr uns erzählen, wie ein typischer Tag ausgesehen hat?

Frau R Okay. Früh am morgen mussten wir ... (*Beide besprechen auf Arabisch.*) Frühstück war immer um sieben Uhr bis halb acht. Wenn man ein bisschen später kommt, dann bekommt man kein Essen. Okay? Dann sind wir immer alle sehr hart aufgeweckt worden und dann sind wir zum Essbereich gegangen. Zuerst die Kontrolle und dann nimmt man sich ein Blech (*Anm.: Tablett*) und eine Semmel oder Toast. Und dann Butter und Marmelade und so. Tee auch. Es gab hier eine Maschine.

Das war wie ein Buffet? Oder wie kann man sich das vorstellen? Bekommt jeder die gleiche Portion?

Frau R Nein. Ein Buffet. Es gibt ... (*Sie besprechen auf Arabisch.*) Also zum Beispiel die Männer haben vorher gemacht. Auf jeden Teller eine Semmel.

Herr R Um viertel nach 6 bin ich in die Küche ggangen.

Frau R Die Männer teilen das vorher auf. Auf jeden Teller eine Semmel, zwei Stück Butter, eine Marmelade,

Honig oder so. Das waren so kleine Packungen. Dann kommen die Leute hinein und nehmen sich einfach die Teller. Zum Frühstück. Und später wenn jemand kommt und sagt: „Bitte ich möchte noch eine Semmel.“ oder so. Wenn es genug gibt, dann geben sie noch mehr. Wenn nicht, dann ist es fertig.

Hier gab es Tee. Es gab so wie einen großer Container? Kocher? Man geht hier hinein und hier sind die Tablett und hier ist so ein großer Tisch, wo alle Teller drauf sind. Und es gab manchmal hier einen Mann, der die Semmeln ausgibt. Oder die Teller.

Diese Türe hier war zu?

Frau R Nein. Man kann hier rausgehen. Dann kommt man hier hinein und da geht man raus. Nicht in dieses Zimmer hier. Hier bringt man alles hin was übrig ist. Das bringt man in dieses Zimmer. Also hier war keine Wand. Das war so wie zwei Zimmer zusammen gelegt. Hier ist eine Wand. Und dahin musste man die schmutzigen Teller und das Geschirr bringen. Hier war auch ein großer Tisch und Müllcontainer. Und jemand ist dort und nimmt die Sachen entgegen und sie trennen den Abfall, Plastik, Restmüll und alles.

Das hast du (*Anm.: Herr R*) auch gearbeitet?

Frau R Ja. Etwa 10 Tage. Zuerst bei der Ausgabe und dann ein paar Tage hier. Und dann bei den Waschmaschinen.

Das heißt ihr seid in der Früh aufgestanden und Essen gegangen. Das war bis 7:30?

Frau R Ja ungefähr bis acht Uhr oder halb acht. Und dann sind wir meistens zurück das Zimmer aufräumen gegangen. Die Betten machen, schauen, ob wir Wäsche haben, oder so. Dann ist mein Mann dorthin (*Anm.: zur Waschküche*) gegangen. Es gab fast jeden Tag Deutsch Unterricht. Aber nicht jeden Tag dieselbe Lehrerin. Jeden Tag jemand neues. Manchmal sind wir gleich zum Deutsch Unterricht gegangen, manchmal um 10 Uhr oder um 12 Uhr, das war auch unterschiedlich, nicht jeden Tag gleich. Wenn das Wetter schön war, dann sind wir hier raus gegangen mit den Kindern. Sie sind zum Beispiel mit dem Fahrrad gefahren oder wir haben etwas gemacht. Spazieren gegangen. Eine Runde in der Stadt, nicht ganz in Innsbruck, aber in der Nähe vom Camp. Um 12 Uhr gab es wieder Essen. Es gab nicht so viel Zeit um etwas zu machen. Eine Kontrolle wieder – es gab immer zwei, einen Mann oder eine Frau, vom ORS vom Office und Security. Die waren hier und haben die Kontrolle gemacht. Zu Mittag hatten sie so wie Container, wie bei einem Buffet. Hier gab es Reis

oder Fleisch oder Gemüse oder Suppe oder so. Die Leute kommen von hier. Es gibt einhundert Teller und die Leute sagen was sie wollen: Reis, kein Reis, nur Gemüse oder so. Dann gehen die Leute weiter und man kann sich Semmeln oder Brot nehmen, wenn man braucht, und Wasser – in Flaschen. Und Servietten. Und ein Stück Obst. Apfel, ja meistens Äpfel. Und dann ist man hierhin (*Anm.: Speisesaal*) gegangen. Hier waren immer Bänke und große Tische, wo man zum Essen sitzen kann. Und wieder am Abend um sechs Uhr. Das war das selbe. Und nach dem Essen sind wir meistens ins Zimmer. Etwas Mittagsruhe, geschlafen, oder wir haben etwas mit den Kindern gemacht, oder etwas Deutsch lernen. Das war so. Es gab keine Ordnung oder keinen Plan. Nur das Essen war immer fix.

Wann war Abendessen?

Frau R Sechs Uhr. Immer sechs Uhr. Sieben bis halb acht, danach kann man nichts bekommen. Mittagessen 12 Uhr und Abendessen sechs Uhr. Sechs bis halb sieben. Dann haben auch die Männer, die hier arbeiten, die Räume aufgeräumt und geputzt nach dem Essen. Sie mussten alles sauber machen. Und ja, am Abend sind wir auch immer ins Zimmer, oder irgendwo, wir sind hier gegessen (*Anm.: am Gang*), oder draußen, wenn das Wetter gut war, spazieren, ein bisschen sprechen. Oder im Zimmer zum Beispiel: Am Abend sind wir im Zimmer als Familie zusammen gegessen.

Herr R Oder wir haben uns die neuen Leute angesehen. Jede Woche wechseln die Leute. (*lacht*)

Frau R Diese Familie ist neu gekommen, diese Familie ist schon gegangen, aber wir sind noch da. (*lacht*) Ja, wir bleiben hier für immer, so haben wir das gesagt. Und jeden Tag früh am Morgen haben die Familien einen Transfer gehabt und wir sind nach draußen gegangen und haben uns verabschiedet. Wir haben schon sehr viele Leute dort getroffen, und wir haben uns immer verabschiedet und begrüßt. Das war echt 40 Tage lang jeden Tag so.

Also ihr hattet schon Kontakt zu den anderen Personen vor Ort?

Frau R Ja. Viele vom Camp sind mit uns mit nach Nofels gekommen, zu dem anderen Camp. Das war ein großer Schock, als wir dorthin gekommen sind. Wenn man das Camp mit Innsbruck vergleicht, dann ist Innsbruck wie ein Paradies! Das war so schlimm am Anfang. Und wir waren die erste Familie, die in dieses Camp gekommen ist. Das war eine alte Fabrik, sehr alt. Eine große Halle und nur Wände. Keine Decken, keine Türen, nur Wände. Sie haben es dann immer verbessert,

aber ich glaube Ende Februar werden sie es schließen. Vier Camps werden in Vorarlberg bis Ende Februar geschlossen.

Hattet ihr auch Probleme mit anderen BewohnerInnen? Oder mit dem Personal?

Frau R Manchmal ja. Wir nicht. Aber es gab schon Probleme mit anderen Bewohnern. Die Mitarbeiter vom Infopoint oder vom Office haben mich immer gerufen, wenn jemand einen Transfer bekommen hat, aber nicht gehen will. Und ich musste das erklären. „Du darfst nicht immer nein sagen. Einmal ist ok, aber wenn du einen zweiten Transfer bekommst und nein sagst, dann bist du draußen – out of the System“. Viele Leute haben immer so viele Probleme, wenn sie einen Transfer haben. Sie sagen: „Bitte, ich will in die Steiermark, weil meine Schwester wohnt dort. Ich kann nicht nach Vorarlberg gehen.“ oder umgekehrt. Das war immer stressig für die Leute vom Office. Weil sie etwas machen mussten und die Leute wollten das nicht.

Beim ersten Mal kann man Nein sagen, aber beim zweiten Mal muss man es akzeptieren?

Frau R Einmal darf man nein sagen, ich will das nicht. Aber wenn man noch einen Transfer bekommt und dann nein sagt, das ist dann ein Problem.

Wie war das bei euch?

Frau R Eigentlich haben sie uns gefragt. Zuerst haben sie nur meinen Mann und mich und meine Schwiegermama gerufen und gefragt: „Wollt ihr einen Transfer? Oder wollt ihr lieber als große Familie zusammenbleiben? Wenn ihr ja sagt, dann haben wir einen Platz für euch“. Und dann haben wir gesagt: „Nein bitte, wir möchten gerne alle zusammen bleiben.“ Und sie haben uns erklärt, dass es schwierig wird. Es ist immer schwierig Plätze für 17 Personen zusammen zu finden. Wenn die Familie kleiner ist, dann ist das einfacher. Wir haben gedacht, kein Problem. Wir können warten. Wir haben keine Eile, wenn das geht, dass wir alle zusammen bleiben, dann warten wir! Und der erste Transfer war nach Vorarlberg, wir haben davor keinen anderen bekommen. Aber sie haben uns davor schon gefragt, ob wir zusammen bleiben wollen, oder ob es ein Problem ist, wenn jede Familie allein wohin geht. Lieber alle zusammen.

Das war okay und ist akzeptiert worden?

Frau R Jaja. Kein Problem.

Bei euch. War das bei anderen anders? Habt ihr da

etwas mitbekommen?

Frau R Sie haben immer beim ersten Interview oder, wenn sie mit den Leuten gesprochen haben gefragt – und ich war oft dabei um zu dolmetschen. Wenn jemand Verwandte hat oder er sagt, wo der Bruder, die Schwester oder der Mann untergebracht ist, dann nehmen sie das auf und probieren die Leute zusammen zu bringen. Sie sagen immer, wenn jemand Verwandte hat, dann muss man das gleich am Anfang sagen, dann ist es leichter. Aber wenn die Leute warten und warten und erst sagen, wenn sie einen Transfer haben, dass sie nicht dorthin wollen, weil sie woanders Verwandte haben, dann ist das schwierig.

Für uns war es egal wohin. Weil wir kennen niemanden. Nachher habe ich herausgefunden, dass mein Bruder in der Steiermark ist. (*lacht*) Er ist nur eine Woche vor uns nach Österreich gekommen. Und damals konnten wir nicht so viel Kontakt haben. Als wir in Linz waren hab ich einmal mit ihm gesprochen und er war auch noch in Linz. Und wir haben gesagt, vielleicht können wir uns treffen. Aber man kann nicht entscheiden, wohin man gehen kann. Und dann sind wir nach Salzburg und er war ... ich weiß nicht wo. Dann sind wir nach Innsbruck gekommen und er war in Fieberbrunn oder so in Tirol. Das ist auch ein Camp, Distribution Center, eine Pension. Und dann ist er in die Steiermark in die Nähe von Graz. Und wir nach Vorarlberg, weit weg.

Mit dem Arzt war auch alles ok. Es gab so viele Gesundheitsprobleme. Es gab Frauen, die schwanger waren, und manchmal haben sie Schmerzen. Und in der Nacht ist der Arzt nicht da. Dann haben sie die Rettung gerufen. Aber wenn jemand so etwas wie Erste Hilfe braucht, dann können das die Mitarbeiter schon machen. Wenn man kleine Verletzungen hat, die Kinder, wenn sie spielen, eine Wunde haben. Oder wenn man leichtes Fieber hat. Aber wenn man mehr hat, dann rufen sie die Rettung. Dann ist das erledigt.

Und hier ist die Kleidungs Ausgabe. Sie haben das zweimal gemacht, nein einmal? Immer wenn eine Familie neu ankommt, dann bekommen sie Kleidung. Was hier ist sind Pullover, Jeans, FlipFlops oder... aber meistens sind die Leute hierher (*Anm.: Kleiderausgabe der Freiwilligen*) gekommen.

Hier gab es viele Probleme! So viele Probleme, mein Gott. Ich war ungefähr drei oder vier Mal hier, auch zum Helfen oder Übersetzen. Weil viele Leute kein Deutsch oder Englisch sprechen. Wir haben immer gesagt, bitte – man muss Ordnung halten. Wir haben es einmal probiert mit Karten – das war so schwierig. Für die Kinder gelb, Männer blau, Frauen grün. Oder sortiert nach Jacken, Jeans ... Sie haben immer gesagt, Hedy hat gesagt, zuerst die Leute die neu im Camp sind. Die müssen zuerst die

Kleidung nehmen. Und die Leute, die schon einmal Kleidung bekommen haben, sie können ein bisschen warten bis die neuen Leute das haben. Und es gab schon Leute, die waren ein paar Wochen da. Dann sind sie zwei oder dreimal dorthin gekommen. Und die Mitarbeiter merken sich die Leute schon. Dann haben sie nachher vom Infopoint oder vom Office eine Liste bekommen, welche Zimmer neu sind und welche nicht. Dann haben sie die Zimmer aufgerufen und danach die anderen. Und die Leute wollten nicht zuhören. „Der hat mehr als ich bekommen!“ ... Sie wollten immer mehr und mehr. Manchmal war das echt so stressig.

Aber hier durftet ihr nicht durchgehen?

(*Anm.: Durchgang zwischen VQ und Spendenlagern*)

Frau R Nein. Durften wir nicht.

War hier auch zu? (Anm.: Seitenausgänge der Trakte)

Frau R Hier sind Notausgänge. Sie öffnen die Ausgänge nur, wenn die Leute einen Transfer haben. Für die Leute, die hier wohnen, dann ist es einfacher zum Bus zu gehen und das gesamte Gepäck und die Koffer zu bringen. Aber normalerweise darf man hier nicht hinein gehen. (*Anm.: Eingänge der südlichen Trakte*)

Aber die waren zu? (Anm.: nördliche Ausgänge)

Frau R Die waren ganz, ganz zu. Und hier nur zum Essen bringen, für das Catering. Und nach dem Essen haben sie auch wieder zu gemacht. Wir konnten auch manchmal die Wäschespinnen ausborgen und draußen vor den Zimmern aufstellen.

Wart ihr sonst viel draußen in den Zwischenhöfen von den Containern?

Frau R Nein, eigentlich nicht. Nur hier ein bisschen, wenn die Sonne kommt. Oder im Zimmer.

Die Wäscheständer waren von den Freiwilligen oder vom ORS?

Frau R Nein vom ORS. Sie haben Spielzeuge für die Kinder, Scooter, Bälle, Bücher, Puzzels gehabt ... Milch für die Kinder in der Nacht. Sie hatten auch Wasserkocher, wenn jemand heißes Wasser braucht, dann darf man schon. Man durfte nicht im Zimmer einen Wasserkocher haben oder benutzen. Fast alle elektrischen Geräte durfte man nicht haben. Viele Leute hatten das trotzdem im Zimmer, aber wenn sie das sehen, das ist dann ein Problem. (*lacht*) Aber wenn man das echt braucht bekommt man es. Wir haben immer Kaffee gemacht. (*lacht*) Oder manchmal wollten die Kinder

Kakao. Dann haben wir ein bisschen Wasser warm gemacht und ihnen Kakao gemacht bevor sie schlafen. Hier konnte man Wasser bekommen, oder Medikamente, Schmerzmittel und solche Sachen. Wenn man das Zimmer putzen will, dann kommt man zum Infopoint und bekommt einen Besen und Putzmittel. Und man muss es dann auch wieder zurück bringen.

Wie war das mit der Privatsphäre?

Frau R Privat?

Privatsphäre ... privacy?

Frau R Das war schwierig eigentlich. Mit elf Personen im Zimmer. Wir alle zusammen konnten schon im Zimmer reden ... Man hat schon einen kleinen Bereich, wo man allein ist. Hier konnte die gesamte Familie zusammen sitzen.

Aber eine Person alleine?

Frau R Nein. Das ist schwierig. Aber zusammen haben die Männer immer Karten gespielt und sich unterhalten. Das war ok. Nicht wie in den anderen Camps. Darum haben wir gesagt, das ist kein Problem, wenn das länger dauert. Das war angenehm, nicht so schlimm. Wir hatten ein Zimmer zusammen, wo man die Türe zu machen kann! Das ist das Mindeste. Und wir haben hier alles gehabt. Betten und so.

Hat etwas gefehlt? Etwas das du dir gewünscht hättest?

Frau R Ja. Zum Beispiel Stühle. Wir haben immer auf den Betten sitzen müssen. Oder eine Decke auf den Boden gelegt und sind zusammen drauf gesessen. Wir haben uns immer gefragt, wieso wir keine Stühle haben. Oder einen Tisch und Stühle. Dann hätten wir zusammen sitzen können. Und nicht einer hier und einer hier.

Für euren privaten Raum? Oder hättet ihr euch auch gewünscht, dass es einen Gemeinschaftsraum gibt?

Frau R Nein hier. Ich meine im Zimmer. Weil das Zimmer war echt groß. Das hätte sein können. Ein Tisch mit Stühlen. Und wir haben uns gewünscht selbst zu kochen. Aber man konnte nicht.

Habt ihr viele Informationen bekommen? Über Österreich, den Asylprozess ...

Frau R Für mich war es okay. Weil ich habe alle Papiere von Englisch auf Arabisch übersetzt für die

Leute, die neu kommen und kein Englisch und kein Deutsch können. Dann haben sie gefragt, ob ich das machen kann. Ein Mitarbeiter – Anton – hat es von Deutsch auf Englisch übersetzt und ich hab es von Englisch auf Arabisch übersetzt. Und deshalb habe ich viele Informationen bekommen, weil ich ja alles lesen musste. Die Regeln besagen, dass allen Personen, die neu kommen, die Regeln erklärt werden. Sie kennen die Regeln von dem Taschengeld, was darf man und was darf man nicht, wie ist das mit dem Verteilerquartier, das man hier ein paar Tage bleibt, bis man weiter wohin kommt.

Also Hausregeln, aber keine Regeln über Österreich.

Frau R Nein. Sie sagen dir noch, dass wenn du diese weiße Karte bekommst, dann bist du schon im Asylprozess.

Habt ihr rechtliche Beratung bekommen?

Frau R Nein. Nein ... aber sie sagen, wie ich gesagt habe, man ist mir der weißen Karte im Asylprozess. Wenn die Karte grün ist, dann muss man warten, dann ist es noch nicht fix.

Was hättet ihr euch noch gewünscht?

Frau R Kleine Aktivitäten mit den Kindern. Jemand der ein bisschen was mit den Kindern macht. Programme schaut auf Deutsch. Oder Spiele spielt. Oder ein Zimmer, wo die Kinder gemütlich spielen können und nicht immer nur hören: „Nein du darfst hier nicht spielen. Hier nicht auf dem Bett bitte. Die Füße runter.“ Das war manchmal sehr schwierig. Nur ein Platz für die Kinder zum Spielen. Zumindest nur eine Stunde am Tag, wo sie Cartoons sehen können, Kindersendungen.

Gab es Räume, die ihr mochtet oder nicht mochtet?

Frau R Es war alles ok, aber es wäre besser gewesen, wenn wir selber kochen konnten. Nur wegen dem Essen.

Hattet ihr fixe Duschzeiten?

Frau R Nein. Man konnte jederzeit duschen. Als wir nach Nofels gekommen sind, war das sehr schön, dass wir jetzt selber kochen können.

Herr R Die Probleme in Innsbruck waren so: Es gab zwei verschiedene Zimmer – große und kleine. Und in den großen Zimmern waren mehrere Familien zusammen. Und wenn die Frauen die Kleidung wechseln wollen, dann muss der Mann rausgehen. Und dann muss man immer bitten: „Kannst du bitte rausgehen, meine

Frau will die Kleidung wechseln.“ Da gibt es Probleme. Wenn die Zimmer kleiner sind, für 4 Personen, passiert das nicht.

Frau R Wenn alle Zimmer ein bisschen kleiner wären. Das wäre leichter. Manchmal wenn alle Zimmer voll waren und noch mehr Personen kommen, dann gibt es nur ein Zimmer mit 6 Betten, dann müssen zwei Familien zusammen in ein Zimmer. Niemand wollte mit einer fremden Familie im selben Zimmer bleiben. Zwei Ehepaare zusammen in einem Zimmer. Es braucht kleine Zimmer für nur ein Ehepaar oder kleine Familien. Dann hätten wir auch pro Familie ein Zimmer haben können, nicht zwei in einem Zimmer. Da gab es schon manchmal Probleme, auch mit den Kindern. Sie streiten sich. Wer hat das gemacht? Du hast das gemacht. Ein paar Tage ist das okay, aber wenn man wie bei uns länger bleibt. Und bei einer großen Familie: die großen Kinder in ein Zimmer und die Eltern mit den kleinen Kindern in einem anderen Zimmer. Alle Zimmer für maximal 4-6 Personen, das wäre besser. Es war nicht einfach. (...) Nur Männer in einem Zimmer zusammen, das geht schon. Aber Ehepaare und Familien zusammen in einem Zimmer, das geht nicht. Bei uns war es nicht so schlimm, weil wir Verwandte sind. Wir konnten das ein bisschen organisieren. Für andere war das schlimmer.

Die Zimmergröße war okay für 11-12 Personen oder war es zu klein?

Frau R Naja. Die Kinder haben zu dritt auf zwei Betten geschlafen. Dann haben sie gestritten, wer in der Mitte schläft. Wenn jeder ein Bett hätte, dann wäre es besser.

(Die jüngere Tochter A kommt ins Zimmer.)

A Jeden Dienstag glaub ich war die Second Hand Ausgabe glaub ich. Und jede Woche an einem Tag kam ein Mann mit seinem Hund. Der war so süß!

Was war dein Lieblingsplatz?

A Ich weiß nicht. ... Achso ja. Es gibt dort einen Spielplatz. Und es gab noch einen anderen Spielplatz auch. Und daneben gab es noch einen Platz, da kann man mit dem Fahrrad und anderen Sachen fahren. So ein Skateplatz.

Und im Haus? Wie hat dir euer Zimmer gefallen?

A Ähm. *(lacht)* Nicht so ganz gut.

Hattest du einen Platz für dich? Du hast ja das Bett geteilt?

A Es gibt zwei Betten, die etwas größer sind. Für meine Geschwister und mich eines und für Mama und Papa eines.

Frau R Und mit deinem Bruder hast du viel gestritten oder? *(lacht)*

A *(lacht)* Ja! Er ist immer so fies. Er will immer den besten Platz haben.

(Frau R holt die anderen Kinder.)

Für eure älteste Tochter, war es wahrscheinlich am schwierigsten, die hat wohl am meisten mitbekommen, oder?

Frau R Das war echt ... Sie hat mir auch viele Sorgen gemacht und Druck gemacht. In ihrem Alter ... Sie wollte immer Privatsphäre.

(Die ältere Tochter B kommt ins Zimmer.)

Für dich war es wahrscheinlich am schwierigsten. Du hast am meisten mitbekommen.

B Ja.

Kannst du uns vielleicht sagen, was für Mädchen in deinem Alter wichtig wäre in so einem Heim wie Innsbruck?

B Eigentlich war alles gut. Außer das Essen. Das war komisch.

(Frau R spricht auf Arabisch mit ihr. Etwas mit Internet.)

Gab es kein Internet? Kein WLAN?

Frau R Nein. Kein Internet. Kein WLAN. Keine Computer. Handys hatten wir natürlich schon. Aber man muss sich selbst eine Karte besorgen und aufladen. Gigabyte kaufen. Wenn es WLAN gegeben hätte, wäre das leichter gewesen. Wir brauchen das! Das ist nicht nur Spaß! Wir brauchen es, um es mit Leuten und der Familie Kontakt zu haben!

(Wir bedanken uns für das Gespräch und werden zum Essen eingeladen.)

Das Gespräch wurde zur besseren Verständlichkeit gekürzt und teilweise editiert.

III

Fallstudie
INNSBRUCK

Von der CONTAINERSCHULE zum Verteilerquartier

Bereits im Juli 2015 wurde über nationale und regionale Medien bekannt, dass in Innsbruck im Stadtteil Hötting West das Verteilerquartier für Tirol und Vorarlberg implementiert werden sollte. Auch der Standort war bekannt: eine Containerstruktur am Universitätscampus – 2009^[48] für die Handelsakademie als Ausweichschule errichtet und später von der Universität als Zusatzräumlichkeiten genutzt – sollte in naher Zukunft 250 geflüchteten Personen als vorübergehende Unterkunft dienen. Bereits damals kam Kritik von den im Stadtteil ansässigen BewohnerInnen an der Art und Weise, wie die Information an die Bevölkerung getragen wurde, auf. Informationsabende von Seiten der Stadt, des Landes oder des Bundes oder aber eine zentrale Stelle, an die man sich mit Fragen wenden konnte, blieben ein unerfüllter Wunsch. Die Thematik ließ trotz fehlender Information und Transparenz nicht unberührt.

„Was die meisten gestört hat im Stadtteil ist, dass man nur durch die Medien erfahren hat, was da ist. [...] Das hat alle geärgert, dass man [...] nicht in der Lage war, mal ein Informationsblatt auszugeben. Eine Versammlung zu machen, einfach mal kurz erklären: Wer ist das? Wer kommt da? Wie lang bleibt er? Warum ist das hier und nicht woanders? Das hat sich einfach keiner getraut.“^[49]

Frau N

Hötting West hat eine lange Tradition von zivilgesellschaftlichem Engagement. Erste partizipatorische Prozesse in der Stadtteilplanung fanden bereits in den 80er Jahren statt, 1993 wurde der Sozialarbeitskreis Hötting West gegründet, der später in die Plattform

West umbenannt wurde. Einmal im Monat findet seither ein Treffen von engagierten BürgerInnen statt. 1996 wurde darüber hinaus die Stadtteilzeitung Westwind als Informationsmedium für die Bevölkerung und Veranstaltungskalender für im Stadtteil tätige Vereine und Initiativen gegründet.^[50]

Anknüpfend an diese Tradition verwundert es nicht, dass schon vor der Eröffnung des Verteilerquartiers diverse Initiativen und Vereine der Plattform West beschlossen, für die dortigen BewohnerInnen etwas tun und ihren Beitrag leisten zu wollen; der Gedanke, für die Menschen während ihres Wartens Deutschkurse anzubieten, entstand. Weiteres Vorausplanen gestaltete sich jedoch schwierig, man hatte keine Informationen darüber, wann die BewohnerInnen einziehen würden.^[51]

Am 11. August 2015 war es schließlich soweit, quasi über Nacht wurde das Verteilerquartier eröffnet. Die Gemeinderätin Uschi Schwarzl wurde initiativ und setzte sich mit der Leitung des ORS in Verbindung. Bereits 10-14 Tage später fand ein Treffen im Verteilerquartier zwischen der damaligen Leitung von Seiten des ORS und 10 VertreterInnen diverser Initiativen statt, in dem man gemeinsam überlegte, wie man das Engagement der Freiwilligen am besten einbinden könnte.^[52] Bei diesem Treffen wurde von Seiten des ORS erklärt, dass Fremden der Zutritt zum Verteilerquartier nicht erlaubt sei.^[53] Trotz des zu Beginn ausgesprochenen Zutrittsverbots wurde dieses phasenweise für bestimmte Personen vor allem zum Abholen der BewohnerInnen für die Deutschkurse immer wieder aufgeweicht. Freiwillige machten dafür eine anfängliche Überlastung des Verteilerquartiers

„Das Problem war jedoch, dass die Menschen keine Zeit- oder Wochenorientierung hatten. Die Kurse funktionierten nur, wenn die Menschen vom Verteilerquartier abgeholt wurden. Das alles war viel Organisationsarbeit.“

Frau O

BürgerInnen-Initiative Hötting West

und die dort fehlende Infrastruktur verantwortlich^[54]: Die Monate nach der Eröffnung des Verteilerquartiers waren für die BewohnerInnen bis auf ihre Schlafräume – in denen sich neben Betten, ein Tisch mit zwei Sesseln, sowie abschließbare Spinde befanden – und dem gemeinsamen Speisesaal keine Einrichtungen oder Aufenthaltsräume vorhanden, es gab weder Sprachkurse noch Beschäftigung.

„Anfangs war der Ansturm so groß, es kamen so viele Leute, dass die Freiwilligen immer mehr Rechte bekamen. Ohne die vielen Freiwilligen wäre vieles anders gewesen, die Menschen wären in Depression verharrt. Für die Mitarbeiter im Verteilerquartier war das sogleich Belastung wie Entlastung.“^[55]

Frau O

„Aber wir erkämpften uns unsere Rechte. Und wir wunderten uns manchmal auch, weil doch eine gewisse Vertrauensbasis da war.“^[56]

Frau P

Im Anschluss an das erste Treffen im Verteilerquartier wurde online die *VQ-Plattform* zum Informationsaustausch und zur besseren Vernetzung eingerichtet. Die folgenden Monate wurden Menschen in verschiedenen Bereichen aktiv, die alle eigenständig, über die Plattform jedoch immer vernetzt waren.^[57] HelferInnen aus Innsbruck und den umliegenden Gemeinden erweiterten die initiale Gruppe^[58], und so waren letztendlich 40-60 Menschen im Email-Verteiler eingetragen, die sich freiwillig engagierten.^[59]

Die Deutsch-Kurse

Bereits kurz nach der Ankunft der ersten AsylwerberInnen wurde auf Initiative einer im Stadtteil angesiedelten Frauengruppe Deutschkurse für Kinder und Erwachsene aus dem Verteilerquartier organisiert. Das Kolpinghaus, das sich in unmittelbarer Nähe befindet, stellte hierfür unentgeltlich einen Raum zur Verfügung.^[60] Auf 20 m² wurden über ein dreiviertel Jahr für Gruppen von 30 Menschen ein Mal täglich Deutschkurse von ehrenamtlichen LehrerInnen abgehalten, in denen erste Sprachanbahnungen vorgenommen wurden.

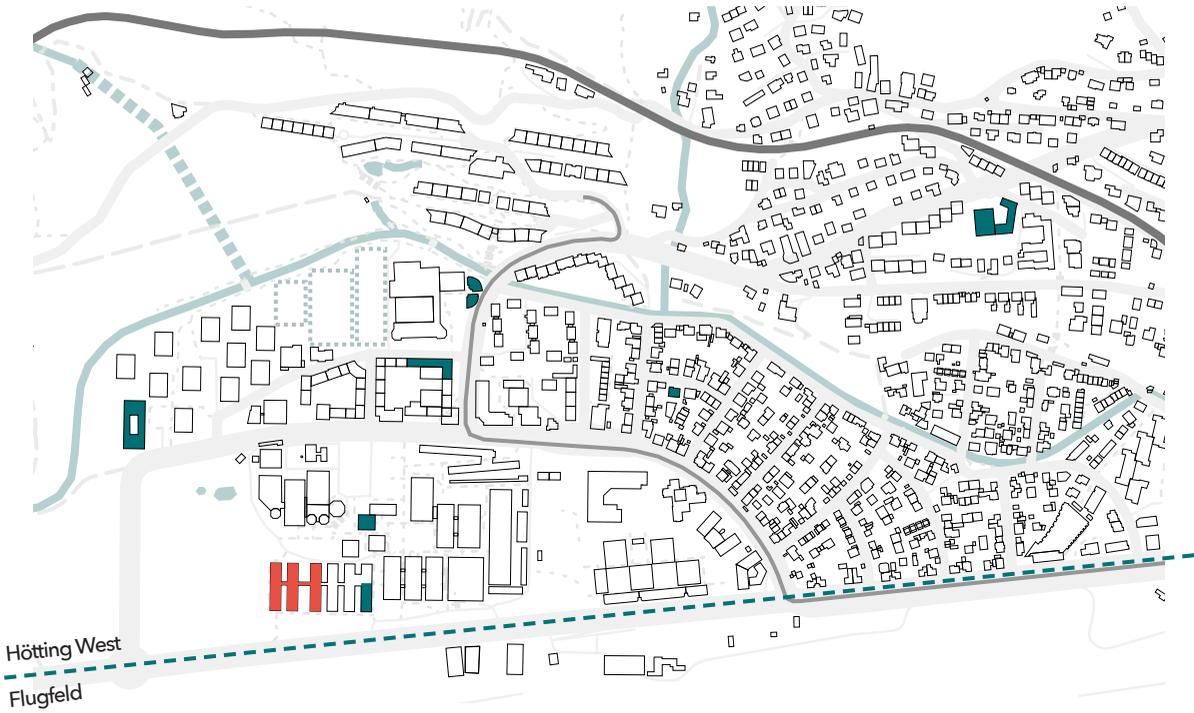
Es wurden Zeitpläne erstellt, wer wann unterrichtet und in welcher Sprache der Kurs abgehalten wurde, auch einen eigenen Frauenkurs gab es. Die Zeitpläne wurden zu Beginn im Verteilerquartier ausgehängt.

„Das Problem war jedoch, dass die Menschen keine Zeit- oder Wochenorientierung hatten. Die Kurse funktionierten nur, wenn die Menschen vom Verteilerquartier abgeholt wurden. Das alles war viel Organisationsarbeit.“^[61]

Frau O

So bekamen die Freiwilligen eine Zeit lang Zutritt zum Verteilerquartier. Die Deutschlehrer meldeten sich am Infopoint an und gingen dann eine Runde durch das Quartier, um am Kurs Interessierte abzuholen.

Ein halbes Jahr lang lief laut den Freiwilligen alles perfekt. Anfang 2016 hieß es von Seiten der Leitung des Verteilerquartiers, sie seien vom BM.I dazu angehalten worden, dass die Mitarbeiter des ORS die Deutschkurse selbst anbieten müssten.^[62] Im Februar wurde zu diesen



Hötting West
Flugfeld



Wohnheim am Lohbach



Öffentliche Sportplätze



Verteilerquartier



Kleiderausgabe



Mensa Uni-Campus



Kolpinghaus



ehemalige Postfiliale



Jugendzentrum



Freiwillige aus dem
Stadtteil



Pfarrkirche Allerheiligen

„Dann durften wir das plötzlich wieder nicht mehr. Dann mussten wir wieder draußen warten. Dann haben die Arbeitenden dort eben versucht jemanden zu holen, der jetzt gerade an einem Deutschkurs teilnehmen mochte. Dieser Zugang zum Gebäude war sehr unterschiedlich möglich.“^[63]

Frau N

Zweck ein Klassenraum implementiert. Ab da wurden die von den Freiwilligen angebotenen Kurse weniger in Anspruch genommen.

Erschwerend kam hinzu, dass die BewohnerInnen oft sehr plötzlich – zum Teil innerhalb von Stunden nach Informieren – abgeholt wurden, um in die Länderquartiere überstellt zu werden.

„ (...) auch die Abtransporte der Menschen kamen dann ganz plötzlich, innerhalb von 2 Stunden wurden sie abgeholt, daher kamen zum Teil gar keine Kurse mehr zustande. Irgendwann hieß es dann, es wären gar keine Leute mehr dort. Irgendwann war dieses Engagement dann nicht mehr gefragt. Die Deutschkurse gibt es nun seit einem $\frac{3}{4}$ Jahr nicht mehr.“^[64]

Frau O

Schule für die Kinder

Ende Oktober 2015 entschlossen sich die Freiwilligen dazu, auch Kurse für Kinder anbieten zu wollen. Diese konnten nicht in reguläre Schulen geschickt werden, da der Aufenthalt in einem Verteilerquartier nur für kurze Zeit vorgesehen ist. Der Platz im Kolpinghaus schien für die angedachten Kurse zu klein, auch gab es das Problem der Aufsichtspflicht. Auch hier war es nicht möglich, im Verteilerquartier selbst einen Raum für die

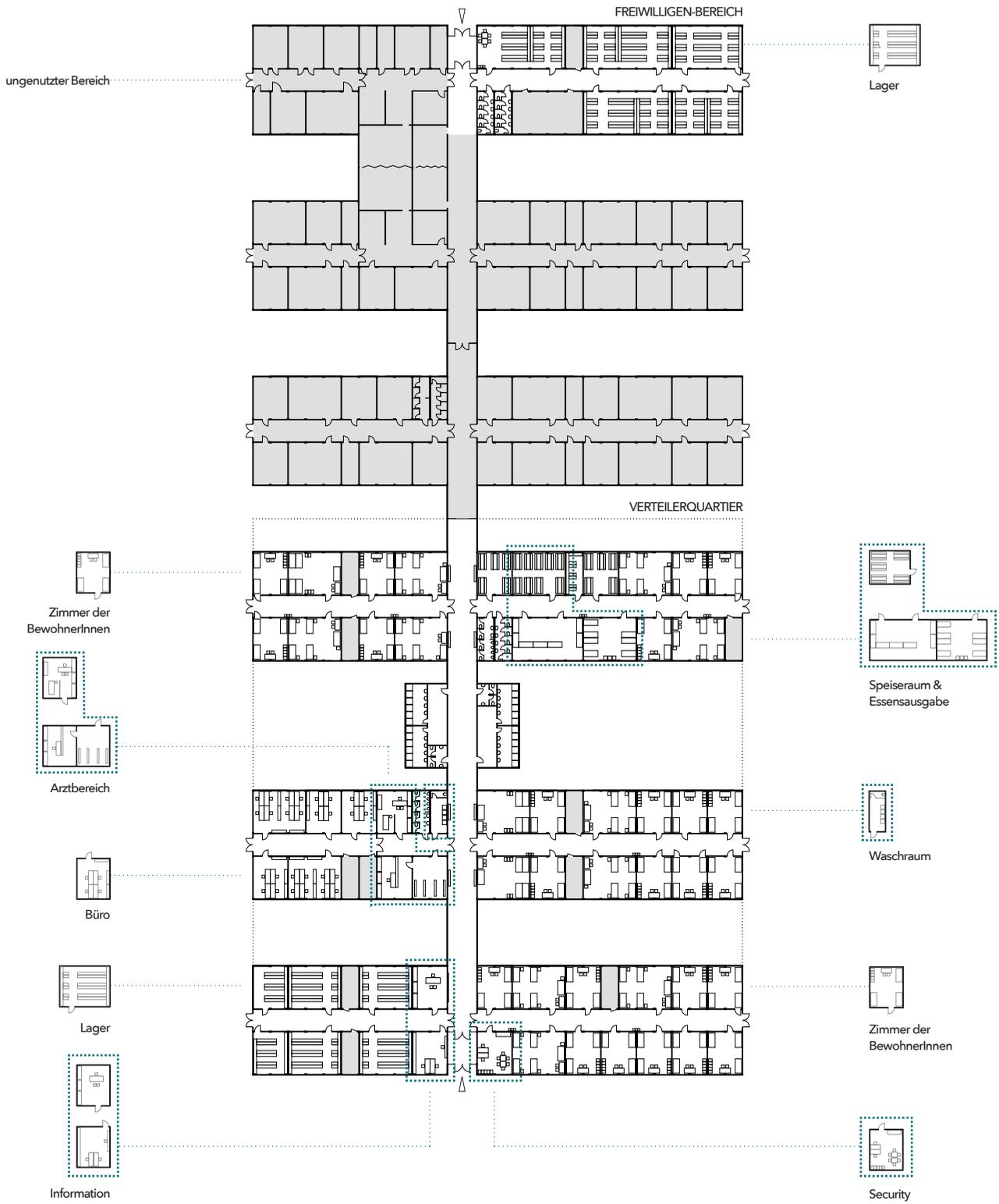
Kurse zu nutzen. Die Argumentation war die immer gleiche: Fremde Personen würden keinen Zutritt erhalten. Darüber hinaus hieß es, der einzig mögliche Raum – der Speisesaal – dürfe nicht für andere Zwecke verwendet werden. Dass die Freiwilligen seit geraumer Zeit für die Menschen Angebote zur Verfügung stellten, an denen es im Quartier selbst mangelte, schien dabei keine Rolle zu spielen. Obwohl von Seiten der Initiativen immer wieder betont wird, dass das Verhältnis zum Personal des ORS ein gutes gewesen sei, schienen gewisse Hürden unüberwindbar.^[65]

An diesem Punkt schaltete sich der Landesschulrat mit einem Aufruf an aktive und pensionierte Lehrkräfte, Studierende und Freiwillige für die außerschulische Betreuung der Kinder, die im Verteilerquartier untergebracht sind, ein. 30 Personen übernahmen die Aufgabe. Es gelang den Initiativen aus Hötting West geeignete Räume im Jugendzentrum sowie in der Neuen Mittelschule Hötting West zur Nutzung zur Verfügung gestellt zu bekommen. An neun Halbtagen in der Woche konnten so Kurse für die 7-14 Jährigen angeboten werden, um ihnen eine geregelte Tagesstruktur zu ermöglichen und Grundlagen der deutschen Sprache zu vermitteln.^[66]

Auch diese Kurse dauerten wie die Deutsch-Kurse nur für ein paar Monate an.^[67]

Der Second-Hand-Laden

Parallel zu den Sprachkursen bildete sich bereits im August 2015 eine Gruppe an Menschen, die zu Kleidungs-spenden für die BewohnerInnen aufrief. Anfangs wurden diese am Eingang des Verteilerquartiers bei Mitarbeitern



„*Es ist so, dass es im August aufgemacht wurde und ich war Anfang September das erste Mal unten. Da war vieles noch gar nicht da. Da waren die Schlafräume da, der Speiseraum. Aber es war keine Kinderspielecke da, es war gar nichts da. Das ist dann erst gewachsen.*“

Frau K

Freiwillige im Second-Hand-Bereich

des ORS abgegeben. Das Sortieren und Ausgeben von Kleidungsspenden sei – bis auf ein erstes Versorgungspaket – laut Freiwilligen beim ORS nicht vorgesehen gewesen, folglich stand für diese Aufgabe kein Personal zur Verfügung. Auch hier das altbekannte Problem: Freiwillige durften bei dieser Arbeit im Verteilerquartier selbst aufgrund des Betretungsverbots nicht unterstützen. In Folge dessen begannen diese, unabhängig vom ORS einen *Second-Hand-Laden* zu organisieren. Mehrere unbenutzte Räume an der Ostseite der Containerstruktur wurden für diesen Zweck von der Universität, die diese Räume zuvor genutzt hatte, unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Innerhalb von 2-3 Wochen gelang es 40 Menschen, ein funktionierendes System aufzubauen. Jeden Dienstag Vormittag konnten nun Sachspenden abgegeben werden, Dienstag nachmittags wurden diese dann an die BewohnerInnen des Verteilerquartiers ausgegeben. ^[68] Eine Zusammenarbeit mit Refugees Help, sowie der Pfarre Allerheiligen ermöglichte es, bei Platzmangel einige der Spenden zwischenzeitlich auszulagern. ^[69]

Im Juli 2016 wurden die Freiwilligen von der Leitung des Verteilerquartiers darüber informiert, dass nun auch die östlichen Container adaptiert und als zusätzliche Räume für das Verteilerquartier genutzt werden sollten. Auf Initiativen von Uschi Schwarzl wurde eine Frist bis Ende August 2016 gewährt, um geeignete Ausweichräume zu finden und die Strukturen zu übersiedeln. Im August 2016 wurde die Kleiderausgabe an Refugees Help – eine eigenständige Organisation, die mit den Sozialen Diensten in Verbindung steht – übergeben. Seither befindet sich diese in der Salinerstraße nahe des Stadtzentrums. ^[70]

Weitere Aktivitäten, Projekte und Veranstaltungen

Zusätzlich zu den Sprachkursen und dem Second-Hand-Laden wurden von den Freiwilligen viele weitere Projekte umgesetzt. Es wurden Ausflüge in das Stadtzentrum und zu verschiedenen Sportflächen gemacht, gemeinsam mit der Jeunesse Innsbruck wurden Eintrittskarten für Kinderkonzerte organisiert, auch eine MutterKind-Gruppe für BewohnerInnen des Stadtteils sowie des Verteilerquartiers gab es für kurze Zeit. ^[71] Die Stadtteilzeitung Westwind engagierte sich in der Aufklärungsarbeit und widmete einen Teil der Oktoberausgabe 2015 dem Verteilerquartier. ^[72]

Auch ein Informationsabend in Arabisch und Farsi für die Menschen im Verteilerquartier war geplant, in denen Grundinformationen über Österreich zu den Themen Gesundheitssystem, Schulsystem, Arbeit, Jugendgesetz, Religion gegeben werden sollten. Es wurden bereits Arbeitssitzungen abgehalten, letztendlich fand die Veranstaltung jedoch nicht statt, da plötzlich kaum noch Menschen im Verteilerquartier untergebracht waren. ^[73]

Räumliche Erweiterung des Verteilerquartiers

Nach einer Reinigungs- und Adaptierungsphase wurden am 1. Jänner 2017 die Strukturen des Verteilerquartiers auf die östlichen Trakte der ehemaligen Containerschule erweitert. Unter anderem wurden die Wäscherei-Räumlichkeiten in den neuen Bereich umgesiedelt. Weiters gibt es nun eine kleine Küche im Quartier, in der die BewohnerInnen selbst Tee und andere Kleinigkeiten zubereiten können. ^[74]





Raum-soziologische PARAMETER

„Goffman versteht unter der totalen Institution die „Handhabung einer Reihe von menschlichen Bedürfnissen durch die bürokratische Organisation“ [...] in einem von der Außenwelt durch Mauern oder Zäune abgegrenzten Gebäudekomplex [...]. Er beschreibt damit die totale Institution als geschlossenen Container.“

Vicki Täubig

Totale Institution Asyl [S.55]

Auf den nachfolgenden Seiten wird die Institution des Verteilerquartiers anhand des Beispiels Innsbruck auf bestimmte Parameter hin untersucht und beschrieben, welche sowohl in der verwendeten Literatur und theoretischen Recherche, als auch bei Gesprächen mit den verschiedenen Akteuren immer wieder eine Rolle spielten und uns essentiell für die Beschäftigung mit der Thematik von Flucht, Asyl, Architektur und Raum, sowie den Prozessen, welche sich innerhalb der Institution abspielen, erscheinen.

Zeit & Raum
Privatheit & Eigentum
Transparenz & Intransparenz
Zugänglichkeit & Beschränkung
Selbstbestimmung & Disziplinierung

Besonderes Augenmerk wird dabei auch auf Vergleiche mit raum-soziologischen Theorien gelegt: Wir werden uns im Kontext des Verteilerquartiers mit der Theorie der *Totalen Institution* nach Erving Goffman beschäftigen und Beispiele zu dem von Vicki Täubig geprägten Begriff der *Organisierten Desintegration* unterstreichen.

Wir werden erläutern, welche Rolle die *Heterotopien* von Michel Foucault und *Nicht-Orte* von Marc Augé im Bezug auf das Verteilerquartier spielen, auch die *Arrival City* von Doug Saunders wird im Zusammenhang mit der Institution des Ankommens behandelt.

Alle Parameter sind eng miteinander verbunden, überschneiden sich, stehen in Wechselwirkung zueinander und können verständlicherweise nicht strikt voneinander getrennt werden. Formen der Intransparenz und Disziplinierung äußern sich unter anderem auch stark durch Beschränkungen, Privatheit, Eigentum und Zugänglichkeiten erzeugen unterschiedliche Arten der Selbstbestimmung. Allein die Faktoren Zeit und Raum stehen im Allgemeinen über den Parametern, beeinflussen diese und werden durch sie beeinflusst.

Als Architekturschaffende und Planende können wir vor allem Einfluss auf den Faktor Raum nehmen und über diesen auch Veränderungen an den anderen Parametern vornehmen. Die Auswirkungen, welche dieses Verändern der räumlichen Gegebenheiten hat, werden im vierten und fünften Kapitel behandelt.

Zeit & Raum

Prozesse innerhalb des Verteilerquartiers

Der Alltag in einem Verteilerquartier ist geprägt von den immerselben Abläufen, welche sich parallel im und um das Gebäude abspielen. Während täglich neue Personen an- und abreisen, aufgenommen und neu verteilt werden, befinden sich andere BewohnerInnen in der Warteschleife, Betreuende wechseln in Schichtdiensten ihre Arbeitsstationen ab und die Freiwilligen sind je nach Möglichkeit mehr oder weniger regelmäßig anzutreffen. Bei allen Beteiligten stellt sich eine eigene Form der Routine ein, die zeitlichen und räumlichen Anforderungen sind je AkteurIn unterschiedlich.

Ankunft und Verteilung

Der primär wichtigste Prozess innerhalb des Quartiers ist namensgebend: die Aufnahme und Umverteilung in die Grundversorgungsquartiere der stetig neuen Personen. Wie im ersten Kapitel bereits erläutert, ist die Erstaufnahme, abgesehen von Dublin-III-Fällen und unbegleiteten Minderjährigen, für alle AsylwerberInnen dieselbe. Der Asylantrag wird bereits bei einer Polizeischwerpunktstelle gestellt, Dokumente und Fingerabdrücke werden abgegeben. Nachdem die Anreise zum Verteilerquartier erfolgt ist, wird man mit Bescheid der Polizei entgegengenommen, es folgen eine Einführung in die Hausordnung und die Zuweisung zu den Schlafräumen. Im Beispiel von Familie R, sind sie erst am späten Nachmittag angekommen und haben die Informationen und die ärztliche Untersuchung am nächsten Tag erhalten. Das Lungenröntgen wurde drei Tage später bei einem Röntgeninstitut vorgenommen.

[...]Zuerst mussten wir am Infopoint zeigen, dass wir einen Transfer hierher hatten. Dann stellen sie dir am Anfang ein paar Fragen, wieviele Personen seid ihr... und sie geben dir viele Informationen. [...] Dann haben sie uns den Zimmern zugeteilt und wir

haben unser Gepäck dort abgestellt. Am nächsten Tag sind wir wieder in den Raum gekommen, ohne die Kinder, nur wir Erwachsenen. Und sie haben uns interviewt, und alle Informationen vom ORS gegeben, wie funktioniert es hier, was ist das Gesetz von diesem Camp, was darf man machen und was darf man nicht. All diese Regeln. Dann machen sie Fotos. Dann sind wir nach zwei oder drei, nein drei Tagen zum Röntgen nach Innsbruck in der Stadt – ich weiß es nicht genau wo – in eine Praxis. Für die Lungen ein Röntgen machen. [...] Man muss alles durch den ORS machen und organisieren. Zum Beispiel die Leute, die ins Spital müssen, müssen von hier oder vom Arzt ein Papier bekommen und dann können sie in Spital. Und jeder bekommt einen Ausweis, die weiße Karte.“^[75]

Frau R

Hier zeigen sich Parallelen zu dem soziologischen Konzept über Totale Institutionen von Erving Goffman. In seinem Buch *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* beschreibt er die Eigenschaften und Gegebenheiten in Institutionen, welche den Insassen oder zu behandelnden Akteur in seiner Lebensausübung allumfassend regelt und umschließt. Dazu gibt er immer wieder Beispiele aus Gefängnissen, psychiatrischen Anstalten, KZ-Lagern oder militärischen Einrichtungen. Viele der Abläufe bei der Aufnahme-prozedur im Verteilerquartier sind mit jenen der angeführten Beispiele ident:

„In aller Regel bringt der Stab gewisse Aufnahme-prozeduren zur Anwendung, wie die Aufnahme des Lebenslaufes, Fotografieren, Wiegen und Messen, Abnehmen von Fingerabdrücken, Leibesvisitation, Erfassung der persönlichen Habseligkeiten, Ausgabe von Anstaltskleidung, Einweisung in die

Hausordnung, Zuweisung von Schlafplätzen. Diese Aufnahmeverfahren sind eher als ein »Trimmen« oder eine »Programmierung« zu bezeichnen, denn durch diese Form der Isolierung wird es möglich, den Neankömmling zu einem Objekt zu formen, das in die Verwaltungsmaschinerie der Anstalt eingefüttert und reibungslos durch Routinemaßnahmen gehandhabt werden kann.“^[76]

Goffman

Im Gespräch hat uns Familie R davon erzählt, dass es zu einem Teil ihres Alltags wurde, die ankommenden Personen zu begrüßen und die Abreisenden zu verabschieden. Der Raum des Übergangs ist für alle Beteiligten deutlich spürbar. Die Temporalität des Aufenthalts manifestiert sich als Transitorischen Raum – ähnlich Bahnhöfen, Flughäfen, Hotels. Auch Marc Augé zählt Flüchtlingslager zu den Formen der von ihm beschriebenen Nicht-Orten – „sinnentleerten, transitorischen Funktionsorten“, die „keine individuelle Identität stiften“.^[77]

Die BewohnerInnen befinden sich in einer Zwischenstation zwischen physischer und mentaler Ankunft. Der Zustand des Wartens stellt sich ein.

Tägliche Routine

Wir baten Familie R uns ihren täglichen Tagesablauf zu der Zeit, während sie im Verteilerquartier Innsbruck untergebracht waren, zu schildern. Im Gespräch wird klar, die tägliche Routine wird vor allem von einem Zeitfaktor bestimmt: Der Essensausgabe. Im genaueren von den drei Fixpunkten Frühstück, Mittag- und Abendessen. Täglich zu den selben Uhrzeiten – jeweils um sieben Uhr morgens, zwölf zu Mittag und sechs Uhr abends – wird in einem dreißig-minütigen Zeitraum das Essen ausgegeben. Die Ausgabe ist jedesmal auch mit einer Anwesenheitskontrolle verbunden.

Auch die Zeit zwischen den Mahlzeiten wird maßgeblich

davon bestimmt, da es wichtig ist, sich nicht allzuweit zu entfernen, um zum genauen Zeitpunkt wieder zurück im Quartier zu sein. Die eigene Entscheidungskraft zur Führung des Tagesablaufes wird massiv eingeschränkt. Auch Goffman beobachtet diese Begebenheit in seiner Untersuchung:

„Ein verbreitetes Beispiel für Demütigungen dieser Art ist da gegeben, wo das Individuum gezwungen ist, einen täglichen Lebenszyklus zu durchlaufen, der ihm fremd erscheint – also eine desidentifizierende Rolle zu übernehmen.“^[78]

Goffman

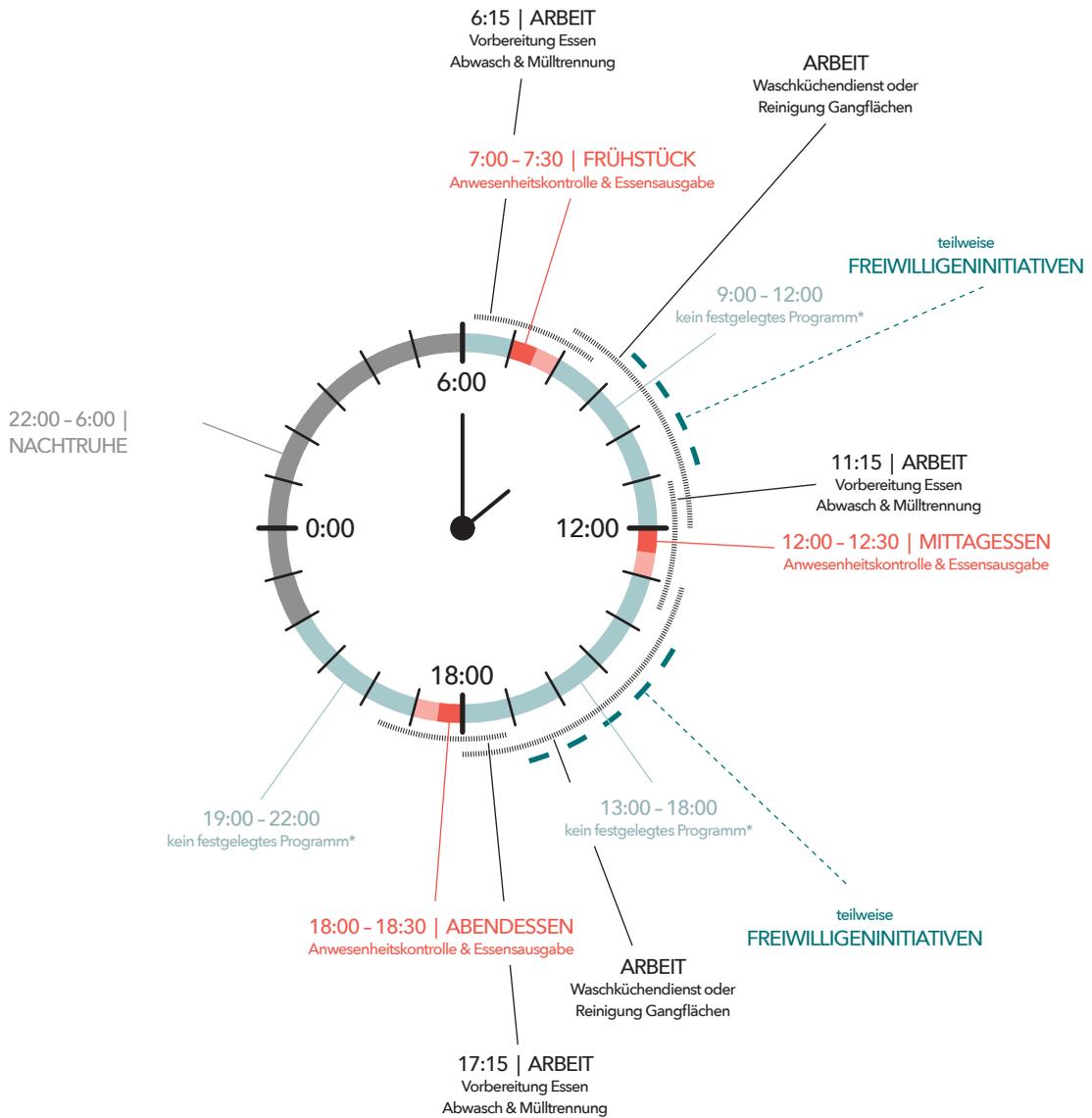
Der ewig gleiche Rhythmus der vorgegeben Tagesstruktur und der Mangel an Angebot zur Weiterbildung, Arbeitsausübung (abgesehen von der Remunerantenarbeit) und die Verweigerung von Integrationsmaßnahmen^[79] führen zu dem Verlust einer Tages- oder Wochenorientierung.^[80] Das subjektive Zeitgefühl wird verzerrt – durch das Warten in die Länge gezogen, aufgrund der fehlenden sinnhaften Tätigkeit verkürzt, da die Zeit in der Institution als verschwendete Lebenszeit wahrgenommen wird.

„[...]Und wieder am Abend um sechs Uhr. Das war dasselbe. Und nach dem Essen sind wir meistens ins Zimmer. Etwas Mittagsruhe, geschlafen, oder wir haben etwas mit den Kindern gemacht, oder etwas Deutsch lernen. Das war so. Es gab keine Ordnung oder keinen Plan. Nur das Essen war immer fix.“^[81]

Frau R

„Jeden Tag schlafen und manchmal arbeiten im Camp.“^[82]

Herr R



Tägliche Routine

- Fixpunkt Essen. Kontrolle der Anwesenheit
- Kein festgelegtes Programm. Warten
- Nachtruhe
- Remunerantenarbeit
- Angebot durch Freiwillig-Engagierte

* In den Zwischenzeiten der vordefinierten Fixpunkte des Tagesablaufs der Asylsuchenden stellt sich eine gewisse Routine des Wartens ein. Teilweise wird diese durch Remunerantenarbeit oder Deutschkurse von Freiwilligen unterbrochen. In den meisten Fällen verbringen die BewohnerInnen ihre Zeit in den Zimmern oder nicht weit abseits der Unterkunft, um rechtzeitig zur Mahlzeit und der Anwesenheitskontrolle wieder vor Ort zu sein. Wir sprechen hier bewusst nicht von Freizeit, da die Zeit des Wartens nicht freiwillig gewährt wird und in den meisten Fällen der Zugang zum Arbeitsmarkt und Bildung präferiert wird.

„Die Zugehörigkeit zu totalen Institutionen dagegen unterbricht automatisch die Rollenplanung, denn die Trennung des Insassen von der weiteren Welt dauert rund um die Uhr an und kann jahrelang dauern.“

Erving Goffman

Asyle [S.25]

Wegestrukturen im Alltag

Am Beispiel Innsbruck beobachteten wir, dass die meisten Wegestrukturen von der Institution für die bestimmten Tätigkeiten vorgegeben werden: dreimal täglich müssen die BewohnerInnen sich in Reih und Glied für die Essensabgabe anstellen, diesen Raum durch einen anderen Ausgang passieren und im Anschluss darf das Essen nur im Speisesaal verzehrt werden. Das benützte Geschirr muss danach in einem dafür vorgesehenen Raum abgegeben werden.

Möchten die BewohnerInnen ihr Zimmer reinigen oder brauchen bestimmte Artikel für die Hygiene oder saubere Bettwäsche, sind sie auf die Bewilligung der BetreuerInnen angewiesen. In einem geregelten Ablauf müssen die Personen ihr Anliegen beim Infopoint bekannt geben und erhalten nur in Begleitung des Personals Zugang zu den Lagern.^[83] (siehe auch Kapitel *Zugänglichkeit und Beschränkung*)

Alle Räume – mit Ausnahme des Schlafzimmers und der Sanitäreinrichtungen – werden für die Geflüchteten erst durch eine bestimmte Handlung aktiv und benützbar. Nur durch bestimmte Voraussetzungen oder die Erlaubnis einer Obrigkeit erhalten sie das Privileg des Zugangs. Das Schlafzimmer wird zum Stütz- und Ausgangspunkt für alle ausgeführten Tätigkeiten.

Aufgrund von zeitlichen Begebenheiten und dem Mangel an finanziellen Mitteln resultiert auch eine räumliche Einschränkung außerhalb des Quartiers. Genutzte Räume und Wegestrukturen im Alltag beschränken sich in einem Großteil auf das Gebäude und die nähere Umgebung. Die „[...] *Trennung der Welt dauert rund um die Uhr an* [...]“^[84] und dem Geflüchteten wird die Chance auf Integration in seine Umgebung verwehrt und das Recht auf selbstständiges Handeln genommen. Im Fall von Innsbruck war der Kontakt nach außen nur durch die Freiwilligen und ihr Engagement gegeben,

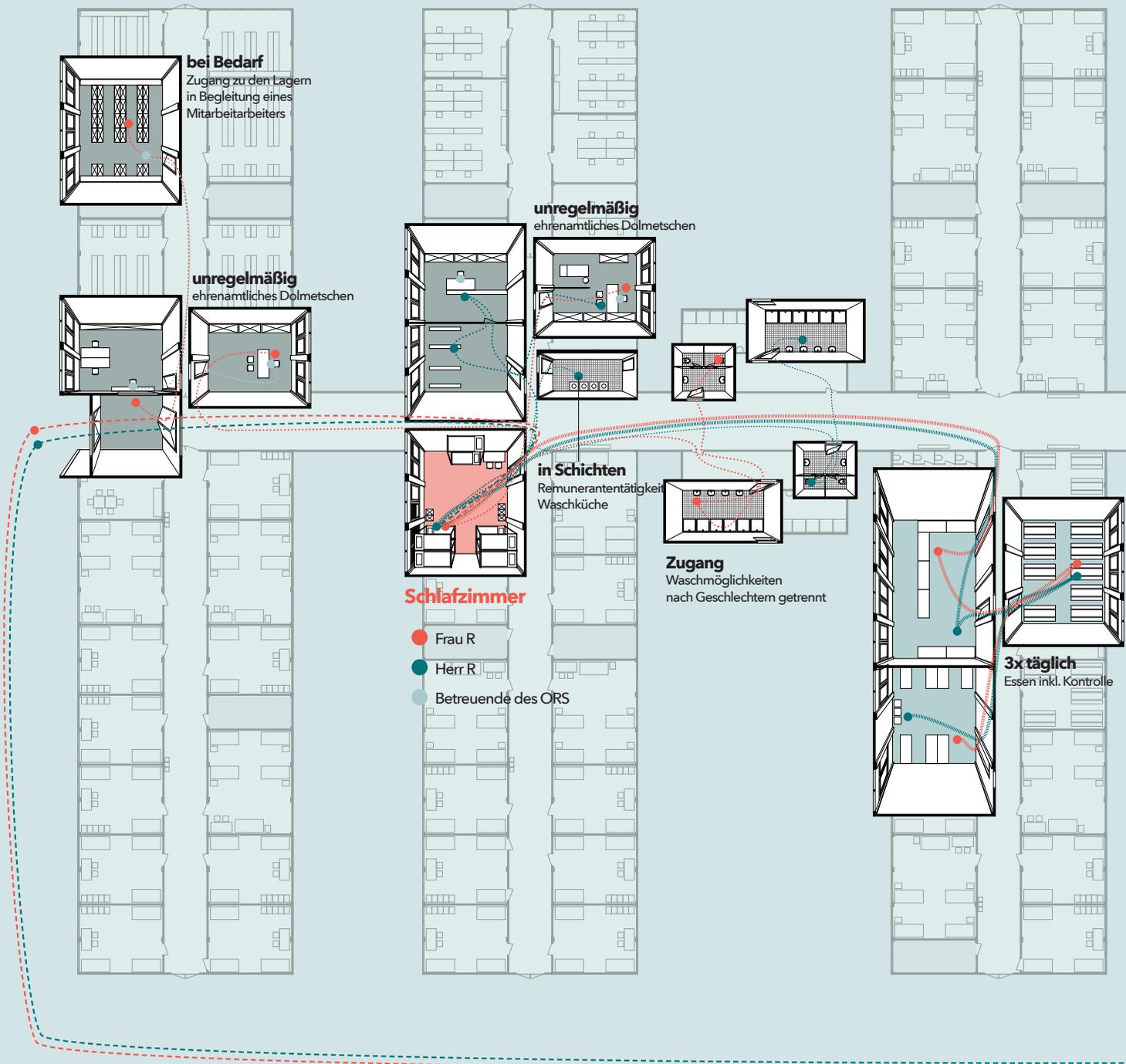
welches anfangs sogar vom ORS und dem BM.I unterbunden werden sollte. Selbst dieser Kontakt beschränkte sich auf die täglichen Deutschkurse und die wöchentliche Kleiderausgabe. Interessant war hierbei zu beobachten, dass die Kleiderausgabe der Freiwilligen, obwohl sie sich im selben Gebäude befand, nur über den äußeren Weg betreten werden durfte und der Durchgang im Inneren des Gebäudes versperrt blieb. Für die Deutschkurse wurden die BewohnerInnen meist an einem Treffpunkt vor dem Quartier abgeholt und direkt bis zu den Räumlichkeiten im Kolpingheim begleitet.^[85] Sonstige Aktivitäten außerhalb des Quartiers beschränken sich auf Ausflüge mit den Kindern zu Spielplätzen, Spaziergängen und kleinen Einkäufen im Supermarkt.^[86]

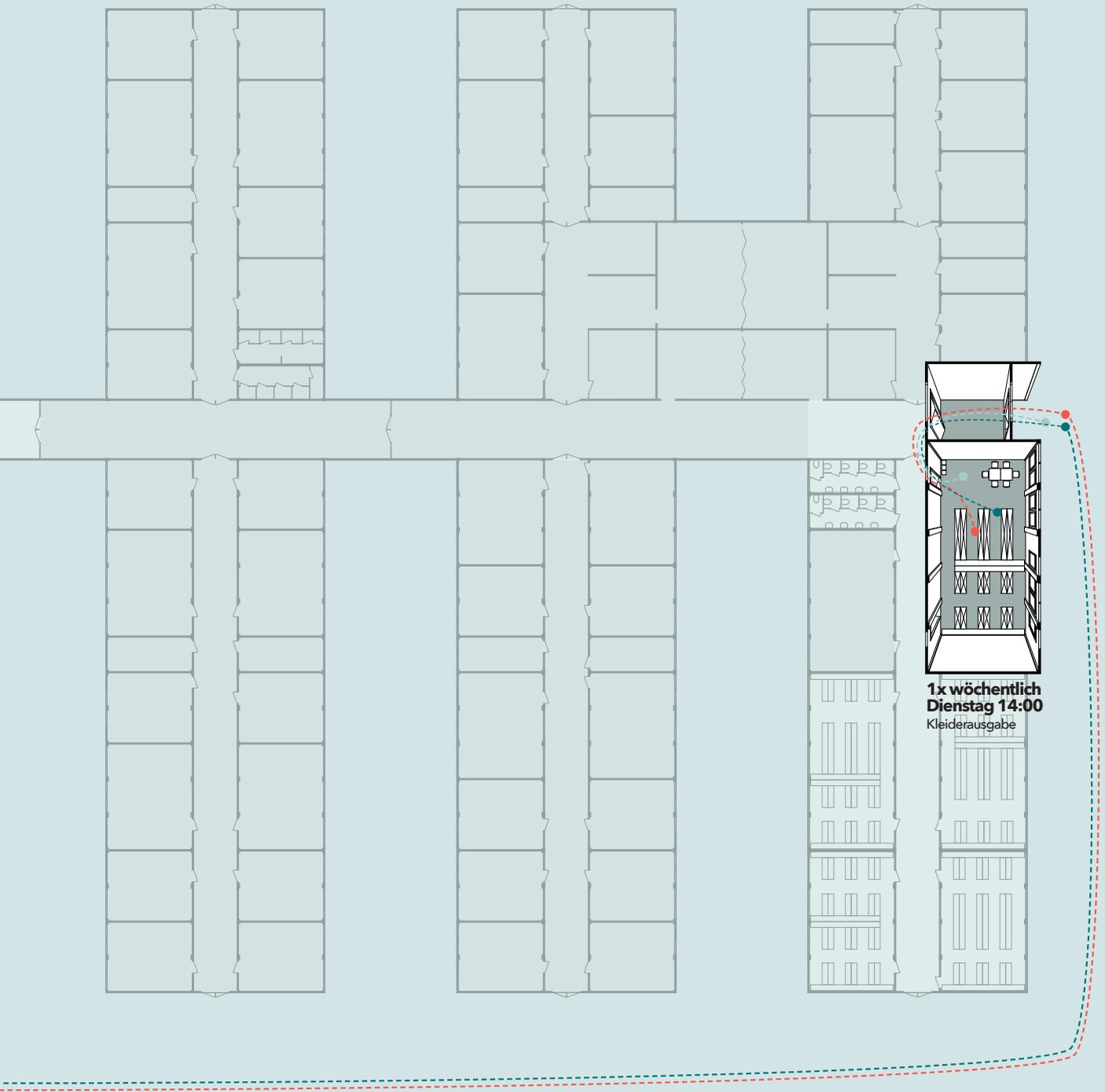
„Das faktische Arbeitsverbot, die Residenzpflicht und die Verweigerung von Integrationsmaßnahmen fördern die Einengung auf einen Lebensbereich. Das Sachdienstleistungsprinzip und das geringe Taschengeld erschweren eine Teilhabe am »bürgerlichen Leben« der Konsum- bzw. Freizeigesellschaft.“^[87]

Täubig

Vicki Täubig ersetzt den Begriff der *Totalen Institution* in ihrer Arbeit durch den Begriff der *organisierten Desintegration*, um die allumfassende Einnahme der Lebenssituation auch außerhalb der Verräumlichung der Institution als Gebäude zu fassen und Regelwerke sowie die *bürokratische Kategorie Asylwerber* miteinzuschließen.^[88]

In unserer Beobachtung schließt das eine aber das andere nicht aus: Es geht vor allem um die Wechselwirkung zwischen totalitären Systemen und der räumlichen Produktion. Totalitäre Systeme erzeugen Räume der Intransparenz, Beschränkung und Disziplinierung und eine Veränderung der räumlichen Begebenheiten kann diesen entgegenwirken.





„Fünfter Grundsatz. Die Heterotopien setzen immer ein System von Öffnungen und Schließungen voraus, das sie gleichzeitig isoliert und durchdringlich macht. Im allgemeinen ist ein heterotopischer Plan nicht ohne weiteres zugänglich. Entweder wird man zum Eintritt gezwungen, das ist der Fall der Kaserne, der Fall des Gefängnisses, oder man muß sich Riten und Reinigungen unterziehen. Man kann nur mit einer gewissen Erlaubnis und mit der Vollziehung gewisser Gesten eintreten. [...] Es gibt aber auch Heterotopien, die ganz nach Öffnungen aussehen, jedoch zumeist sonderbare Ausschlüßungen bergen. Jeder kann diese heterotopischen Plätze betreten, aber in Wahrheit ist es nur eine Illusion: man glaubt einzutreten und ist damit ausgeschlossen.“

Michel Foucault
Andere Räume [S.44]

Transparenz & Intransparenz

Michel Foucault prägte in einem 1966 erschienenen Radiobeitrag den Begriff der *Heterotopie*. Heterotopien sind – im Gegensatz zu Utopien – reale Orte, die in andere Orte eingeschrieben sind, jedoch nach ihren eigenen Regeln funktionieren. Es sind Räume, die in besonderer Weise gesellschaftliche Verhältnisse reflektieren, indem sie sie repräsentieren, negieren oder umkehren. Foucault setzt sieben Grundsätze fest, durch die Heterotopien charakterisiert werden.

Im Folgenden möchten wir auf den fünften Grundsatz der Heterotopologie Foucault's im Bezug auf die Verteilerquartiere eingehen. Dieser besagt, dass Heterotopien immer ein System von Öffnungen und Schließungen voraussetzt, das sie gleichzeitig isoliert und durchdringlich macht und das nicht ohne weiteres zugänglich ist. Es gibt auch solche Heterotopien, die zwar nach Öffnungen aussehen, jedoch zumeist Ausschließungen bergen; man glaubt einzutreten, ist damit jedoch ausgeschlossen.^[89]

Im Bezug auf den Parameter der (In)Transparenz ist gerade dieser Grundsatz der Heterotopologie Foucault's von Interesse. Auch die Verteilerquartiere sind ein System von Öffnungen und Schließungen, die Eintrittsbedingungen in die Institution des Verteilerquartiers sind klar. Wer sich mit Eintritt in den Asylprozess in das System begibt, findet sich in einer ersten Station eingeschlossen wieder. Zwar kann man nicht von einem physischen Eingesperrtsein sprechen (die BewohnerInnen dürfen dieses durchaus nach Belieben betreten und verlassen), strikte Kontrollen und der intransparente Umgang gegenüber den jeweiligen Akteuren bedingen jedoch eine Isolation und ein Nicht-Sichtbarsein. Man kommt nicht umhin auch an dieser Stelle wieder an den Begriff der *Organisierten Desintegration* von Vicki Täubig zu denken.^[90] Die verschiedenen Akteure erleben verschiedene Formen und verschieden starke Ausprägungen von Intransparenz.

Medien

Es darf nicht verwundern, dass der Begriff des Verteilerquartiers im kollektiven, öffentlichen Bewusstsein der ÖsterreicherInnen kaum verankert ist. Ihre Implementierung im Juni 2015 bekam zwar mediale Aufmerksamkeit, jedoch wurden in den Berichten oftmals falsche Begrifflichkeiten verwendet, immer wieder war die Rede von *Erstaufnahmezentren*. Das Bild, das entstand, war ein oberflächliches und wirres. Wirkliche Aufklärungsarbeit wurde kaum betrieben. Nicht nur die Informationen innerhalb des Verteilerquartiers werden kontrolliert, sondern auch jene, die nach außen gelangen. So war auch den Medien bis auf ganz wenige Ausnahmen (unter anderem für eine Stellungnahme von Seiten des ORS, nachdem aufgrund der Aussagen eines ehemaligen Mitarbeiters negative Berichterstattung gemacht wurde) kein Zutritt erlaubt. Auch mussten die Freiwilligen vor Veröffentlichung eines Artikels über das Verteilerquartier diesen vom Bundesministerium absegnen lassen.

„Als wir zum ersten Mal einen Artikel über das Verteilerquartier schrieben, musste der Artikel vom Bundesministerium abgesegnet werden. Der ORS wollte sich da absichern und schickte ihn nach Wien.“^[91]

Frau P

Es wird das Gefühl vermittelt, dass der intransparente Umgang ein gewollter war: Offizielle Informationen von Seiten des Bundes gab es bis auf ein Mitteilungsblatt auf der Seite des BM.I kaum. Verteilerquartiere wurden still und heimlich eröffnet und erfahren haben es die umgebende Nachbarschaft, sogar die Stadtverwaltungen, meist erst kurz zuvor über die Medien.^[92] Durch eine Beschränkung von sowohl Zugänglichkeit als auch Informationsgebung werden die Quartiere im

kollektiven Bewusstsein zu abstrakten Begriffen, die nicht wirklich fassbar sind – zu Nicht-Orten.

„Manche Orte existieren nur durch die Worte, die sie bezeichnen, und sind in diesem Sinne Nicht-Orte oder vielmehr imaginäre Orte, banale Utopien, Klischees.“ ^[93]

Marc Augé

Es entsteht eine Grenze, die sehr schwer überwindbar ist und das obwohl einige der Verteilerquartiere sich im städtischen Kontext wiederfinden. Trotz der unmittelbaren Nähe zum Universitätscampus gab es kaum Berührungs- und Überschneidungspunkte im Alltag der BewohnerInnen und der StudentInnen, DozentInnen, ProfessorInnen.^[94] Als Verteilerquartier wurden zu Beginn nicht die östlichen drei Trakte der ehemaligen Containerschule genutzt, wo der Eingang gegenüber der Räumlichkeiten der Architekturfakultät gelegen wäre. Stattdessen wurden die westlichen drei Trakte gewählt, mit einer Eingangssituation, die hinter einem Erdwall verborgen und somit vor unerwünschten Blicken geschützt ist. Busse, die ankommen und Menschen an- oder abtransportieren, bleiben unbemerkt.

NGOs, Freiwillige, NachbarInnen, Interessierte

NGOs und Interessierte aus der Nachbarschaft sowie Menschen, die ihr Engagement gerne einbringen würden, haben kaum Möglichkeit, Informationen einzuholen. Wie bereits zuvor schon erläutert, hätten sich gerade in Innsbruck die Menschen aus dem Stadtteil eine bessere Aufklärungsarbeit und mehr Transparenz bei der Implementierung gewünscht.^[95]

So jedoch übernahmen Freiwilligeninitiativen selbst die Aufklärungsarbeit in ihrem Stadtteil. Sie erkämpften sich darüber hinaus gewisse Rechte und ihren Platz, um für die BewohnerInnen Hilfestellung anbieten zu können. Sie fanden Arrangements mit den betreuenden Stellen des ORS und BM.I. Das ist keine Selbstverständlichkeit und hängt stark von dem Willen der zuständigen Personen ab. Wurden in Fehring Freiwillige harsch des Geländes verwiesen und ihnen keinerlei Spielraum gelassen, um die BewohnerInnen persönlich zu unterstützen oder mit diesen in Kontakt zu treten, funktionierte die Zusammenarbeit in Innsbruck im Vergleich relativ gut. Von einem transparenten Umgang wollen die Freiwilligen, mit denen wir Interviews führten, trotzdem nicht sprechen.

„Keine Transparenz. Ich weiß nicht, warum das so ist, aber da geht von da nichts raus. Ich glaube nicht einmal, dass es zwischen ORS und Security Transparenz gibt.“ ^[96]

Frau S

Wäre ihr Engagement nicht so groß und der Wille zu Helfen nicht so stark gewesen, wären auch sie schnell an

ihre Grenzen gestoßen. Minimale Transparenz musste immer wieder von Neuem erkämpft werden und war essentiell, um zu den BewohnerInnen überhaupt Kontakt herstellen zu können. Die Freiwilligen gestalteten den Tagesablauf der BewohnerInnen mit und wussten dadurch über gewisse Prozesse im Quartier Bescheid, ein Gesamtbild war jedoch auch für sie schwer zu greifen. Für alle anderen blieb das Verteilerquartier weiterhin räumlich verschlossen und ein abstrakter Begriff. Interaktion ist somit von vornherein ausgeschlossen und Isolation die Folge.

BewohnerInnen

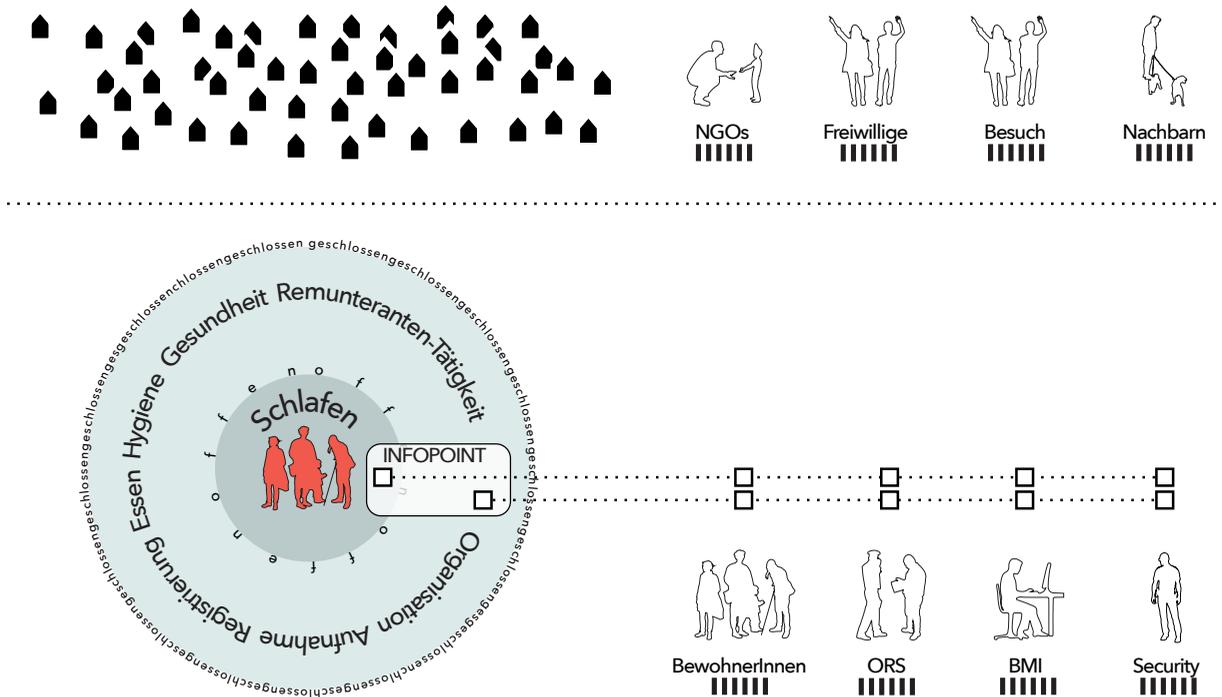
Im Gegenzug dazu steht die erzwungene Transparenz der BewohnerInnen, sobald diese in die Institution eingetreten sind. Angefangen von einer detaillierten Erzählung ihrer Fluchtgeschichte – ohne psychologische Betreuung oft eine weitere traumatische Erfahrung – müssen sie alle privaten Details über sich und ihr Leben gänzlich preisgeben. Sie müssen, wie auch Augé in seinem Buch über *Nicht-Orte* erwähnt, immer wieder ihre Unschuld beweisen.^[97] Dies geschieht über unangemeldete Kontrollen der Zimmer, Identitätskontrollen beim Eintreten in das Gebäude und Anwesenheitskontrollen bei den Mahlzeiten. Sollten sie bei einer dieser Kontrollen nicht anwesend sein können, müssen sie sich bei den Betreuenden abmelden. Diese Demütigungen sind Merkmale, die auch Goffman im Bezug auf Totale Institutionen behandelt und zeigen den – er spricht von – *Insassen* ihre Rolle im System auf.

„Ja. Weil man darf nicht länger als 24h vom Camp sein. Man muss sich melden, wenn man irgendwohin zu Besuch geht, damit sie das wissen. [...] Um 12:00 Uhr gab es wieder Essen. Es gab nicht so viel Zeit um etwas zu machen.“ ^[98]

Familie R

Durch diese rigiden Kontrollmechanismen und Tagesstrukturen werden die BewohnerInnen des Quartiers in die Passivität gedrängt, der strikte Tagesablauf erlaubt es kaum, sich weiter vom Quartier zu entfernen. Müssen Asylwerbende also – einmal im Verteilerquartier angekommen – vollkommene Transparenz gewährleisten, so wird ihnen diese im Gegenzug nicht gewährt. Die Informationen, die sie bekommen, sind Basisinformationen über die Hausregeln im Quartier, die vor allem aus Verboten bestehen.

„[...] Und sie haben uns interviewt, und alle Informationen vom ORS gegeben, wie funktioniert es hier, was ist das Gesetz von diesem Camp, was darf man machen und was darf man nicht. All diese Regeln. Dann machen sie Fotos. [...]



Interviewer: Aber keine Regeln über Österreich?

Nein. Sie sagen dir noch, dass wenn du diese weiße Karte bekommst, dann bist du schon im Asylprozess. ^[99]

Frau R

Die volle Konsequenz davon wird erst bewusst, wenn weitere Fakten berücksichtigt werden. Beispielsweise gab es – zumindest in dem Zeitraum, in dem die interviewten BewohnerInnen vor Ort untergebracht waren – keinen Wlan-Zugang. Wer Internet nutzen wollte, musste sich ein Handy kaufen und dieses mit Guthaben für die Internetnutzung aufladen. Darüber hinaus haben – wie schon des öfteren erwähnt – Personen, die nicht der Gruppe

der Betreuenden oder BewohnerInnen angehören, keinen Zugang zum Quartier. Somit ist das In-Kontakt-Treten mit Personen außerhalb des Systems deutlich erschwert. Das geht soweit, dass auch Besuch im Quartier nicht erlaubt ist. In Innsbruck wurden hier – unseres Wissens nach – durch die Hausleitung immer wieder Ausnahmen gemacht, offiziell konnten die BewohnerInnen jedoch niemanden bei sich empfangen.

Informationen können hiermit also nur über die Betreuenden eingeholt werden. Es entsteht ein System, in dem eine vollkommene Abhängigkeit der BewohnerInnen von den Betreuenden herrscht. Diese kontrollieren die Informationen, die an die BewohnerInnen gelangen. Und mit steigender Intransparenz sinkt die Selbstbestimmung der BewohnerInnen.

Zugänglichkeiten & Beschränkungen

der einzelnen Akteure

„*In totalen Institutionen besteht eine fundamentale Trennung zwischen einer großen, gemanagten Gruppe, treffend »Insassen« genannt, auf der einen Seite, und dem weniger zahlreichen Aufsichtspersonal auf der anderen. Für den Insassen gilt, daß er in der Institution lebt und beschränkten Kontakt mit der Außenwelt hat.*“

Erving Goffman
Asyle [S.18]

In Innsbruck gibt es verschiedene Formen der Zugänglichkeiten und Beschränkungen. Es gibt Hausregeln, die eine Beschränkung der Handlungsfähigkeit bedingen; es gibt angekündigte sowie unangekündigte Kontrollen der Zimmer, die eine massive Beschränkung der Privatsphäre bedeuten.^[100] Diese werden im Folgekapitel *Selbstbestimmung und Disziplinierung* behandelt.

Dieses Kapitel konzentriert sich auf die räumlichen Beschränkungen, die die Bewegung der verschiedenen Akteure im Haus und ihre Aktivität und Möglichkeit, Räume zu nutzen, beeinflussen. Die Zugänglichkeiten und Zugangsbeschränkungen ändern sich je nach Akteur und unter bestimmten Bedingungen.

Betreuende

Der ORS und das BM.I sowie das Security-Personal haben uneingeschränkten Zugang zu allen Räumlichkeiten des Verteilerquartiers, auch stehen ihnen alle Ein- und Ausgänge offen. Das gibt ihnen Transparenz und Kontrolle über die Prozesse, die im Gebäude vor sich gehen. Einmal wöchentlich führen sie angemeldete, zweimal monatliche unangemeldete Kontrollen in den Zimmern der Bewohner durch.

Die ihnen zugeschriebenen Räumlichkeiten sind getrennt von jenen, die von den BewohnerInnen genutzt werden. So haben sie beispielsweise einen eigenen Speisesaal und ihre Büros befinden sich in einem Trakt, der nur für sie zugänglich ist.^[101]

Die BewohnerInnen

In Hinblick auf die benutzbaren Räume aus Sicht der BewohnerInnen ist die Situation eine andere. Räume, die für die einzelne Person jederzeit und ohne Bedingung benutzbar sind, beschränken sich auf das eigene Zimmer, die abseits gelegenen Sanitärbereiche und, soweit hier von einem eigenen Raum gesprochen werden kann, die Gangflächen. Das zeigt, wie sehr Aktivität und Passivität der BewohnerInnen von gegebenem oder nicht gegebenem Raum abhängig ist.

Die vorhandenen Räumlichkeiten dienen einzig und allein der Deckung von grundlegenden Bedürfnissen und selbst diese können nicht ohne zeitliche Beschränkungen oder ohne vorheriger Erlaubnis verwendet werden. Nur dreimal täglich wird der Speisesaal und die Essensausgabe für eine kurze vorgegebene Zeit und nur für die Funktion der Essenseinnahme geöffnet. Ansonsten steht dieser

nicht zur Verwendung. Ärztliche und psychologische Betreuung stehen ebenfalls bei Bedarf zur Verfügung. Werden Kleidung oder Putzutensilien benötigt, so kann man dies am Infopoint bekanntgeben und die zugehörigen Räumlichkeiten werden von einem Betreuenden des ORS geöffnet.^[102] All diese Zusatzräume sind den BewohnerInnen nur unter Aufsicht zugänglich. Auch hier wird die Abhängigkeit von den Betreuenden wieder sehr stark ersichtlich. Bei aufkommenden Bedürfnissen sind sie die einzige Anlaufstelle und entscheiden darüber, ob den Bedürfnissen nachgegeben wird oder nicht. Darüber hinaus gibt es weitere Räume, die im Zuge von Remuneranten-Tätigkeiten betreten werden können.

Es gibt auch hier Parallelen zu Goffman's *Totaler Institution*.^[103] Es wird strikt zwischen Räumlichkeiten für BewohnerInnen und Betreuende unterschieden. Zum Bürotrakt des ORS und B.M.I haben die BewohnerInnen bis auf eine Ausnahme keinen Zugang: Wenn von ihnen Fotos gemacht werden, findet das in einem der Räume statt. Ansonsten besteht der einzige Kontakt zu den Büros über eine Klingel, die außerhalb der Tür angebracht ist und über die bei Bedarf Kontakt zu den Betreuenden im Büro aufgenommen werden kann. Zusätzlich zu den Zugangsbeschränkungen innerhalb des Quartiers gibt es auch räumliche Bewegungsbeschränkungen außerhalb. Diese sind bedingt durch die dreimal täglichen Anwesenheitskontrollen. Sollte man zu einer Kontrolle nicht vor Ort sein können, muss man dies vorab bekannt geben. Länger als 24 Stunden darf man dem Quartier nicht fern bleiben, somit bleibt die Mobilität stark eingeschränkt.^[104]

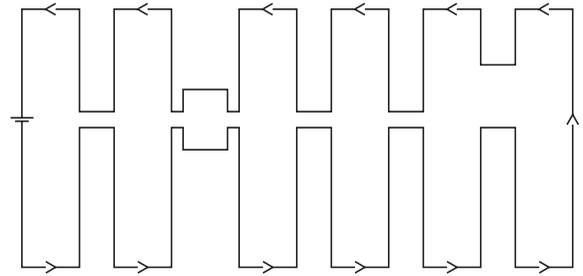
Institutionsfremde Personen

Allen anderen ist der Zutritt prinzipiell nicht gestattet. Die Freiwilligen hatten für einen bestimmten Zeitraum einen Second-Hand-Bereich am östlichen Ende der Containerbauten und durch diese Nähe einen stetigen Kontakt zu den Menschen aus dem Quartier. Ihnen wurde punktuell und informell der Zutritt gewährt, um BewohnerInnen zum Beispiel für Deutschkurse abzuholen. Darüber hinaus hatten auch sie keinen Zutritt. Immer wieder kam der Wunsch nach einem Raum der Interaktion, der es ermöglicht, in Kontakt zu treten.^[105] Auch NGOs bleibt der Zutritt verwehrt.^[106] Wollen die BewohnerInnen Besuch empfangen, ist dies ebenfalls nur bedingt möglich und nicht gerne gesehen.^[107]

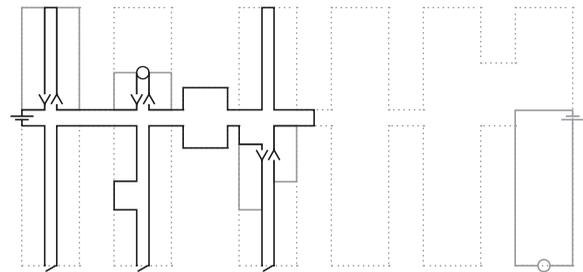
In den folgenden Grafiken werden auf mehreren Ebenen diese Zugänglichkeiten und Beschränkungen für MitarbeiterInnen des ORS und B.M.I, BewohnerInnen sowie Freiwillig-Engagierte und die damit verbundenen Bedingungen dargestellt und miteinander verknüpft.



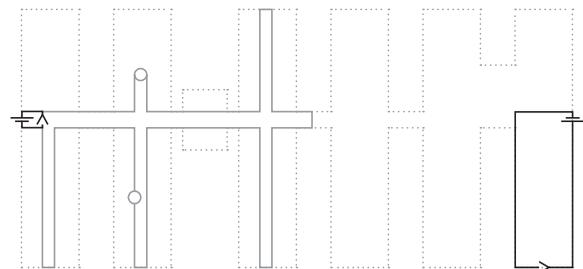
Betreuende
■■■■■



BewohnerInnen
■■■■■



Freiwillige
■■■■■



- ⊥ Eingang
- ← Durchgang von 2 Seiten möglich
- ↘ Durchgang von 1 Seite möglich
- kein Zugang, Aktion möglich
- unbeschränkter Zugang
- ▨ beschränkter Zugang
- ⋯ kein Zugang möglich

ZUGÄNGLICHKEITEN und BESCHRÄNKUNGEN der einzelnen Akteure



Eingang

Im Verteilerquartier Innsbruck sind Zugänglichkeiten und Zugangsbeschränkungen je nach Akteur und unter bestimmten Bedingungen verschiedene.

Eingang Second-Hand-Bereich

Zugangskontrolle

Nur MitarbeiterInnen des BMI und des ORS sowie BewohnerInnen ist der Zutritt gestattet.

Freiwillig-Engagierte konnten Kursinformationen und Angebote am Schwarzen Brett im Eingangsbereich aushängen.

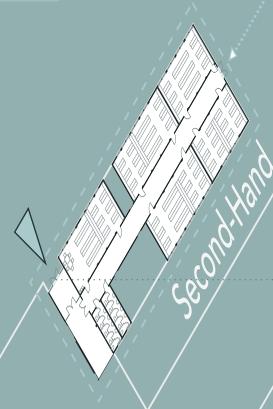
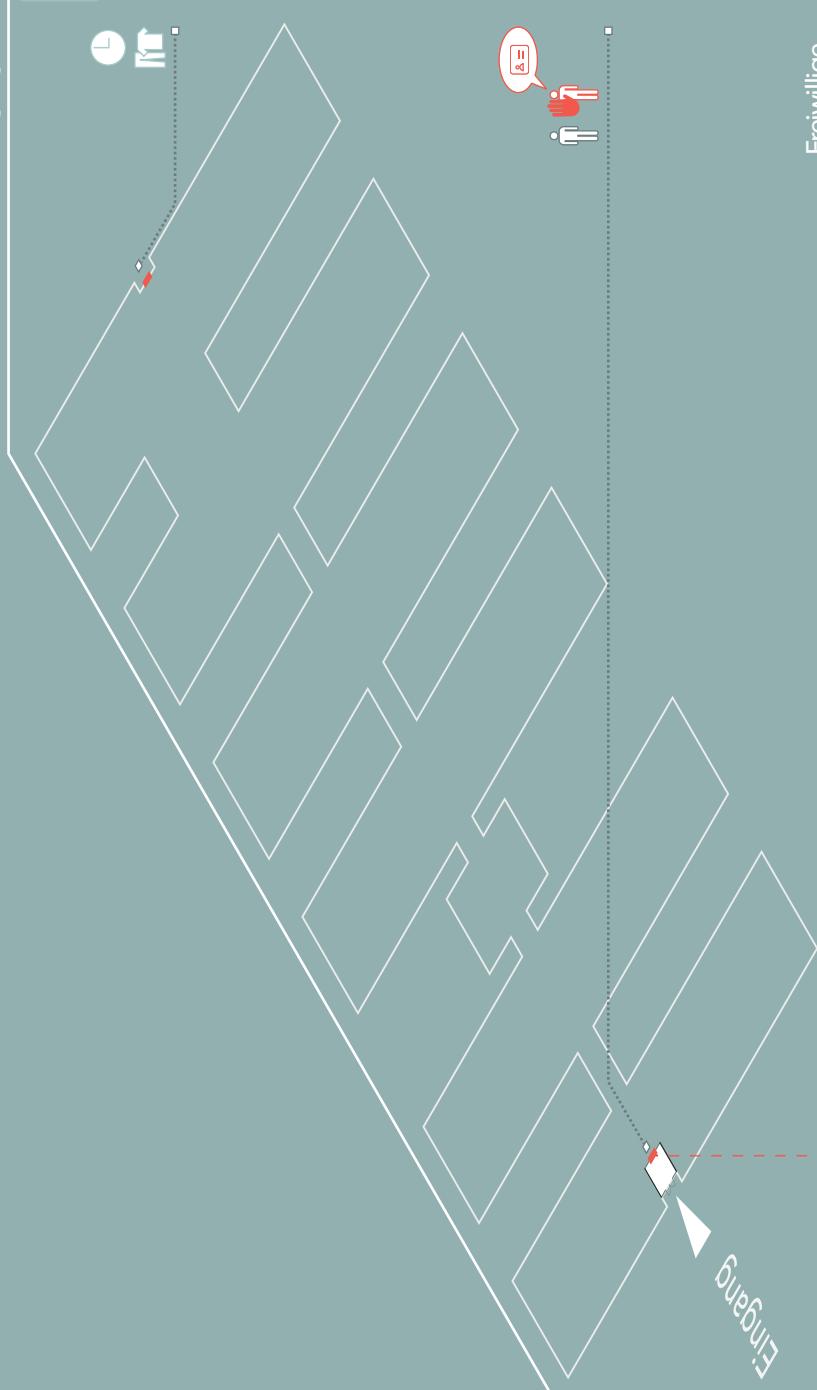
Punktuell wurde auch Ihnen informell der Zugang zu Teilbereichen gestattet, um Interessierte für die im Kolpinghaus stattfindenden Sprachkurse abzuholen.



Freiwillige

Freiwillig-Engagierten ist der Zutritt zum Verteilerquartier nicht gestattet. Temporär gab es eine informelle Auflockerung dieser Regelung, die es ihnen erlaubte, interessierte BewohnerInnen für Deutschkurse von ihren Zimmern abzuholen.

Bei Anfragen konnte mit der Hausleitung im Büro Kontakt aufgenommen werden.



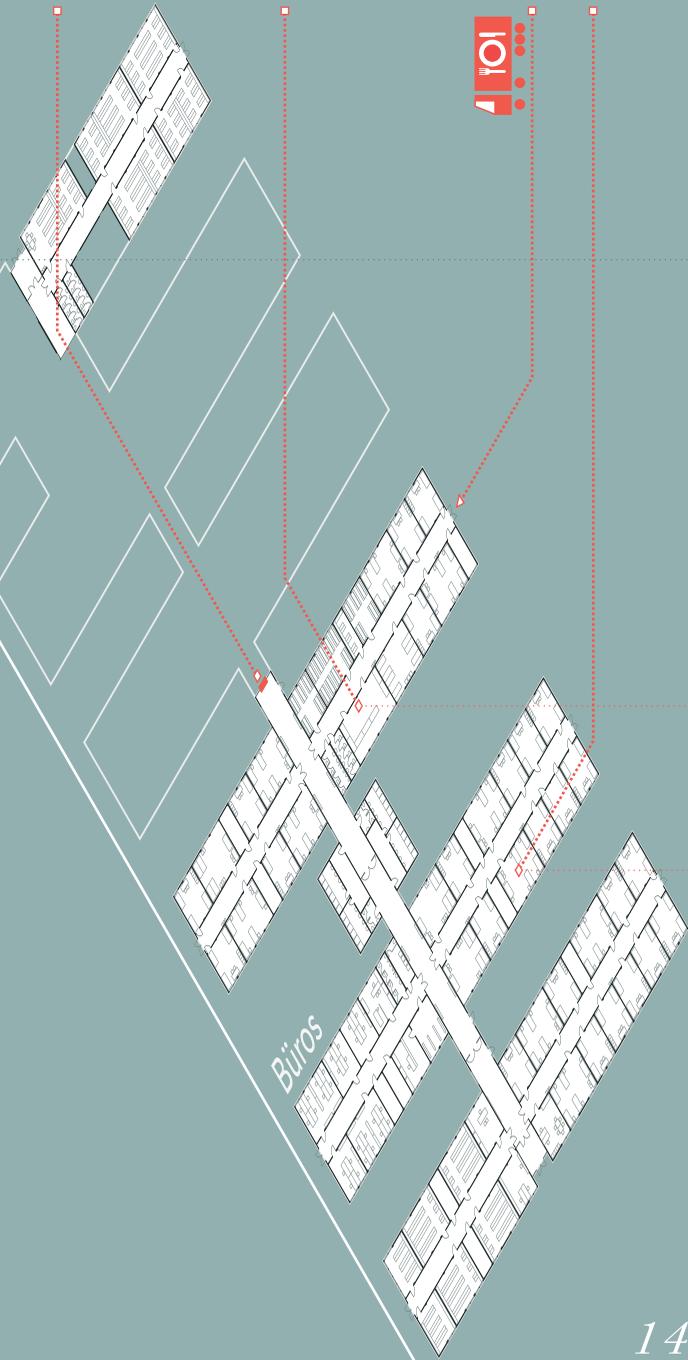


- Spendenanlieferung
jeden Dienstag Vormittag möglich
- punktuelle informelle Zugangserlaubnis
- - - Second-Hand-Bereich der Freiwilligen
war jeden Dienstag geöffnet, im
September 2016 musste der Bereich
geräumt werden.



ORS- und BMI-MitarbeiterInnen

Die MitarbeiterInnen des ORS und des BMI haben zu jedem Zeitpunkt uneingeschränkten Zugang zu allen Räumlichkeiten des Verteilerquartiers.



Bis 31. Dezember 2016 beschränkte sich die Nutzung der Containerstrukturen als Verteilerquartier auf den dargestellten Bereich. Am 1. Jänner 2017 wurden dessen Räumlichkeiten auf den gesamten Komplex ausgeweitet.

3x täglich werden durch MitarbeiterInnen des ORS bei den Essensausgaben Anwesenheitskontrollen durchgeführt.



3x täglich wird dieser Zugang zur Essensanlieferung aus der Mensa geöffnet.

1x wöchentlich werden von MitarbeiterInnen des ORS angemeldete, 2x monatlich unangemeldete „physische Standeskontrollen“ in den Zimmern der BewohnerInnen inklusive Kontrolle der Zimmer durchgeführt.

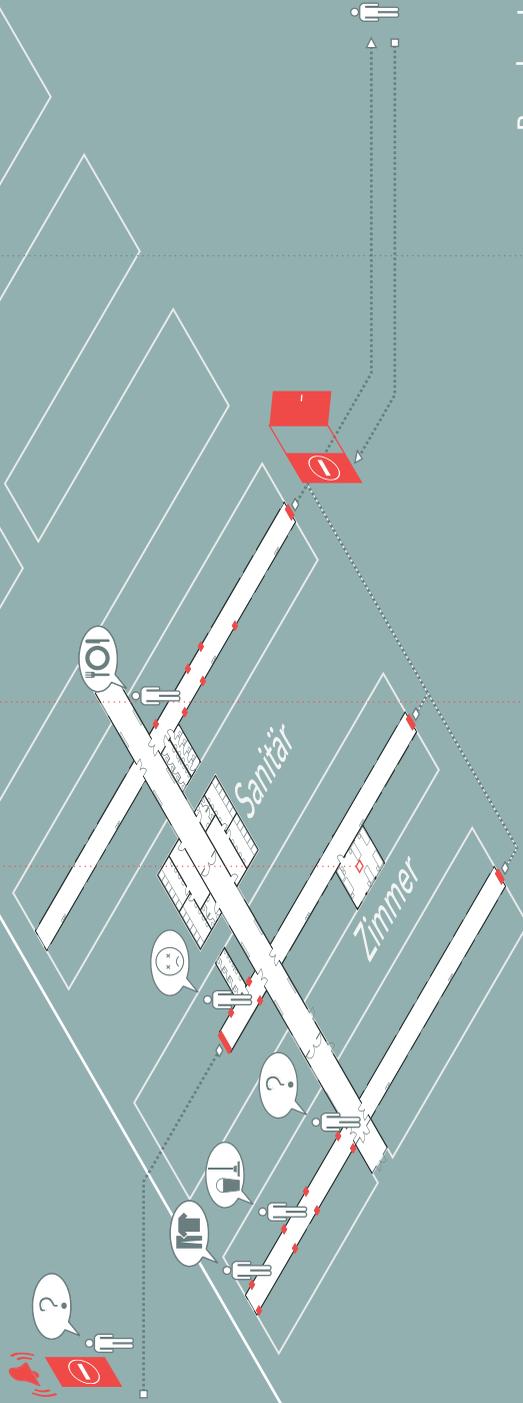
ZUGÄNGLICHKEITEN und BESCHRÄNKUNGEN der einzelnen Akteure



BewohnerInnen

Die BewohnerInnen haben bis auf die Gänge als Fortbewegungsflächen und die Sanitäreinrichtungen nur zu dem eigenen (mit anderen geteilten) Zimmer uneingeschränkt Zugang. Dabei wird klar, dass von der gesamten Fläche des Verteilerquartiers den einzelnen BewohnerInnen nur sehr wenig zur aktiven Nutzung zur Verfügung steht.

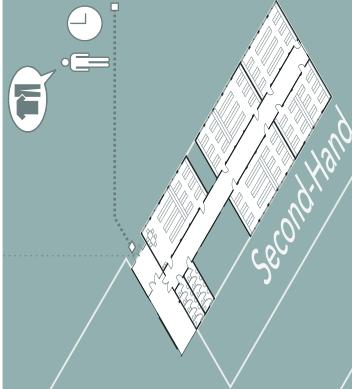
Bei Anfragen kann mit der Hausleitung im Büro Kontakt aufgenommen werden.



An den südlichen Gängtüren können die BewohnerInnen das Quartier verlassen, jedoch nicht mehr betreten. Sie müssen erneut zum Vordereingang und dort die Zugangskontrolle passieren.



BewohnerInnen unter Aufsicht



Der Second-Hand-Bereich war bis zu seiner Räumung im September 2016, jeden Dienstag von 14.00 bis 15.30 für die BewohnerInnen geöffnet.

Zusätzlich gibt es Räumlichkeiten, die unter Aufsicht oder in Begleitung betreten werden können und meist an die Bedingung geknüpft sind, dass ein bestimmtes grundlegende Bedürfnis nicht zur genüge erfüllt ist. Zu diesen Flächen zählen Lagerflächen für Kleidung und Putzmittel, der Informationsbereich mit angeschlossenerm

Bei Bedarf besteht Zugang zu Arztzimmer, Lagerflächen für Kleidung und Putzmittel und Informationsbereich.



Raum für die Erstaufnahmegespräche, das Arztzimmer sowie die Essensausgabe und Speisesäle.

3x täglich findet hier die Essensausgabe statt.

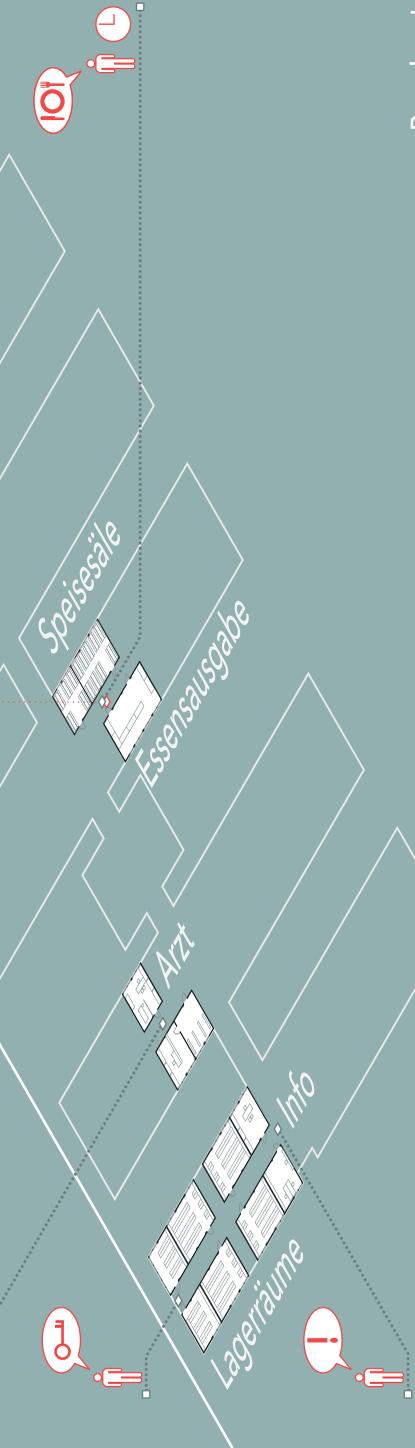


BewohnerInnen während des Ausübens einer Remuneranten-Arbeit

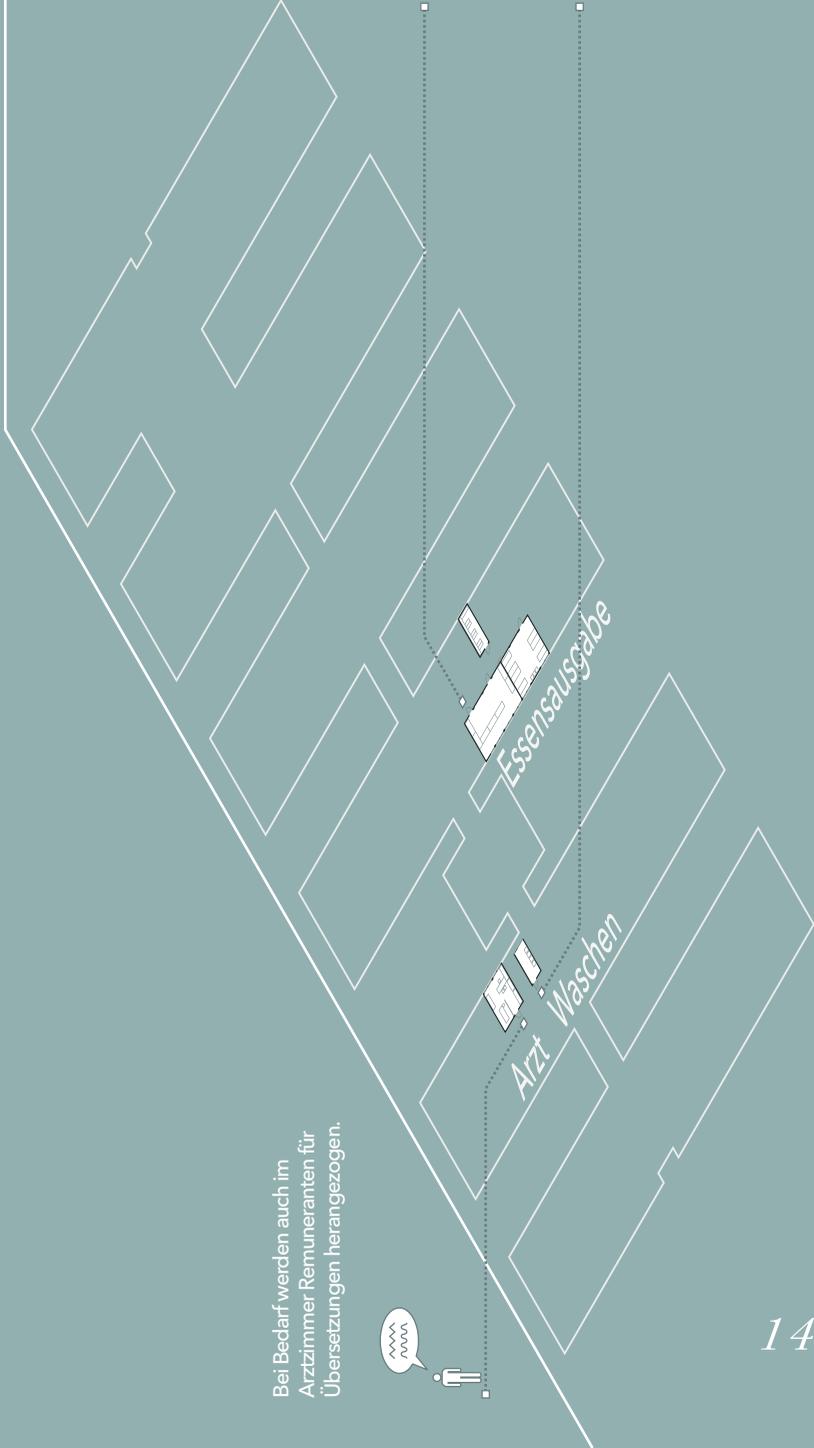
BewohnerInnen, die im Verteilerquartier eine Remuneranten-Arbeit ausüben, haben zur Erfüllung dieser Zutritt zu den jeweiligen Räumlichkeiten: hierzu zählen die Waschküche, das Arztzimmer bei Übersetzungsarbeiten und die Essensausgabe mit den dazugehörigen Lagerflächen.

In der Essensausgabe werden die angelieferten Speisen von den Remuneranten aufbereitet. Danach werden die Räume gesäubert.

Nicht jeder im Quartier darf selbstständig waschen, dies wird für alle BewohnerInnen gesammelt von Remuneranten übernommen.



Bei Bedarf werden auch im Arztzimmer Remuneranten für Übersetzungen herangezogen.



Privatheit & Eigentum

Persönliches Eigentum

Mit einem Minimum an persönlichen Gegenständen kommen die Geflüchteten im Verteilerquartier an. Den Großteil mussten sie bei der Abreise ohnehin hinter sich lassen, nur ein Teil des Mitgenommenen hat es im Laufe der Flucht geschafft, mit ans Ziel zu kommen. Außer der Kleidung, die sie tragen, Bargeld und Dokumenten – wenn überhaupt – haben sie wenig an sich.

„Eine Garnitur persönlicher Sachen hat eine besondere Bedeutung für das Selbst des Individuums. Der einzelne nimmt normalerweise an, daß ihm eine gewisse Kontrolle darüber zusteht, in welcher Gestalt er vor anderen erscheinen will. [...] Bei der Aufnahme kann der Verlust des Identitäts-Ausrüstung das Individuum daran hindern, anderen gegenüber sein normales Selbstbild zu präsentieren.“^[108]

Goffman

Goffman beschreibt, wie wichtig Eigentum für die Identifikation des Selbst ist. Den Höhepunkt erreicht dies bei der Abgabe des Passes, der Abgabe des eigenen Identität, im Tausch gegen eine Aufenthaltsgenehmigung. Die Geflüchteten werden zu Geduldeten.^[109]

Mit der Ankunft an einem Ort, an welchem sie bleiben möchten, wächst das Bedürfnis nach Eigentum. Kleidung gehört zu den ersten Gegenständen, die Geflüchtete bekommen und sich zu eigen machen. Viele ihrer Gegenstände sind nur Leihgegenstände, so wie der Wohnraum und das Möbiliär, deren Nutzung sich auf gewisse Voraussetzungen beschränkt und ein Ablaufdatum hat. Die BewohnerInnen bekommen ein Zimmer, ein Bett, einen Schrank zugewiesen, doch die Besitzverhältnisse sind klar: Alle Gegenstände gehören dem Verteilerquartier und die Geflüchteten werden hier nur auf Zeit geduldet, sie sind im weitesten Sinn Gäste.

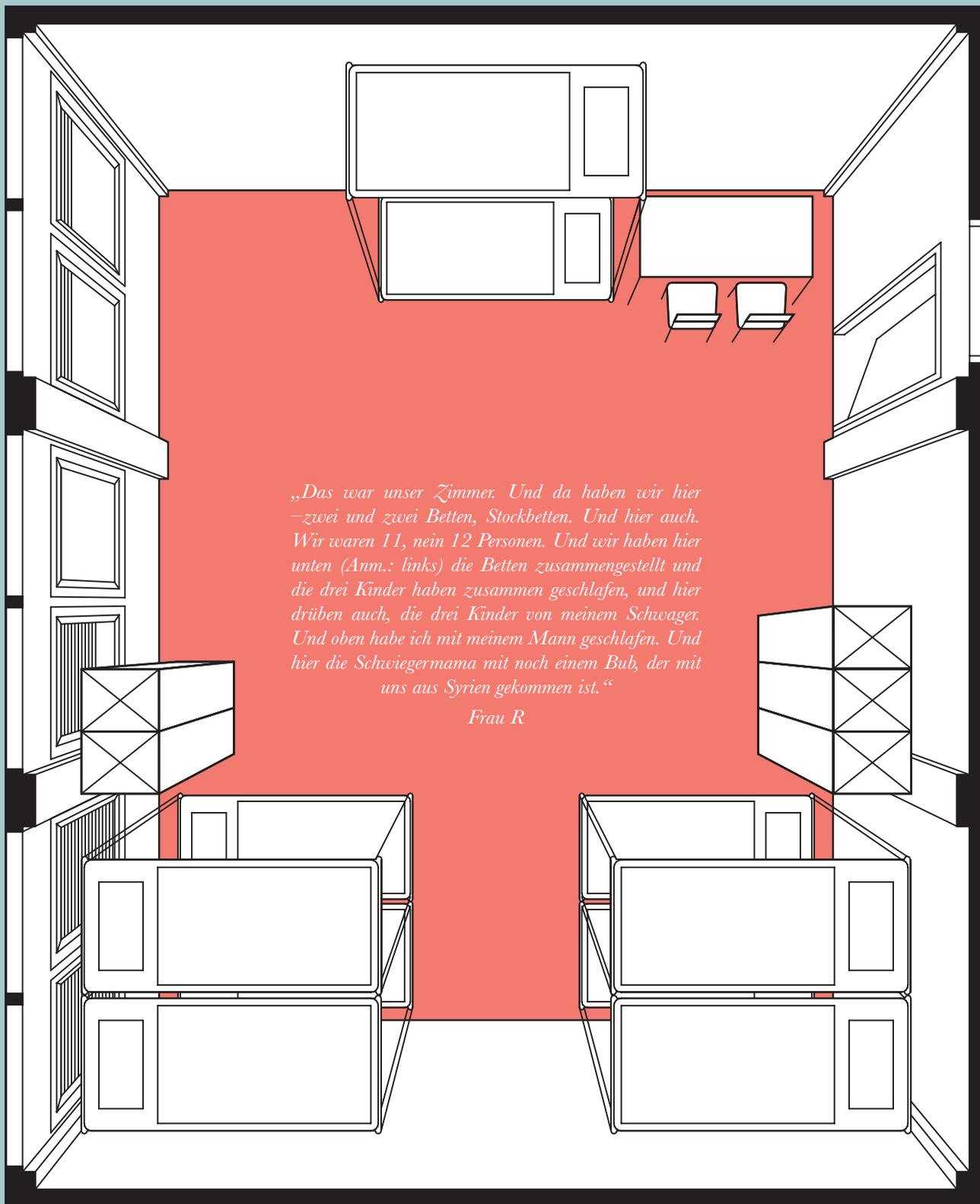
„Sobald dem Insassen seine persönliche Habe genommen ist, muß zumindest einiges durch die Anstalt ersetzt werden; dies erfolgt jedoch in standardisierter Form, die betreffenden Gegenstände wie die Art der Verteilung ist uniform. Diese Ersatzgegenstände sind deutlich als der Anstalt gehörend gekennzeichnet, und in manchen Fällen werden sie in regelmäßigen Abständen eingefordert, so als sollten sie von allen Spuren der Identifikation gereinigt werden.“^[110]

Goffman

Mobiliär

Die Ausstattung der Zimmern war laut den Ergebnissen unserer Recherche in den verschiedenen Verteilerquartieren ident. Auch das Zimmer von Frau R und ihrer Familie war mit den typischen Metall-Stockbetten aus ehemaligen Kasernen bestückt. Insgesamt standen ihnen 5 Stockbetten für 12 Personen zur Verfügung. Sie hatten je zwei Betten zusammen gestellt: Frau R und ihr Mann teilten sich den Bereich oben, die drei Kinder schliefen unten zu dritt. Im Bett gegenüber die gleiche Situation. Der Schwager schlief mit seiner Frau oben, unten die drei Kinder. Das fünfte Stockbett gehörte der Schwiegermutter und einem befreundeten Jugendlichen der Familie. Neben den Stockbetten gibt es generell noch pro Person einen Spind, wobei auch hier für die zwölf Personen nur zehn vorhanden waren, und einen Tisch mit zwei Sesseln.^[111] Alle persönlichen Gegenstände, die man in Sicherheit wissen möchte, müssen Platz in einem einzigen kleinen Spind finden. Es ist die einzige Möglichkeit Dinge zu verstauen, von denen man nicht möchte, dass andere darauf Zugriff haben. Für Koffer oder andere Gegenstände gibt es keinen Platz. Diese wurden von Frau R und ihrer Familie in einer Ecke platziert.^[112]





„Und als wir nach Innsbruck gekommen sind,
das war: Wow. Endlich ein Zimmer! Eine Tür!“

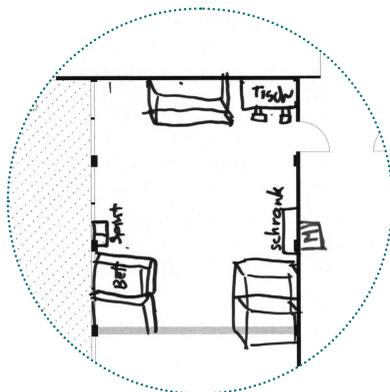
Frau R
ehemalige Bewohnerin

Privatsphäre

Das Ausmaß, in welchem von privatem Raum gesprochen werden kann, ist ein äußerst geringes. Meist bleibt nur das eigene Bett als Rückzugsort. Extra Bettwäsche war bei der Spendenausgabe immer besonders beliebt, um sich einen Sichtschutz zu bauen und wenigstens auf kleinstem Raum für sich sein zu können, wie uns die Freiwilligen in den Gesprächen geschildert haben. Auch auf seltenen Bildern von dem Verteilerquartier sieht man genau diese Konstruktionen.

„Die haben sich selbst die Betten so gestellt, wie sie es wollten. Die Stockbetten, da haben sie Decken und Leintücher von uns mitgenommen. Die haben alles gehabt, aber nur zum Beziehen. Zusätzlich wollten sie dann Decken von uns, dass sie das ein bisschen schützen können und sie ein bisschen einen anonymen, intimen Bereich haben.“^[113]

Frau S



Von vielen Gemeinschaftsunterkünften, Not- oder Transitlagern gibt es genau diese Bilder der verhängten Stockbetten. Täubig bezeichnet diese selbstgebaute Rückzugsorte auch als Freiräume, Räume, die weniger kontrolliert sind, als andere, oder zumindest etwas (Sicht-) Schutz bieten:

„Zum anderen stellen Freiräume individuelle Konstruktionen dar. Gegenstände werden mit Bedeutungen versehen, in Besitz genommen und von anderen Personen abgeschirmt. So kann sich ein Insasse bspw. in seinem Zimmer, in seinem Bett oder auf seinem Stuhl eine Art Nest bauen und Selbstbestimmung üben.“^[114]

Täubig

Sich den Raum anzueignen, beziehungsweise sich selbst Raum zu schaffen in gewisser Weise, ist demnach nicht nur eine Form des Rückzugs und des Selbstschutzes, sondern eine der wenigen Arten der Selbstbestimmung, gegenüber sich selbst und dem Raum.

Frau R erzählt uns im Gespräch auch davon, wie ihr Schwager und seine Frau die Spinde umstellten und verhängten „um es ein wenig privat zu machen“, es abzuschotten dem gegenüberliegenden Bett. Sie erzählt aber auch, dass sie und ihre Familie, im Gegensatz zu den Unterbringungen davor, glücklich waren, zusammen ein gemeinsames Zimmer mit einer Tür zu haben. Kleinere Familien, Paare oder alleinstehende Männer und Frauen werden mit anderen in Zimmer zusammengewürfelt und teilen diese mit für sie Fremden.^[115] Die Personen haben zwar die Tatsache gemein, dass sie einen Antrag auf Asyl gestellt haben, darüber hinaus treffen Personen aus unterschiedlichen Kulturen, mit unterschiedlichen Sprachen, aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten aufeinander.



Wie war das mit der Privatsphäre?

Privat...?

Privatsphäre... privacy?

Das war schwierig eigentlich. Mit elf Personen im Zimmer. Wir alle zusammen konnten schon im Zimmer reden ... Man hat schon einen kleinen Bereich, wo man allein ist. Hier konnte die gesamte Familie zusammen sitzen.

Aber eine Person alleine?

*Nein. Das ist schwierig
(Frau R)*

Für Täubig ein weiteres Kennzeichen einer Totalen Institution:

„Den Beziehungen zwischen den Insassen jedoch haftet ein Makel an: sie sind keine freiwilligen Beziehungen. Eine totale Institution vereint Menschen ohne soziale Bindung zwangsweise zu einer Schicksalsgemeinschaft.“^[116]

Täubig

Doch selbst, wenn sich Verwandte oder Bekannte ein Zimmer teilen, kommt es zu Problemen mit der Privatsphäre. Ständig muss Rücksicht auf andere im Zimmer Wohnende genommen werden, es gibt keinen Raum für private Gespräche und für simple Tätigkeiten, wie das wechseln der Kleidung, müssen Kompromisse gefunden werden.

„Es gab zwei verschiedene Zimmer – große und kleine. Und in den großen Zimmer waren mehrere Familien zusammen. Und wenn die Frauen die Kleidung wechseln, dann muss der Mann rausgehen. Und dann muss man immer bitten, kannst du bitte rausgehen, meine Frau will die Kleidung wechseln.“^[117]

Herr R

Kontrollen

Neben einem massiven Eingriff in die Selbstbestimmung der Geflüchteten, bedeuten die Zimmerkontrollen des Personals ebenfalls einen gravierenden Einschnitt in die Privatsphäre.

Teilweise unangekündigt werden die Zimmer auf Sauberkeit überprüft und zu geregelten Zeiten – meist abends vor der Nachtruhe – wird die Vollzähligkeit aller Angehörigen des Zimmers kontrolliert.

„Nein, die Kontrolle war nicht jeden Tag. Aber wir haben jeden Tag geputzt. Die Kontrollen waren ab und zu und manchmal plötzlich, überraschend: Hallo, Kontrolle!“^[118]

Frau R

Die BewohnerInnen haben für ihre Zimmer keinen Schlüssel oder Mitbestimmungsrecht, wann und wann nicht die Betreuenden ihr Zimmer betreten dürfen. Sie haben als Geduldete nicht das Recht, sich den Anweisungen des Personals zu widersetzen und müssen die in die Privatsphäre eingreifenden Maßnahmen über sich ergehen lassen. Für Außenstehende – in diesem Zusammenhang auch für uns als Studierende und Forschende auf diesem Gebiet – ist der Zutritt zu den Verteilerquartieren des Bundes von öffentlicher Seite „auch im Hinblick auf die Privatsphäre der dort untergebrachten hilfs- und schutzbedürftigen Personen“^[119] nicht gestattet. Eine wichtige Regelung, die auf die Bedürfnisse der Geflüchteten Rücksicht nimmt, die jedoch im Widerspruch dazu steht, dass die Zimmer nicht versperrt werden können und Kontrollen grundsätzlich unangekündigt stattfinden. Weiters ist die Verwehrung des Rechts selbst zu bestimmen, ob und wann man Besuch empfangen möchte, an sich ein wesentlicher Einschnitt in das private und individuelle Handeln. Mit Sicherheit ist es von größter Wichtigkeit, Personen auf der Flucht Schutz zu bieten, dies sollte jedoch nicht mit dem Begriff der Privatheit gleichgesetzt werden und – statt an die individuelle Person angepasst – als Regel für eine homogene Masse gehandhabt werden.

Ein Rückzugsort, ein eigener privater Ort, ist für das einzelne Individuum absolute Voraussetzung für die Möglichkeit der Selbstbestimmung, Selbstermächtigung und Selbstverwirklichung.

Selbstbestimmung & Disziplinierung

Vorschriften und Regeln

Was in den Räumlichkeiten passiert und passieren darf wird vom B.M.I und dem ORS vorgegeben. Die Hausordnung ist auch das Erste – man könnte fast sagen das Einzige – was die Geflüchteten an Informationen vermittelt bekommen nach ihrer Ankunft im Quartier. Gewisse Regeln haben durchaus ihre Berechtigung, gerade wenn so viele Leute auf engem Raum zusammen wohnen, dennoch greifen viele Vorschriften auch in den privaten Raum ein, verhindern selbstbestimmtes Handeln und isolieren die BewohnerInnen von der Außenwelt.

„Also Nachtruhe war ab zehn Uhr. Man darf nicht im Zimmer essen. Die Kinder dürfen, wenn sie einen Roller oder Rollerskates oder ein Skateboard haben, nicht in den Gängen fahren. Was noch... Man muss immer am Infopoint Bescheid geben, wenn ein Besuch kommt. Dann sagen sie meistens okay. Man darf aber nicht lang bleiben. [...] Wir haben nur zwei Mal Freunde zu Besuch in unserem Zimmer gehabt. Normalerweise muss man sich eher draußen treffen.“^[120]

Frau R

Selbstverständliche Tätigkeiten werden von betreuenden Personen verboten und zu Privilegien ernannt. Anhand vom letztgenannten Beispiel Frau Rs wird klar, welche Auswirkungen die Verbote auf die Identität der Geflüchteten haben können. Freunde zu besuchen oder Besuch zu erhalten, ist sozial von hoher Bedeutung und in manchen Kulturen noch stärker ausgeprägt als in anderen. Ein Verbot Besuch empfangen zu dürfen oder teilweise auch Besuche zu machen, wird in Totalen Institutionen ausgesprochen und seine Aufhebung als Privileg gehandelt.^[121]

Kontrolle und Überwachung

Die Asylwerbenden mit ihren Bedürfnissen werden im Verteilerquartier als homogene Masse organisiert. Vicki Täubig verwendet dafür gerne den Begriff der *bürokratischen Kategorie*.^[122] Ein wichtiger Bestandteil dessen sind die täglichen *Standeskontrollen*, die auch wörtlich so im Verträge zwischen der ausführenden Firma ORS und dem Bundesministerium für Inneres festgehalten sind. Bei diesem Wort handelt es sich eigentlich um einen Begriff aus dem Militär. Bei der Standeskontrolle wird die Anwesenheit der Soldaten kontrolliert und etwaige Befehle übergeben.^[123]

Herr R „Und jeden Abend um zehn Uhr gab es eine Kontrolle von den Leuten.“

Frau R „Ja. Weil man darf nicht länger als 24h vom Camp sein. Man muss sich melden, wenn man irgendwohin zu Besuch geht, damit sie das wissen. [...] Frühstück, Mittag, Abend – immer mit den Mahlzeiten haben sie kontrolliert. Die Leute stehen Schlange und dann fragen sie nach dem Zimmer und sehen die Namen und wie viele Personen und kontrollieren.“^[124]

Familie R

Ebenso beim Essen: Bevor man sich die portionierten Mahlzeiten holen kann, wird die Anwesenheit der einzelnen Personen oder Familien überprüft. Neben dem Eingriff in den Aspekt der Selbstbestimmung selbst entscheiden zu können, was und wann man gerne essen würde, bekommt das Ritual des Essens selbst den bitteren Beigeschmack der Überwachung. Prinzipiell können sich die Asylsuchenden frei bewegen, bleiben sie den Kontrollen jedoch zu lange fern, vor allem ohne zuvor Bescheid zu geben, fallen sie aus dem System und verlieren das Anrecht auf das weitere Asylverfahren.^[125]

„Wenn Menschen in Blöcken bewegt werden, können sie durch Personal beaufsichtigt werden, dessen Hauptaufgabe nicht die Führung oder periodische Inspektion ist [...], sondern die Überwachung – wobei darauf geachtet wird, daß jeder das tut, was ihm klar und deutlich befohlen wurde [...]“^[126]

Goffman

Information und Entscheidung

Der Parameter der Intransparenz fließt stark in die Selbstbestimmung mit ein. Die allgemeine Informationsgebung wird auf ein Minimum beschränkt, um den Geflüchteten das Recht auf Mitbestimmung zu entziehen. Auskünfte über den weiteren Verlauf des Verfahrens gibt es nicht, schon gar keine zeitlichen.^[127] Wo andere Prozesse nach genauem Ablauf und Zeitpunkt erfolgen, scheint hier die Zeit stillzustehen. Für Goffman auch eine typische Erscheinung, dass der *Insasse* keine oder späte Kenntnis über Entscheidungen erhält, die seine Person betreffen.^[128] Besonders deutlich wird dies bei der *Umverteilung* der QuartiersbewohnerInnen. Transfere zu einer neuen Unterkunft werden erst kurzfristig bekannt gegeben und die Entscheidung wohin eine Person kommt, kann diese nicht selbst treffen. Lediglich eine Verweigerung des ersten Transfers ist möglich.

„Die Mitarbeiter vom Infopoint oder vom Office haben mich immer gerufen, wenn jemand einen Transfer bekommen hat, aber nicht gehen will. Und ich musste das erklären. »Du darfst nicht immer nein sagen. Einmal ist ok, aber wenn du einen zweiten Transfer bekommst und nein sagst, dann bist du draußen – out of the System.«“^[129]

Frau R

Mobilität

Die Einschränkung der Entscheidungskraft geht mit einer Einschränkung der Mobilität einher. Während des gesamten Asylverfahrens verfügen die Geflüchteten nur über beschränkte Bewegungsfreiheit, da sie, abgesehen von dem generellen Ausreiseverbot aus Österreich, durch die Zuweisung zu einem Verteiler- oder Grundversorgungsquartier an den jeweiligen Ort gebunden sind. Ohne Arbeitserlaubnis und der Fähigkeit den Lebensunterhalt selbst zu bestreiten, sind die Asylsuchenden in der für sie ausgewählten Stadt zum Warten verurteilt. Der erzwungenen Mobilität zur Flucht folgt ein erzwungener Stillstand.

Ent-Disziplinierung im Raum

Alle diese Faktoren führen zu einer umfassenden Disziplinierung der Geflüchteten in allen Bereichen ihres Daseins und verhindern Optionen zur Selbstermächtigung. Es muss eine Ent-Disziplinierung stattfinden^[130], um selbstbestimmtes Handeln der entscheidungsfähigen Personen zuzulassen, eine Integration in den realen Alltag zu ermöglichen und somit den *bürgerliche Tod*, wie Goffman es immer wieder anführt, zu verhindern.^[131] Ankommensorte müssen offen sein und dürfen kein abgeschlossenes System gegenüber der Außenwelt darstellen. Eine Vernetzung der BewohnerInnen mit der umgebenden Bevölkerung kann nur durch Zugänglichkeit und Transparenz nach außen ermöglicht werden. Treffpunkte und Plätze für informellen Austausch zwischen allen Involvierten und Interessierten muss Raum gegeben werden um Konfliktpotentialen entgegenzuwirken. Für die BewohnerInnen muss es aber auch private Räume geben, die selbstbestimmtes Wohnen zulassen, innerhalb oder auch abgetrennt von der eigentlichen Institution. Ankommensorte sollten vor allem eines zum Ziel haben: Den Ankommenden beim Übergang in die neue Heimat zu helfen.

IV

Institution
ANKOMMEN

„*Es ist mehr als nur ein Ort zum Leben und Arbeiten, Schlafen, Essen und Einkaufen. Es ist in allererster Linie ein Ort des Übergangs. Fast alle wichtigen Aktivitäten, die sich am Ort entfalten und über das bloße Überleben hinausgehen, haben zum Ziel, Dorfbewohner, ja sogar ganze Dörfer in die städtische Umgebung einzuführen ins Zentrum des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens, in das Bildungswesen, die Akkulturation und Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, in einen nachhaltigen Wohlstand. In der Ankunftsstadt wohnen einerseits Menschen, die sich in einer Übergangsphase befinden – denn sie macht aus Außenseitern »mittendrin« lebende Stadtbewohner mit einer auf Langfristigkeit angelegten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Zukunft.*“

Doug Saunders
Arrival City [S.22]

ANKOMMEN

Was ist Ankommen?

Schon während der geführten Interviews mit ExpertInnen haben wir festgestellt, dass ein *Ankommen* verschiedene Bedeutungen haben kann. Einerseits sprechen wir von einer physischen Ankunft – beispielsweise am Ziel nach einer Reise – andererseits von einem mentalen Ankommen. Es kann aber auch *sich Zuhause befinden* bedeuten, stark verbunden mit dem Begriff der Heimat. Die konkrete Frage, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um von einem Ankommen sprechen zu können, kann aufgrund ihrer Komplexität kaum im Gesamten, jedoch sehr wohl in ihren Teilaspekten, beantwortet werden.

Ankommen im Zusammenhang mit unserem Entwurf meint vor allem den Aspekt der physischen Ankunft mit einer Überleitung und Begleitung in eine mentale Ankunft. Wir sprechen hierbei von einem transitorischen Raum, einem Ort des Übergangs oder auch einem ersten Ankunftsort nach einer Reise, wie es auch Bahnhöfe und Flughäfen sind. Diese Orte dienen als Zwischenstation und Orientierung für ein erstes Ankommen in einer neuen Stadt.

Doug Saunders beschreibt in seinem Buch *Arrival City* Ankunftsorte im urbanen Raum, die sich meistens in Randlage befinden, und die Auswirkungen von globaler und Binnen-Migration auf das Viertel und die gesamte Stadt. Er nennt diese „*faszinierende, geschäftige, unattraktive, improvisierte, schwierige Orten, bevölkert von neuen Menschen mit großen Vorhaben*“.^[132] Er spricht aber auch von den Potentialen, die sie mit sich bringen, nicht nur für die Ankommenden selbst, sondern auch für die Stadt und ihre Bevölkerung. Bei dem Entwurf zu einer Institution des Ankommens wollen wir weg von einer geschlossenen *Totalen Institution* hin zu den positiven Aspekten und dem geschäftigen Treiben der *Arrival Cities*.

Institution Ankommen

Im Hinblick auf den gesamten Asylprozess erfährt gerade die erste Station des Ankommens zentrale Wichtigkeit. Eine Institutionalisierung des ersten Ankommens von Geflüchteten birgt enormes Potential für alle involvierten Akteure: Für die Regierung hat sie vor allem einen logistischen Vorteil. Eine oder mehrere zentralisierte Strukturen in jedem Bundesland erleichtern Aufnahmeverfahren, verhindern lange Transportwege und verschaffen den Zuständigen die nötige Zeit, um geeignete Unterkünfte für die Geflüchteten zu organisieren. Orientierung und Informationsgebung für alle beteiligten Parteien optimieren Abläufe und erzielen eine Eingliederung in den Arbeits-, Bildungs- und Wohnmarkt der Asylsuchenden. Es kann konzentriert allgemeines Wissen über Strukturen in Österreich und weitere Abläufe im Asylprozess weitergegeben werden. Hierbei ist wichtig zu betonen, dass es nach einem Weiterkommen in die Grundversorgungsunterkünfte zu keinem erneuten Wechsel der Quartiere mehr kommen sollte, sofern diese nicht zwingend notwendig sind oder aus persönlichen Gründen gewünscht werden.

Beeinflussen wir die gewählten Parameter durch räumliche Veränderungen positiv in Richtung Selbstbestimmung, Transparenz und Zugänglichkeit, werden Konfliktsituationen vermieden und die Selbstständigkeit der BewohnerInnen wird gefördert. Die Möglichkeit, selbst zu kochen und den gelebten Alltag selbst zu bestimmen, hebt die BewohnerInnen aus der Position des Wartens heraus. Durch eine Öffnung der Institution nach außen entsteht ein transparenter Umgang mit der Thematik, eine Vernetzung kann stattfinden und Kontaktängsten entgegen gewirkt werden. Mit einem öffentlichen Zugangsbereich innerhalb der Einrichtung können entstehende Kräfte gebündelt und weitergetragen werden. Die bessere Zusammenarbeit aller involvierten AkteurInnen schafft Transparenz und gibt Raum für Informalität.

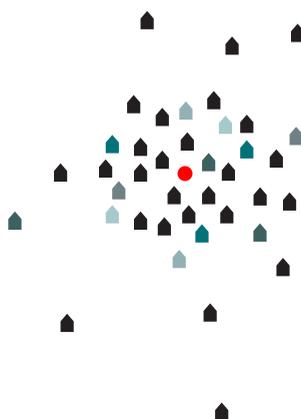
5 FORDERUNGEN

an die Institution Ankommen

Für das Konzept einer Institution Ankommen reicht eine rein räumliche Umgestaltung nicht aus. Auch prozessuale Abläufe müssen überarbeitet werden, denen architektonisch Nachdruck verliehen wird. Aufgrund dessen haben wir 5 Kernforderungen an die Institution Ankommen formuliert.

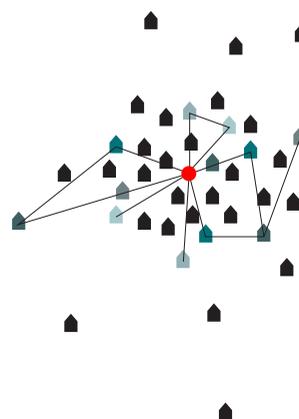
Diese Forderungen stehen in engem Zusammenhang mit den in Kapitel III analysierten Parametern. Die Einhaltung dieser Forderungen bei der Implementierung einer neuen *Institution Ankommen* sind für eine positive Veränderung in Richtung Selbstbestimmung, Transparenz, Integration und Vernetzung ab dem ersten Tag unabdingbar.

I. Wahl eines geeigneten Standortes



Die Wahl eines Standort im innerstädtischen Gefüge ist aufgrund der vorhandenen Dichte an nötiger Infrastruktur und der Möglichkeit zur Vernetzung anzustreben. Ein zentraler Standort erhöht die Mobilität und somit die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung der BewohnerInnen und ermöglicht die Auslagerung von Prozessen in vorhandene Infrastruktur in der Umgebung.

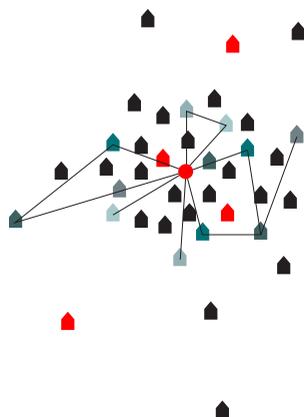
II. Öffnen der Institution und Vernetzung



Um die Vernetzung mit diversen Akteuren zu ermöglichen und Transparenz zu schaffen, ist ein Öffnen der Institution nötig. Öffentliche Zonen des Austauschs sowie das Einbinden von NGOs und freiwilligen Initiativen schaffen die Möglichkeit der Integration für die Ankommenen, die Zusammenarbeit zwischen Organisationen und Behörden wird gestärkt und Barrieren zwischen den BewohnerInnen und den AnrainerInnen können abgebaut werden.

III.

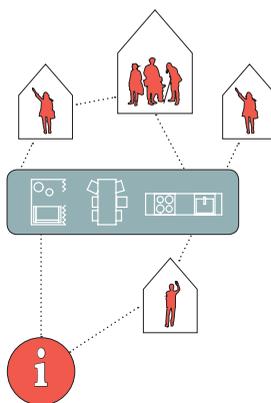
Wohnen außerhalb möglich machen



Auch für Asylwerbende, die eine externe Wohnmöglichkeit haben, muss Beratungsangebot und die gebotene Vernetzungsplattform offen stehen. Die Institution Ankommen wird zu einer zentralen Stelle, in der Informationen eingeholt und Prozesse abgewickelt werden. Sie ist ein Ort, auf den Asylwerbende in verschiedenen Phasen ihres Asylverfahrens immer wieder zurückgreifen können.

IV.

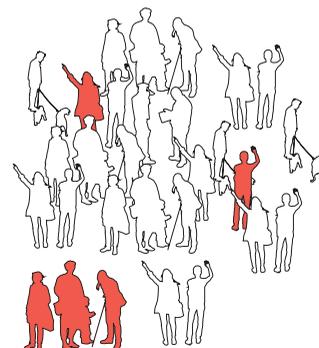
Selbstbestimmtes und Selbstständiges Wohnen und Leben ermöglichen



Das Wohnen ist ein eigenständiger Bereich, der eine separate Eingangsmöglichkeit hat und wie ein normales Wohnhaus funktioniert. Die einzelnen Wohneinheiten sind voll funktionsfähig und können zum Schutz der Privatsphäre von den BewohnerInnen versperrt werden. Somit können die BewohnerInnen entscheiden, wann und ob sie Besuch empfangen möchten. Zusätzlich bieten semiprivat Gemeinschaftsräume Raum zum Austausch.

V.

Integration und Orientierung ab dem 1. Tag



Zusätzlich zu den behördlichen Stellen sind auch Informations- und Beratungsstellen durch NGOs im Gebäude vertreten und räumlich miteinander verbunden. Auch dem Angebot aus der Umgebung wird hier Platz geboten. Das dient der Vernetzung und der besseren Orientierung einerseits in Österreich, andererseits im Asylprozess ab dem 1. Tag und erhöht somit die Selbstbestimmung der BewohnerInnen.

Institution ANKOMMEN

„Die Prozesse, durch die das Ich eines Menschen gedemütigt wird, sind in totalen Institutionen ziemlich gleich. Die Analyse dieser Prozesse kann uns helfen, die Bedingungen zu erkennen, die gewöhnliche Institutionen garantieren müssen, wenn ihre Angehörigen ihr bürgerliches Selbst behalten sollen.“

Erving Goffman

Asyle [S.25]

Den Prozess des Ankommens neu denken

Waren die Prozesse im Verteilerquartier in sich geschlossen und für Außenstehende nicht ersichtlich, findet in der Institution Ankommen ein Umdenken statt.

Vorhandene Rahmenbedingungen werden teilweise akzeptiert – so sind Schritte der Registrierung zu Beginn nötig – in vielerlei Hinsicht werden die prozessualen Abläufe jedoch verändert hin zu einem transparenten, offenen und inklusiven Zugang. Auch das faktische Arbeitsverbot, die Residenzpflicht und die Verweigerung von Integrationsmaßnahmen, die Täubig in ihrer Arbeit kritisiert, müssen aufgebrochen werden.^[133]

Das erste Ankommen muss nicht zwingend mit der Unterbringung in der Institution verbunden sein. Besteht die Option bei Verwandten, Bekannten oder Freunden unterzukommen oder bereits die Möglichkeit zum Bezug einer eigenen Wohnung, soll dies gefördert werden. Auch Geflüchteten, die nicht in der Institution untergebracht sind, können organisatorische Angelegenheiten über die Einrichtung abwickeln und das volle Informations- und Programmangebot wahrnehmen.

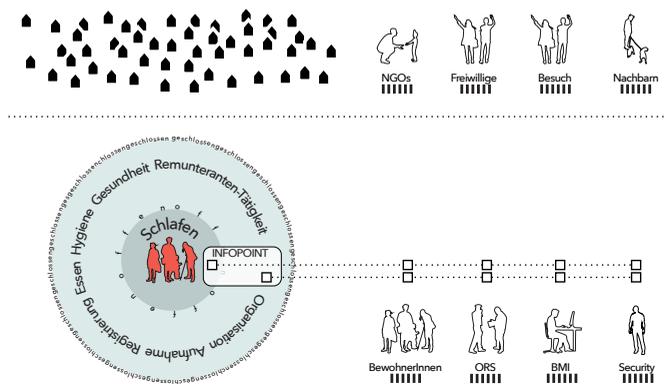
Das Sachleistungsprinzip im Sinne einer Vollversorgung in der Unterkunft bleibt weiterhin als Angebot bestehen für Personen, die nicht für sich selbst kochen wollen oder können. Bei der Ankunft wird aber die Möglichkeit geboten, eine Variante zu wählen, in der ihnen selbstbestimmtes Kochen frei steht.

Die Integration in den Arbeitsmarkt kann quasi vom ersten Tag der Ankunft erfolgen. Die derzeit bestehende Remunerantenarbeit wird ausgeweitet auf mehrere Positionen innerhalb der Unterkunft, wie beispielsweise

Kochen in der Gemeinschaftsküche, Betreuung des Ladens und von Verleihstationen oder Engagement bei Vereinen und Beratungstätigkeiten. Durch Vernetzung mit der Umgebung können auch offene Stellen in umliegenden Betrieben mit arbeitswilligen BewohnerInnen besetzt werden.

Im neuen Prozess Ankommen wird der Fokus nicht wie davor auf den bürokratischen und organisatorischen Teil der Ankunft gelegt, sondern auf das Orientierung gebende Angebot als Vorbereitung auf einen Übergang in weitere Formen des Wohnens. Die Registrierung soll weiterhin im Rahmen der ersten zwei bis drei Tage erfolgen, es können aber sofort Informationen eingeholt und Kontakte nach außen geknüpft werden. Für den weiteren Aufenthalt innerhalb der Einrichtung wird eine Zeitspanne von bis zu vier Wochen vorgesehen, um eine Orientierung zu gewährleisten. Wie lange diese Phase letztendlich dauert beziehungsweise wie lange das jeweilige Individuum braucht, um die gewünschten Informationen einzuholen, wird maßgebend für die Dauer des Aufenthalts sein. Die Entscheidung, wann sie für ein Weiterkommen bereit sind, obliegt den BewohnerInnen selbst.

Das Recht auf Mitbestimmung und selbst gewählte Mobiliät sind im gesamten Prozess von enormer Bedeutung. Im gelebten Alltag wird die Selbstbestimmung und Eigenständigkeit der BewohnerInnen gefördert. Für den allgemeinen Asylprozess werden die Antragstellenden über den weiteren Verlauf ihres Verfahrens informiert und unter Absprache wird gemeinsam eine geeignete Unterkunft für sie gefunden.

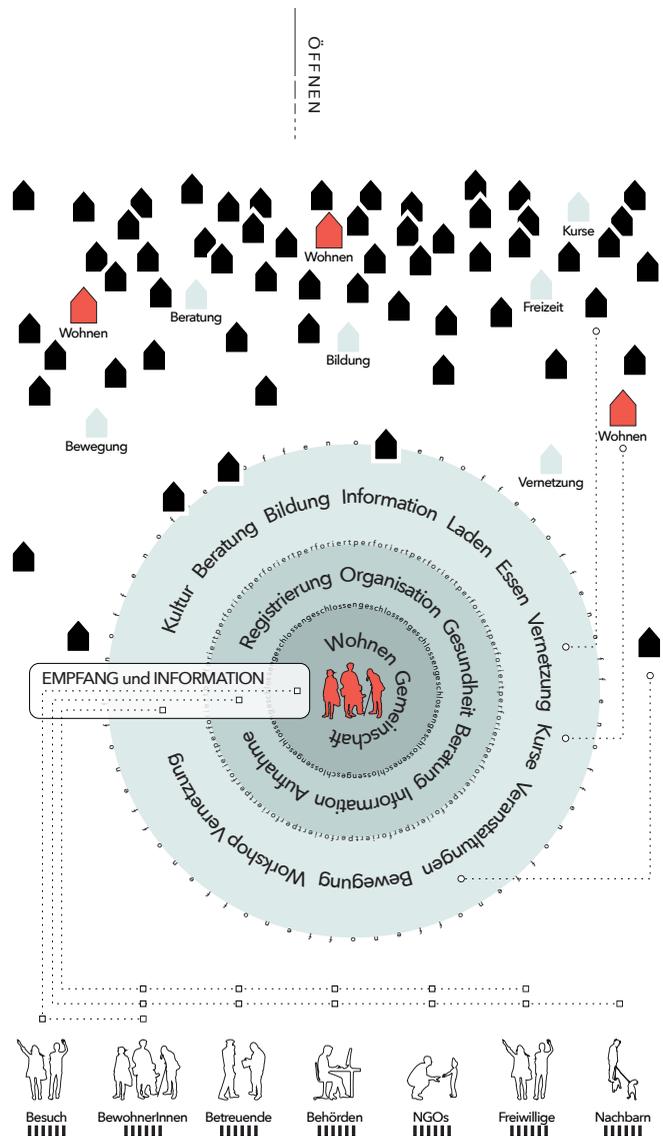


Abgeschlossenheit des Verteilerquartiers

Das Verteilerquartier ist eine in sich geschlossene Institution, die ein Betreten durch Externe nicht zulässt und keinen Einblick gewährt. Vernetzung findet somit kaum statt. Nach außen verschlossen, verlangt sie von den BewohnerInnen zu jeder Zeit unbedingte Transparenz. Raum für Privatsphäre gibt es nicht.

Öffnung der Institution Ankommen

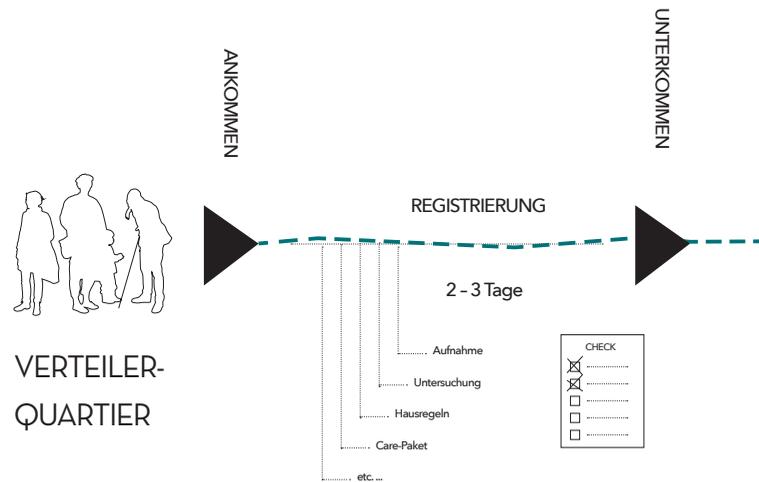
Die Institution Ankommen ist in 3 Zonen der Öffentlichkeit/Privatheit geteilt. Sie bietet den BewohnerInnen Privatsphäre und Selbstbestimmung im Bereich des Wohnens. Der Bereich der Registrierung und Information wird für NGOs, Vereine sowie Freiwillig-Engagierte geöffnet und bietet somit eine Informations- und Vernetzungsplattform. Die dritte Zone ist öffentlich gestaltet und dient nicht nur der Vernetzung sondern ist auch Attraktor für die Umgebung. Das Angebot steht NachbarInnen und Interessierten in gleichem Maße zur Verfügung wie den BewohnerInnen.



Der PROZESS

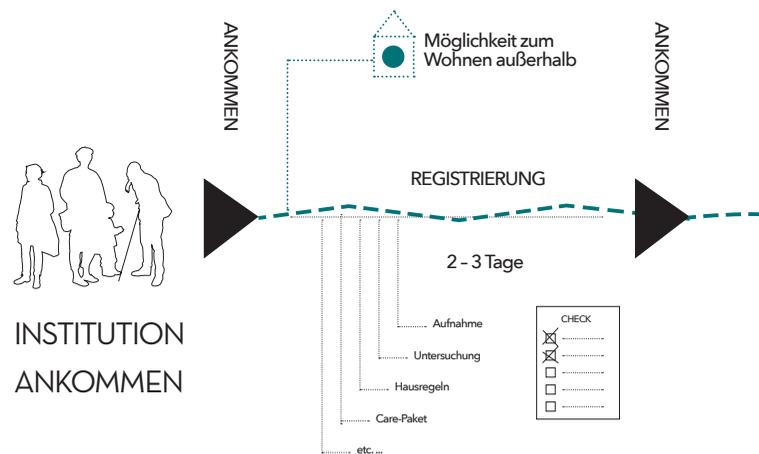
Prozess im Verteilerquartier

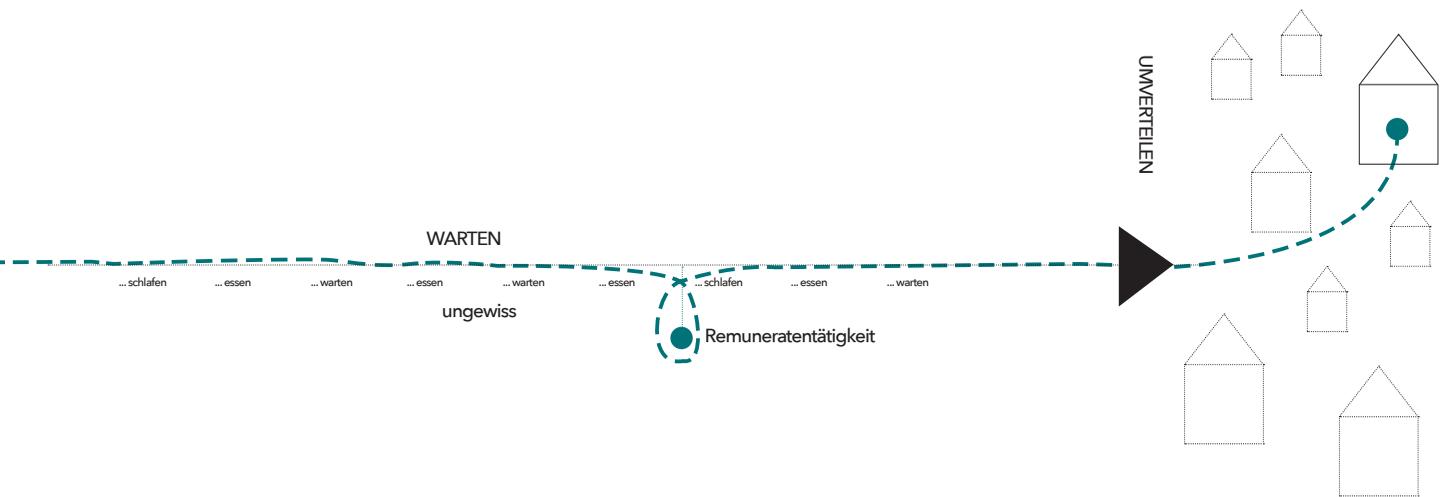
Der Prozess des Ankommens ist im Verteilerquartier laut unserer Recherche ein linearer Prozess des Wartens. In den ersten 2-3 Tagen nach der Ankunft erfolgen diverse organisatorische Schritte, danach beginnt die Zeit des Wartens. Die immer gleiche Routine bestehend aus Schlafen, Essen und Warten wird für manche einzig durch die Remunerantenarbeit unterbrochen. Genaue Informationen über den Asylprozess werden nicht gegeben und eine Möglichkeit der Mitbestimmung im eigenen Prozess gibt es nicht. Stattdessen werden die Menschen in die Folgequartiere umverteilt.



Neuer Prozess in der Institution Ankommen

In einem veränderten neuen Prozess wird dieser lineare Warteprozess aufgebrochen. Die Menschen werden im Haus aufgenommen und können ab dem ersten Tag verschiedene Beratungs- und Informationsangebote – von Rechtsberatung über Informationen zum Wohnungs- und Arbeitsmarkt sowie zu Bildungsangeboten bis hin zu psychologischer Betreuung etc. – in Anspruch nehmen, die ihnen in den ersten Tagen bei der Entscheidung, ob sie um Asyl ansuchen wollen, helfen und in einem weiteren Schritt eine Möglichkeit der Selbstermächtigung bieten. Durch gewonnene Informationen beispielsweise über Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten sowie den Wohnungsmarkt können Wünsche über die weitere Unterbringung geäußert und in einem gemeinsamen Prozess mit den betreuenden Stellen eine passende Unterkunft gefunden werden. Auch Asylwerbenden mit einer externen Wohnmöglichkeit stehen das Beratungsangebot und die gebotene Vernetzungsplattform jederzeit offen.

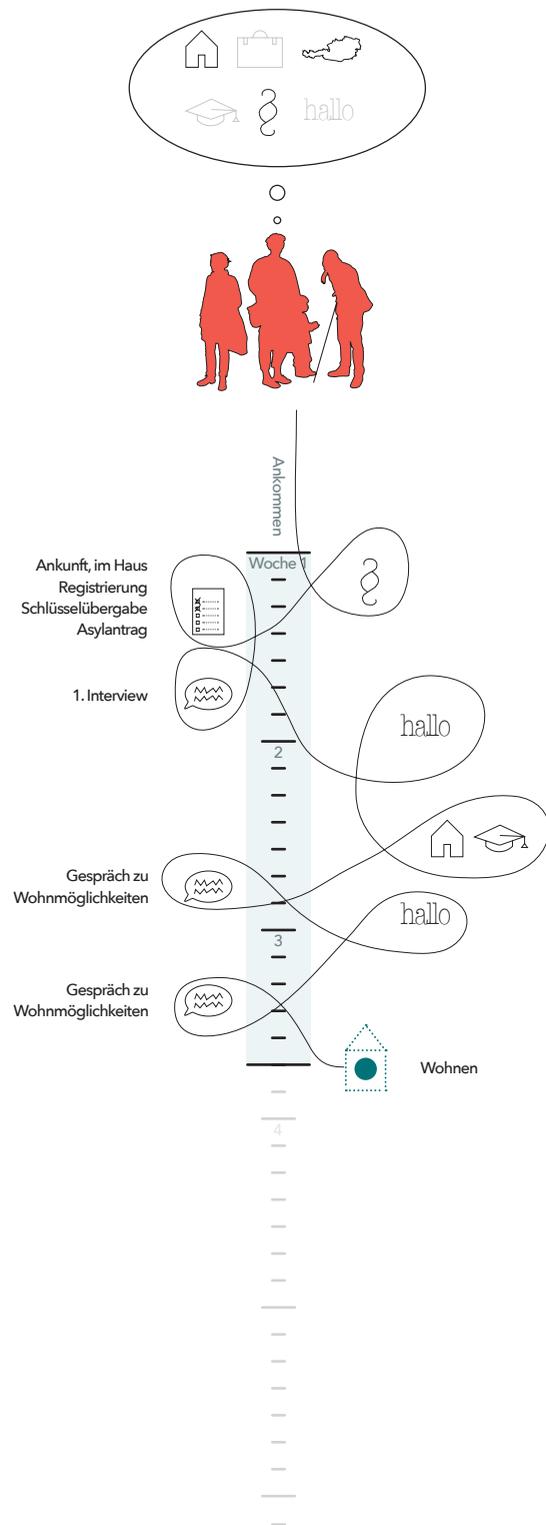


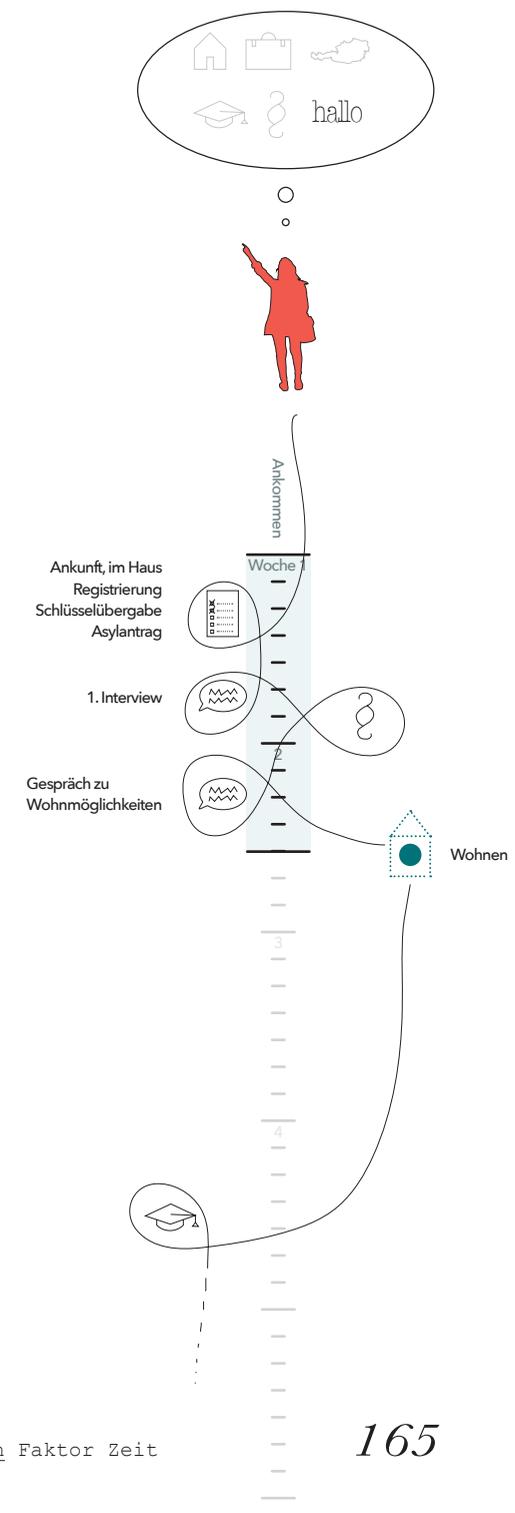
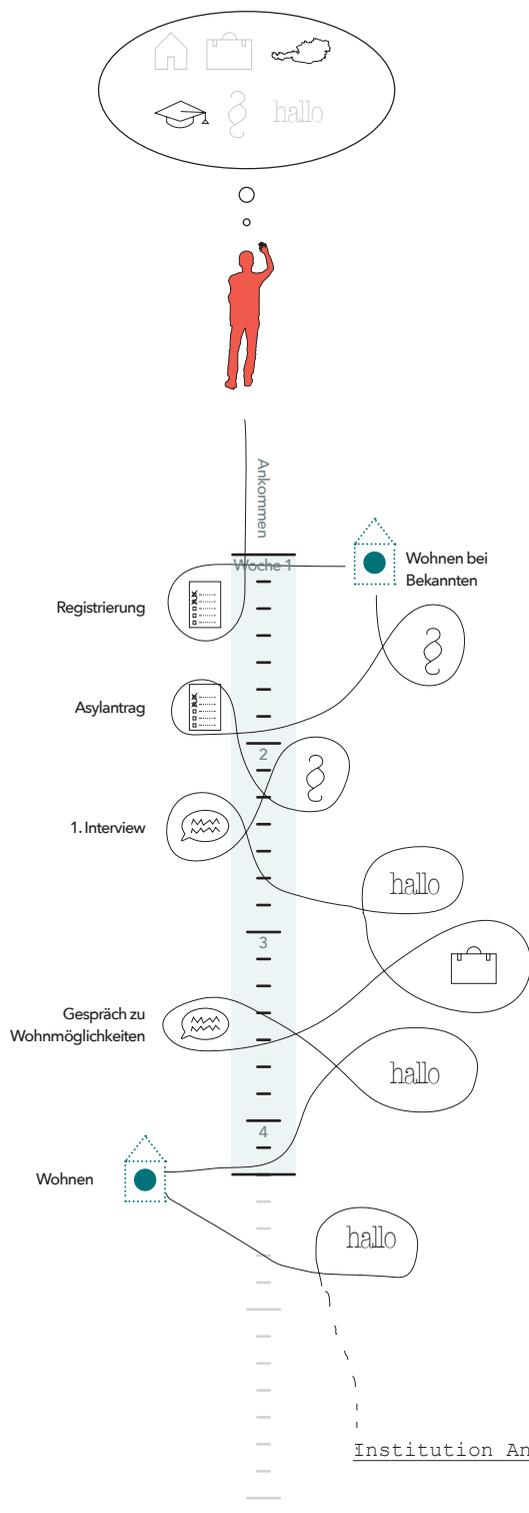


Der Faktor ZEIT

Der Faktor *Zeit* ist im Verteilerquartier und aus Sicht der BewohnerInnen ein fremdbestimmter. Während ihres Aufenthalts gibt es kein *sich Zeit nehmen*. Zeit wird zur *Wartezeit* – bis zur nächsten Essensausgabe, bis zur Nachtruhe, bis eine weitere Unterkunft für sie gefunden wird.

In der Institution Ankommen wird der Faktor *Zeit* umgedacht und von den BewohnerInnen selbstbestimmt verwaltet. Jede ankommende Person bringt individuelle Voraussetzungen, Informationen und Bedürfnisse mit. Das hat zur Folge, dass auch eine individuelle Zeitspanne benötigt wird, um sich das benötigte Angebot abzuholen. Innerhalb von 4 Wochen können Ankommende dieses Angebot nutzen und mit NGOs und Behörden gemeinsam Perspektiven entwickeln. Gibt es Anforderungen an den folgenden Wohnraum oder an die Umgebung? Wann wird eine passende Unterkunft gefunden? Wann sind die BewohnerInnen bereit für ein Weiterkommen?





AKTEURE im Prozess

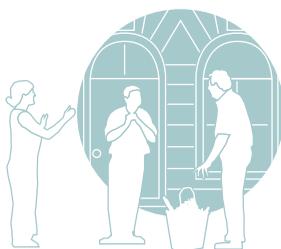
und ihre Bedürfnisse



Ankommende

Die Ankommenden sind eine heterogene Gruppe. Sie unterscheiden sich in Alter und Geschlecht, haben unterschiedliche kulturelle und religiöse Hintergründe, kommen in verschiedenen (Familien-)Konstellationen nach Österreich und sind aus manchmal den selben oft aber auch ganz individuellen Gründen auf der Suche nach einer neuen Heimat. Der Weg nach Österreich ist unterschiedlich lang und beschwerlich. Die Erfahrungen, die auf diesem Weg gemacht werden, hinterlassen ihre Spuren.

So brauchen viele Menschen bei ihrer Ankunft die Möglichkeit eines Ortes, an dem sie aufgenommen werden, ankommen können und mit den nötigen Informationen, Hilfestellungen, Betreuungsformen und Beratungsmöglichkeiten für einen Neuanfang ausgestattet werden. Einen Ort, den sie ihren individuellen Bedürfnissen entsprechend für genau die Zeitspanne, die sie benötigen, in Anspruch nehmen können.



NachbarInnen

Die NachbarInnen leben ihren Alltag im Stadtteil. Sie sind eine heterogene Gruppe von Menschen mit individuellen Bedürfnissen, die zu unterschiedlichen Tageszeiten unterschiedliche Forderungen an ihre Umgebung stellen:

Morgens zum Start in den Tag eine Yogaklasse besuchen, in der Mittagspause eine schnelle Mahlzeit zu sich nehmen, abends einen Vortrag besuchen, am Wochenende auf den Flohmarkt gehen, sich mit Menschen unterschiedlicher Herkunft vernetzen, oder einfach für einige Zeit ohne Konsumzwang auf einer Bank sitzen und dem Treiben zusehen.

Veränderungen im Stadtteil werden genau beobachtet und bewertet. Umso wichtiger ist es also, bei der Implementierung einer neuen Institution transparent zu erscheinen, die NachbarInnen mit einzubeziehen, Informations- und Vernetzungsmöglichkeiten zu geben und auch ihren Forderungen und Bedürfnissen gerecht zu werden.



NGOs, Vereine, Freiwillige

...haben gemein, dass sie Angebot geben wollen und dafür Zugang, Raum und Vernetzungsmöglichkeiten brauchen.

Sie agieren unabhängig von den Behörden und bieten den Ankommenden Information, Aufklärung, Beratung und Begleitung in ihrem Prozess. Treten Probleme zwischen Ankommenden und Behörden auf, können sie vermittelnd eingreifen.



Die Behörden

Die Behörden sind für die Abwicklung des Asylprozesses zuständig, der innerhalb der Institution eingeleitet wird. In Zusammenarbeit mit den NGOs werden Möglichkeiten abgewogen, Anträge gestellt und passende Unterkünfte für die Ankommenden gesucht.



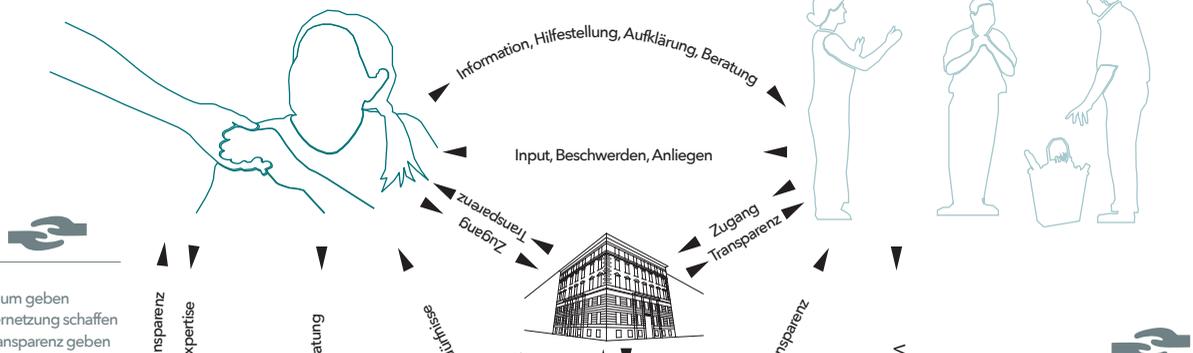
wollen Angebot geben
 suchen Möglichkeiten der Vernetzung
 suchen Kontakt zu Menschen, die ihr Angebot in Anspruch nehmen wollen
 geben Beratung im Prozess und begleiten diesen
 suchen Transparenz



kennen sich in Umgebung aus
 suchen in ihrer Umgebung fehlende Infrastruktur
 suchen Hilfestellung und Beratung
 wollen wissen, was in ihrer Umgebung passiert
 wollen Transparenz

NGOs, Vereine, Freiwillige...

NachbarInnen



Raum geben
 Vernetzung schaffen
 Transparenz geben

Attraktoren schaffen
 Information geben
 Beratung anbieten
 Raum öffnen



wollen reibungslosen Ablauf

Behörden

Ankommende

Raum geben und auf Arbeitsprozess abstimmen

Information geben
 Beratung anbieten
 Vernetzung schaffen
 Selbstbestimmung fördern

heterogene Gruppe an Menschen, die aus individuellen Gründen eine neue Heimat suchen
 suchen Informationen, Hilfestellung und Beratung
 suchen Möglichkeiten zur Vernetzung
 wollen selbstbestimmt handeln
 suchen Mitbestimmung in ihrem Prozess



ÖFFENTLICH

INFORMATION & VERNETZUNG

REGISTRIERUNG & ORGANISATION

WOHNEN

PRIVAT

DIE ELEMENTE UND IHRE BEDEUTUNG

die HORIZONTALE Verbindung zeigt räumliche Zusammenhänge der einzelnen Bausteine

die VERTIKALE Verbindung symbolisiert die Abstufung von Privat zu Öffentlich

die TÜR Bitte Klopfen. In diesem Bereich ist Eintreten nur im Einverständnis möglich.

die LEITER verbindet wichtige Bereiche, die jedoch nicht unbedingt eigenständiger Räume bedürfen

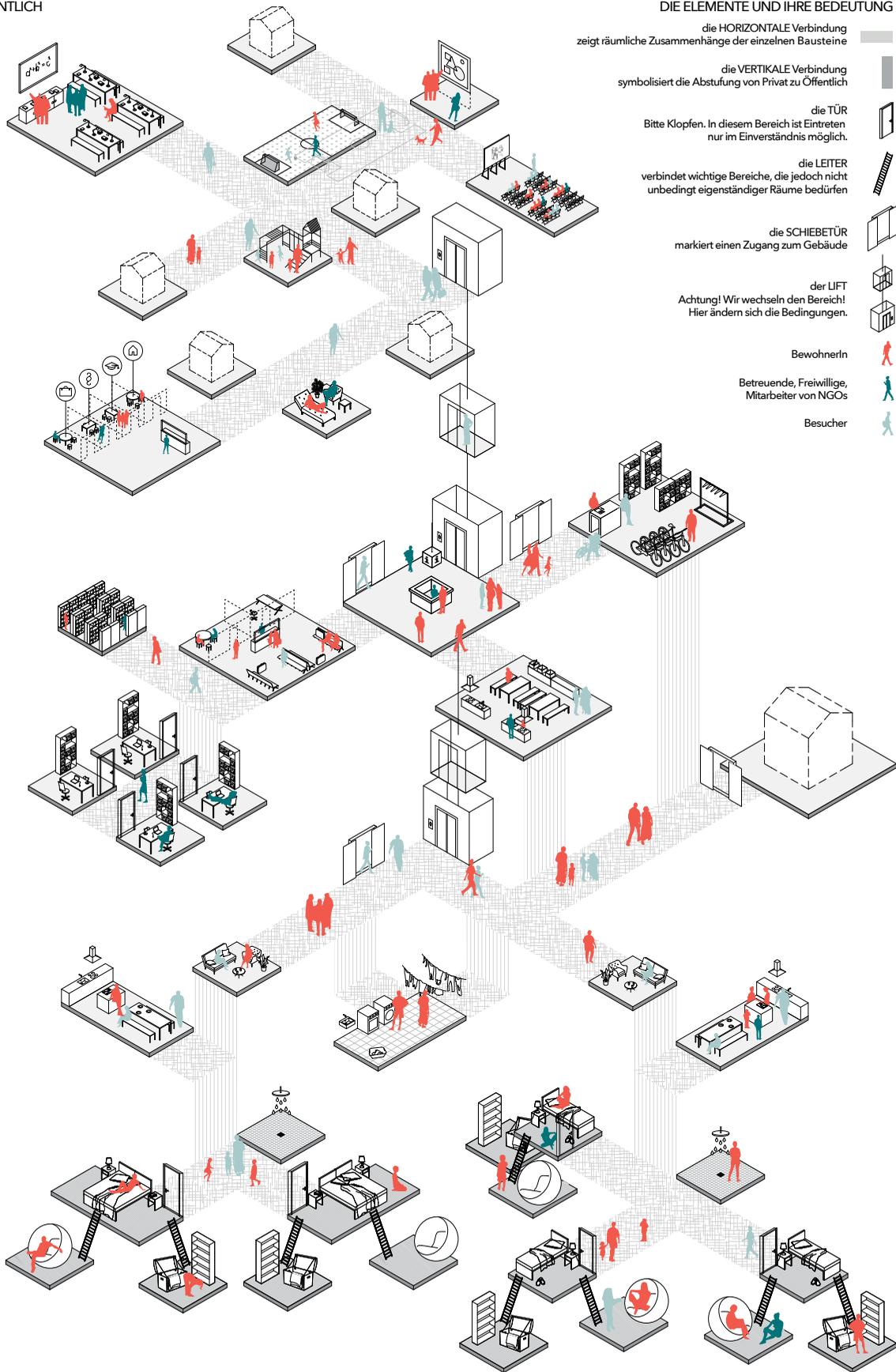
die SCHIEBETÜR markiert einen Zugang zum Gebäude

der LIFT Achtung! Wir wechseln den Bereich! Hier ändern sich die Bedingungen.

BewohnerIn

Betreuende, Freiwillige, Mitarbeiter von NGOs

Besucher



Raumprogramm

Verbindungen und Qualitäten

Auf Basis der Analyse und der Forderungen wurde ein Raumprogramm für die *Institution Ankommen* entwickelt. Dieses folgt im Wesentlichen zwei wichtigen Grundregeln. Es stellt Verbindungen her und fordert Qualitäten, die Bedürfnisse sicherstellen, aber räumlich unterschiedlich gelöst werden können. Zum einen gibt es zwingende räumliche Verbindungen, die Abläufe innerhalb des Gebäudes ermöglichen oder die Selbstbestimmung der BewohnerInnen stärken, zum Beispiel der direkte Anschluss von Küche und Wohnbereich an die Schlafzimmer. Zum anderen gibt es aber auch prozessuale Verbindungen, die nicht unbedingt einen räumlichen Zusammenhang voraussetzen, sondern durch Prozesse und die Notwendigkeit des formellen und informellen Austauschs stark miteinander verbunden sind. So müssen die Wohneinheiten nicht an die Aufnahmestation angebunden sein – durch die Vermittlung, die Informationsgebung und das Mitbestimmungsrecht der BewohnerInnen stehen sie aber in Kontakt.

Die Bausteine im Raumprogramm erläutern die zu berücksichtigten Qualitäten: Pro Baustein handelt es sich nicht um einen einzelnen Raum. Beschrieben werden auch Bedürfnisse, die gemeinsam in einem Raum zusammengefügt werden können. Teilweise handelt es sich bei einem Baustein bereits um eine gesamte Raumkonglomeration mit verschiedenen Nutzungen. Der Rückzugsort beispielsweise kann sich entweder direkt im Schlafzimmer wiederfinden, wenn pro Person ein eigenes Zimmer zur Verfügung steht, oder muss ansonsten in einer anderen Form Gestalt annehmen.

Privatheit und Öffentlichkeit

Der Grad der Öffentlichkeit ist im Raumprogramm auf mehrere Ebenen verteilt. Einerseits besteht der völlig private Wohnbereich für die BewohnerInnen. Dieser muss nicht zwingend im Gebäude untergebracht sein, sondern kann auch in der Umgebung eingebunden sein. Die Wohneinheiten unterscheiden sich nicht von anderen

Formen des Wohnens, müssen Orte für Rückzug, aber auch semiprivat Räume für Vernetzung und Besuch bieten.

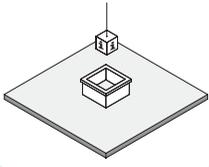
In der Ebene darüber befindet sich die Information. Sie ist nicht nur erster Anlaufpunkt für Personen, die sich für das Asylverfahren registrieren lassen, sondern auch die zentrale Stelle, an der Freiwillige, Besucher, Interessierte und die BewohnerInnen zusammenfinden. Sie ist außerdem verknüpft mit dem Bereich für die Aufnahmestelle, in der organisatorische Dinge abgewickelt werden. Dieser Bereich ist semiöffentlich und somit vorwiegend auf die Interessen und Bedürfnisse der Antragstellenden, Hilfsorganisationen und Angestellten ausgerichtet.

In der obersten Ebene befinden wir uns bereits in der Öffentlichkeit der Stadt. Viele der Nutzungen können in die umgebende Infrastruktur ausgelagert oder direkt im Haus angesiedelt werden, solange eine gute Anbindung und stetiger Austausch mit der Institution gegeben sind. Funktionen, wie Deutschkurse oder Weiterbildungsangebote werden von qualifizierten Instituten oder Vereinen durchgeführt. Auch Angebote zur Gestaltung der Freizeit holen die BewohnerInnen aus ihrem Alltag und helfen dabei, Anschluss in der Umgebung zu finden. Im Gegenzug werden im Gebäude selbst Attraktoren und Räume für Nachbarn und Interessierte sowie Asylwerbende, die bereits in einer anderen Unterkunft wohnen, geschaffen.

Bewusst werden keine Mindestgrößen oder Mindestanforderungen aufgezählt. Wir sprechen von Qualitäten, da zu viele Richtlinien auch Einschränkungen von Potentialen mit sich bringen. Die Bedürfnisse müssen abgedeckt sein, wie dies räumlich geregelt ist, kann in unterschiedlichen Weisen ausformuliert werden. Wichtig ist, dass eine bessere Wohnqualität für den Einzelnen und die Gemeinschaft entsteht, Selbstbestimmung und persönliche Freiheit gefördert und Konflikte vermieden werden.

Bausteine des Raumprogramms

EMPFANG



Empfang & Information

... ist das zentrale verbindende Element in der Institution Ankommen. Sie ist mit den drei Bereichen *Wohnen im Haus, Registrierung und Organisation* und *Information und Vernetzung* räumlich verbunden, mit allen externen Einrichtungen prozessual. Öffentlich zugänglich dient sie allen Akteuren zur Information, Vernetzung und Orientierung. Die Interessen der verschiedenen Akteure treffen hier aufeinander und werden koordiniert.

WOHNEN



Wohnen 1

Die Wohneinheiten sind bewusst kleingehalten – sie sollen sowohl für Einzelpersonen, als auch für Paare oder Familien genügend Privatsphäre gewährleisten. Alle BewohnerInnen haben ihren eigenen Schutz- und Rückzugsraum. Die Größe der Räume hängt von den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten ab, eine Maximalbelegung von 2 Personen pro Einheit darf in keinem Fall überschritten werden. Mehrere dieser



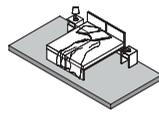
Ruhe & Rückzug

Zum Schutz der physischen und mentalen Privatsphäre sind für alle BewohnerInnen individuelle Ruhe- und Rückzugsbereiche vorgesehen. Diese sind nicht exakt vordefiniert und können unterschiedlicher Gestalt sein, sind jedoch neben dem eigenen Bett als erweiterte Rückzugsflächen essentiell. Andere Personen erhalten nur mit dem Einverständnis der BewohnerInnen Zutritt.



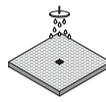
Besuch

Zu den individuellen Wohnbereichen gibt es keine vordefinierten Zugangsbeschränkungen für geladene Gäste. Es steht den BewohnerInnen frei, ob sie in den gemeinschaftlichen Zonen oder ihrem Privatzimmer Besuch empfangen (wollen). Auch Betreuende und das Personal werden als Besuch gezählt und erhalten somit – zum Schutz der Privatsphäre – nur mit Einverständnis der BewohnerInnen Zutritt.



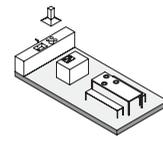
Wohnen 2

Einheiten sind zu Clustern zusammengeschlossen, die zusätzlich zu Sanitärbereichen, Aufbewahrungsmöglichkeiten, und Rückzugsorten für die BewohnerInnen auch gemeinschaftlich genutzte Flächen inkludieren. Diese Clusterbildung ermöglicht das Funktionieren in kleineren Einheiten, und bietet somit mehr Freiheit für die und den Einzelnen.



Sanitär

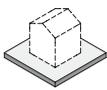
Für maximal 4 Einheiten gibt es sanitäre Einrichtungen, die in unmittelbarer Nähe zu den Schlafeinheiten liegen und mit diesen räumlich verbunden sind. Sie sind für die Einzeleinheiten nach Geschlechtern getrennt, sollen aber auch für Familien in einem gemeinsamen Alltag nutzbar sein.



Essen & Kochen

Entscheidet man sich bei seiner Ankunft, sich selbst versorgen zu wollen, stehen für die Zimmer eines Clusters gemeinschaftlich nutzbare Küchen zur Verfügung. Sie erweitern die Selbstbestimmung der BewohnerInnen während ihres Aufenthalts und ermöglichen es ihnen, ein Stück weit Alltag und Normalität zurückzugewinnen.

EXTERN



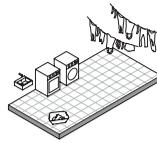
Extern

Neben dem Wohnen können auch viele Funktionen des Bereichs *Information & Vernetzung* ausgelagert und die bestehende Infrastruktur in der Umgebung des gewählten Standortes genutzt werden. Das erlaubt eine Flexibilisierung des Raumprogramms. Darüber hinaus ermöglicht es NGOs und Initiativen, sich aktiv einzubringen.



Verstauen & Eigentum

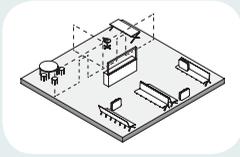
In unmittelbarer Nähe des eigenen Bereichs gibt es sichere Aufbewahrungsmöglichkeiten für persönliche Gegenstände. Diese sind den BewohnerInnen zu jeder Zeit uneingeschränkt zugänglich und nur durch sie öffnen- und absperrenbar. Auch dieser Bereich dient der Wahrung des Eigentums und der damit verbundenen Privatsphäre und Identität, und ist essentieller Bestandteil eines Clusters.



Waschen

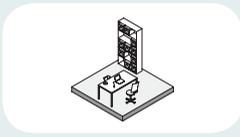
Allen BewohnerInnen soll die Möglichkeit offen stehen, selbstständig ihre Kleidung, Bettwäsche und andere Textilien zu waschen. Daher gibt es für mehrere Wohneinheiten zentral angelegte Waschräume, die frei zugänglich und gemeinschaftlich nutzbar sind.

REGISTRIERUNG & ORGANISATION



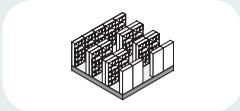
Aufnahmestation

Bei ihrer Ankunft werden die BewohnerInnen zuerst in die Aufnahmestation weitervermittelt, wo sie registriert werden sowie Basis-Informationen bekommen, um ein erstes Orientieren zu ermöglichen. Sie erhalten ein Startpaket, organisatorische Belange wie das Versorgungskonzept und eventuelle besondere Bedürfnisse werden geklärt, dann wird ihnen ihr Wohnbereich gezeigt. Auch ein Arzt steht in diesem Bereich zur Verfügung.



Büro & Verwaltung

Die Büroräumlichkeiten befinden sich im Anschluss an die Aufnahmestation und bieten Arbeitsbereiche für die unterschiedlichen Abteilungen des Personals. Mitarbeiter des Innenministeriums, Betreuende der Wohneinheiten und Angestellte der Aufnahmestation arbeiten in teils zusammengelegten Büros nebeneinander um den internen Austausch sicherzustellen. Auch NGOs und Vereine finden hier Platz.



Lager

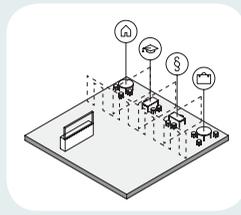
Lagermöglichkeiten im Zusammenhang mit der Aufnahmestation sind nötig für die Grundausstattung der Ankommenden und der Startpakete. Außerdem können – zusätzlich zu dem Taschengeld bei Voll- und Selbstversorgung für Einkäufe außerhalb der Einrichtung – Lebensmittel und Hygieneartikel an die BewohnerInnen ausgegeben werden.

INFORMATION & VERNETZUNG



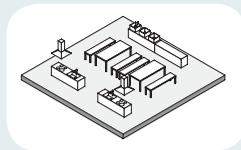
Psychologische Betreuung

Ankommen ist nicht allein ein physischer Prozess. Um mentale Unterstützung zu leisten wird ein Angebot für psychologische Gespräche gewährleistet. Dies befindet sich im Idealfall in der internen Hausstruktur. Ist dies nicht möglich, wird eine individuell abgestimmte Betreuungsmöglichkeit in der umliegenden Infrastruktur hergestellt.



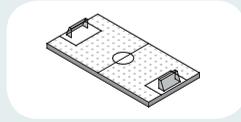
Info & Beratung

In einem gesonderten Bereich wird räumlicher Kontakt mit NGOs und anderen sozialen Einrichtungen hergestellt. Es gibt das Angebot für Informationsgebung und Beratung für die Zeit des Ankommens als auch für die Übergangsphasen. Im genaueren findet rechtliche Beratung statt, es wird Auskunft über den Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie über das Schul- und Bildungssystem gegeben.



Gemeinsam Essen & Kochen

... ist gleichermaßen zugänglich für BewohnerInnen wie für hungrige Nachbarn. Hier kann jeder sein Frühstücks-, Mittags- oder Abendmenü einnehmen. Gleichzeitig kann auch in größeren Gruppen gemeinsam gekocht werden. Da der Bereich allen BewohnerInnen, die sich für eine Vollverpflegung entscheiden, als Essensausgabe dient, ist eine direkte Verortung im Haus nötig.



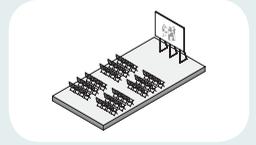
Bewegung & Sport

Neben Ruhephasen helfen Bewegung und Sport beim Stressabbau. Der Kontakt zu Vereinen bringt den Mehrwert der Festigung der Sprachkenntnisse, oder der Austausch kann auch ohne verbale Kommunikation stattfinden. Termine zum Training bringen Tagesstruktur und Abwechslung im Alltag der BewohnerInnen.



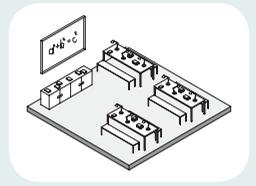
Kultur

Über die Information und Rezeption wird im Austausch zwischen den BewohnerInnen und NachbarInnen durch Events, Führungen und Ausflüge die gegenseitige Kultur näher gebracht – für die BewohnerInnen eine gute Möglichkeit, die neue Umgebung kennenzulernen und zu verstehen, für die AnrainerInnen ein Anreiz sich partizipativ einzubringen.



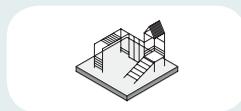
Veranstaltungen

Über den Empfang können Informationen zu naheliegenden Veranstaltungen eingeholt werden. Freiluftkinos, Musikfestivals und Tanzveranstaltungen vernetzen alle beteiligten AkteurInnen und bieten Platz für informellen Austausch. Auch innerhalb des Gebäudes ist Raum für Veranstaltungen anzudenken.



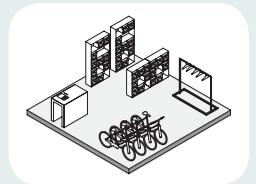
Bildung

Angeborene Sprachkurse helfen nicht nur bei der Kommunikation zwischen allen Beteiligten, sondern stellen auch Kontakt zu der umliegenden Bevölkerung her, wenn diese beispielsweise freiwillig organisiert werden. Auch andere weiterbildende Kurse zum Ausbau der bereits vorhandenen Kompetenzen stellen den ehest möglichen Einstieg in die Arbeitswelt sicher.



Kinderbetreuung

... außerhalb der Einrichtung bietet gleich mehrere Vorteile: Sozialen Austausch, das Erlernen der Sprache unter Gleichaltrigen und eine Tagesstruktur für die Kinder; die Möglichkeit Erledigungen zu machen und Termine wahrzunehmen sowie die Zeit, Kurse und Beratungen in Anspruch zu nehmen für die Eltern. Trotzdem muss es auch innerhalb der Einrichtung einen eigenen Kinderbereich geben.



Der Laden

Im Laden können Marken gegen passende Kleidung eingetauscht werden. Darüber hinaus stehen diverse Gebrauchsgegenstände gegen Hinterlassen eines Ausweises zum Verleih zur Verfügung. Das eröffnet den BewohnerInnen vielerlei Möglichkeiten: möchte man sich selbst verpflegen, können Kochsets ausgeliehen werden. Zur verbesserten Mobilität stehen Fahrräder zur Verfügung. Auch für Unterhaltung ist mit Spielen und Büchern gesorgt.

V

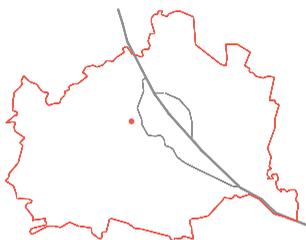
RAUMSTUDIE

Wien

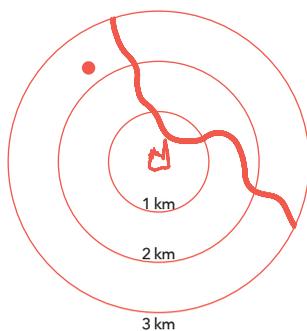
5 Forderungen + Raumprogramm > Wien

Wahl eines geeigneten STANDORTES

Lage innerhalb Wiens



Lage zum Stadtzentrum



Innerstädtische Lage

Für die folgende Raumstudie wird der Standort des derzeitigen Verteilerquartiers für Wien und das Burgenland herangezogen. Das ehemalige Hotel und spätere Integrationshaus befindet sich in zentraler Lage innerhalb Wiens und erfüllt alle infrastrukturellen Anforderungen an den Standort.

Das Gründerzeithaus liegt innerhalb des Gürtels im 9. Bezirk und ist an die öffentlichen Verkehrsmittel ideal angebunden. Alle wichtigen Einrichtungen sind schnell mit Straßenbahn, U-Bahn oder zu Fuß erreichbar. Dies wirkt sich positiv auf die Mobilität der BewohnerInnen und folglich auf deren Selbstbestimmung im Alltag aus. Darüber hinaus kann durch die gegebene Zentralität in der Stadt die Vernetzung verschiedener Akteure gefördert werden und entstehende Angebote auch von Menschen, die nicht im Gebäude untergebracht sind, genutzt werden.

Umgebende Infrastruktur

In unmittelbarer Umgebung befinden sich diverse Einrichtungen, die auch von den BewohnerInnen genutzt werden können. Ein Krankenhaus, Apotheken und Fachärzte gewährleisten rasche medizinische Versorgung. Der städtische Hort bietet Nachmittagsbetreuung für Kinder und die Volkshochschule diverser Kursangebot, unter anderem Sprachkurse. Der Verein Hemayat, der sich mit der Betreuung von Folter- und Kriegsüberlebenden beschäftigt, und das nahegelegene Yogastudio erweitern die Basisfunktionen und könnten in Zukunft auch im Gebäude selbst ihr Angebot anbieten.

Neben der Auslagerung von Funktionen werden zeitgleich auch Attraktoren für die Umgebung gesetzt: Ein Café mit Kantine, Kursangebote, Ausstellungen, Märkte, Sportveranstaltungen oder Workshops aller Art finden im Gebäude Platz und bieten Möglichkeit zur Vernetzung.



- | | | | | | |
|---|----------------------------------|---|--------------|---|---------------------------------------------------------------|
| 1 | Sanatorium Hera, Krankenhaus | 4 | Arzt, Ärztin | 7 | Apotheke |
| 2 | Städtischer Hort und Volksschule | 5 | Park | 8 | Verein Hemayat - Betreuung von Folter- und Kriegsüberlebenden |
| 3 | Volkshochschule Alsergrund | 6 | Yoga | | |

Lageplan M 1:5000



Entwicklungsgeschichte des Objektes

Das derzeitige Verteilerquartier am Alsergrund kann auf eine ereignisreiche Geschichte zurückblicken: Zur Zeit der Wiener Weltausstellung entstand das Hotel Union – damals eines der elegantesten Hotels Europas. Es bot 40 Passagierzimmer, einen 400 Personen fassenden Festsaal, drei Speisesäle, Lese- und Damensalon, sowie eine großräumige Bierhalle im Souterrain. ^[xx1]1938 wurde das Hotel an die Reichsfinanzverwaltung verkauft und diente als Finanzamt für Wien Umgebung. 1957 erwarb die Republik Österreich das Gebäude, aber mit der Übersiedelung des Finanzamtes stand es lange Zeit leer und verfiel. ^[xx2]

1992 wurde das Haus für Geflüchtete adaptiert und im Anschluss in den Jahren von 2004 bis 2011 vom ÖIF – dem Österreichischen Integrationsfonds – als Integrationshaus genutzt und diente als Wohnhaus für 120 Asylberechtigte. ^[xx3] Für die neue Nutzung – und nicht zuletzt aufgrund des schlechten Zustandes – wurden starke bauliche Eingriffe gesetzt. Seit 2011 ist das Gebäude im Besitz des BM.I, 2015 wurde es zum Verteilerquartier umgewidmet und dient als erste Zwischenstation für bis zu 150 Personen. Da bis dahin großteils männliche Asylwerber untergebracht waren, mussten Räumlichkeiten – wie Schlafzimmer und getrennte Sanitäranlagen – für alleinstehende Frauen und Familien angepasst werden. ^[xx4]



Ansicht Süd



Ansicht Südwest



Ansicht Südost



Ansicht Südost-Portal



Ansicht Südost-Portal

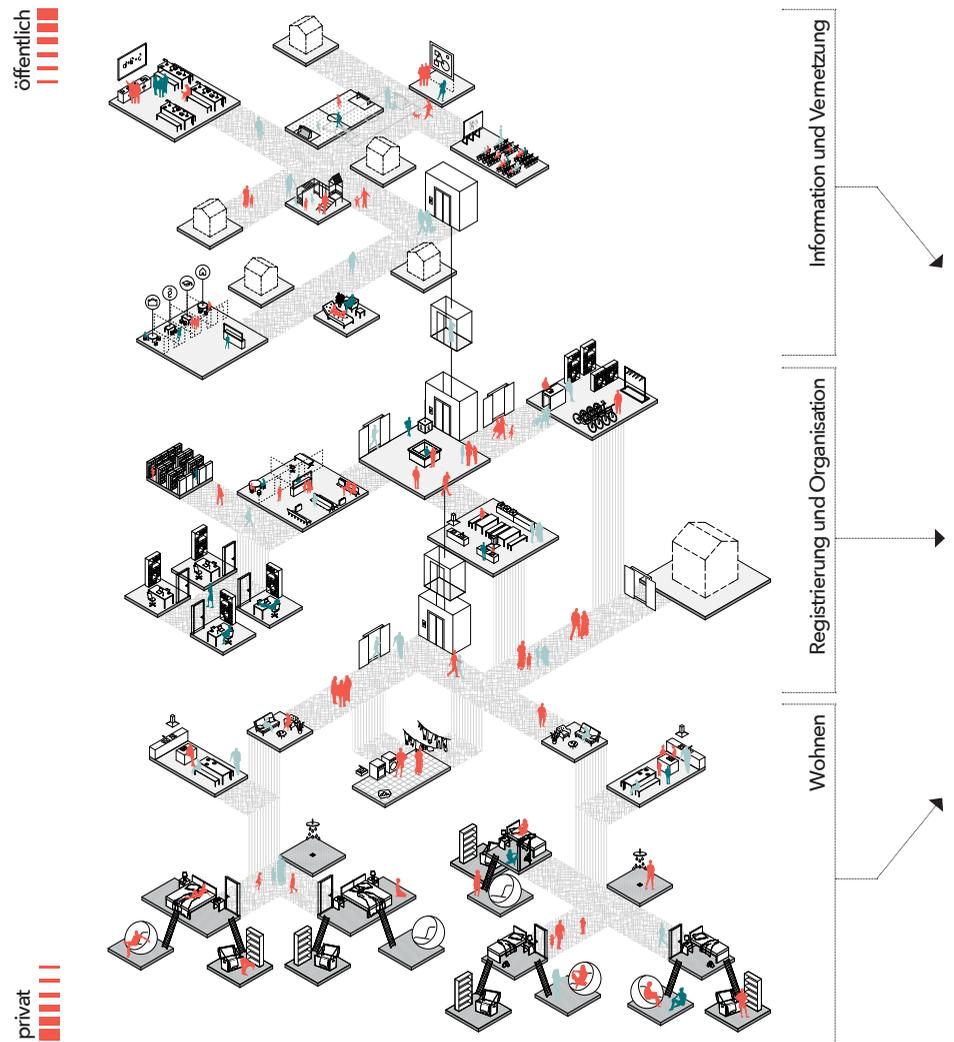


Ansicht Süd

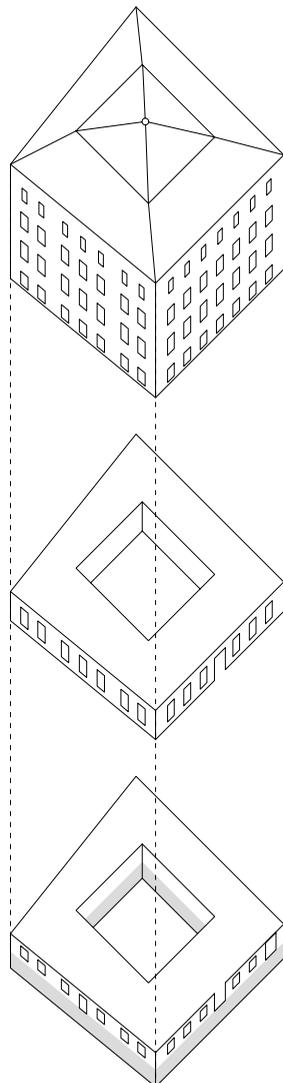
Implementierung des Raumprogramms

Dreiteilung des Raumprogramms

Bei der Implementierung des Raumprogramms in das Gebäude wird vor allem die Teilung in drei Funktionsbereiche wieder aufgegriffen. Die drei Bereiche sind miteinander verbunden, unterscheiden sich jedoch in ihrer Öffnung nach Außen. Jeder Funktionsbereich bekommt einen eigenen Abschnitt des Gebäudes zugewiesen. Vor allem die im Raumprogramm festgelegten Qualitäten der Öffentlichkeit und Privatheit werden hierbei berücksichtigt. Die Zusammenhänge der einzelnen Bausteine sind die Grundlage für die räumliche Ausformulierung der einzelnen Abschnitte und werden in den folgenden Seiten unter Einhaltung der zentralen Forderungen genauer vorgestellt.



Teilen des Gebäudes in 3 Funktionsbereiche



privat

Wohnen

Ebene 1-4 sind dem Wohnen gewidmet und somit vorrangig den BewohnerInnen des Hauses vorbehalten. Zusätzlich zu Wohneinheiten unterschiedlicher Größe gibt es in jedem Geschöß Gemeinschaftsflächen.

Aufnahme und Information

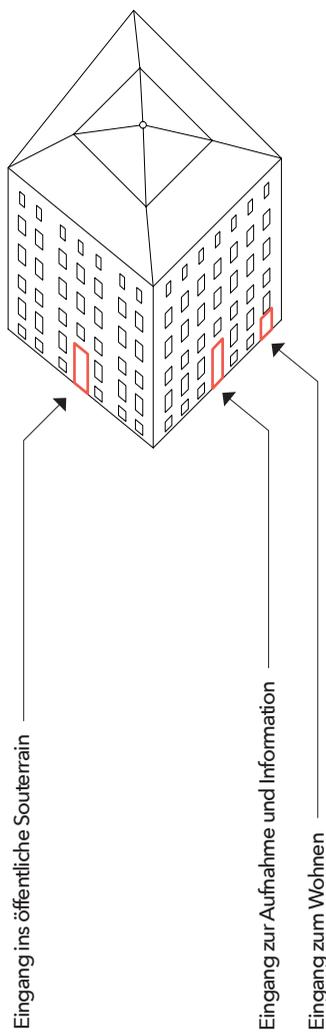
Im Parterre befinden sich Empfang, Aufnahme station sowie Informationsangebote diverser NGOs für die Ankommenden. Es dient als zentrale Anlauf- und Vernetzungsstelle für alle im Asylprozess involvierten Akteure.

Öffentliches Souterrain

Im Souterrain befinden sich das Café mit Kantine sowie diverse Multifunktionsflächen, die unterschiedlichen Nutzungen Platz geben. Das Angebot an Programm und Raum steht sowohl externen Personen, als auch den BewohnerInnen des Hauses offen.

öffentlich

Zugänge zu allen 3 Bereichen schaffen

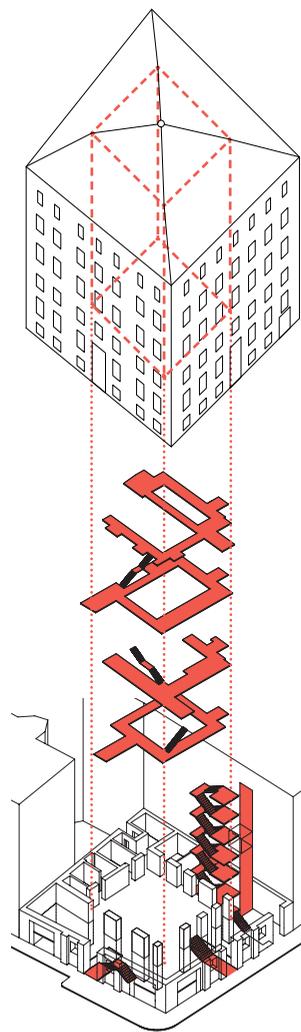


Jeder Funktionsbereich bekommt einen separaten Eingang, um den unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden.

Für die Zugänge zum Parterre, sowie zum öffentlichen Souterrain, werden die vorhandenen Portale des Hauses beidseitig genutzt und reaktiviert. Sie sind in ihrer Größe und Bedeutung gleichgestellt. Der Zugang ins Souterrain wird vor allem von externen Personen, die am dort stattfindenden Angebot interessiert sind, genutzt. Der Eingang zur Aufnahme und Informationsstelle dient den Ankommen sowie NGOs, Vereinen und Behörden, die im Haus tätig sind.

Einzig der Zugang zum Wohnen wird zurückhaltender an den Rand des Gebäudes gesetzt. Er ermöglicht den BewohnerInnen eine Erschließung der Wohngeschoße auf direktem und privatem Weg.

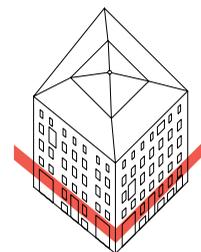
Das Atrium als zentrales Element



Zentrales verbindendes Element zwischen allen Funktionsbereichen ist das Atrium. Es erstreckt sich vom Parterre bis in die Ebene 4 und wird auch im Souterrain in Form eines Zentralraums weitergeführt. In jedem Geschöß wiederkehrend birgt es je nach Funktionsbereich unterschiedliche Qualitäten, die in den folgenden Seiten näher beschrieben werden.

Im Atrium sowie an das Atrium angeknüpft befindet sich die vertikale Erschließung. Diese erfolgt über ein zentrales Stiegenhaus und einen Lift, die alle Ebenen miteinander verbinden und auch barrierefrei zugänglich machen. Darüber hinaus gibt es eine sekundäre vertikale Erschließung im Atrium gelegen, die die Wohneinheiten und Gemeinschaftsflächen der Obergeschoße verbindet und als Aufenthaltszone und Begegnungsraum dient.

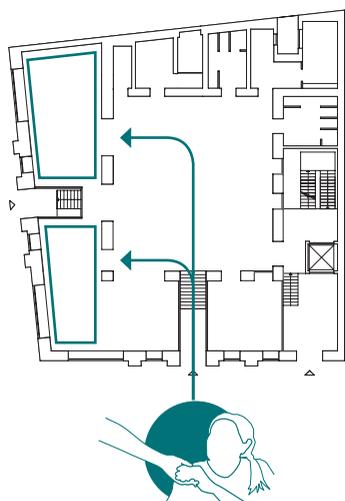
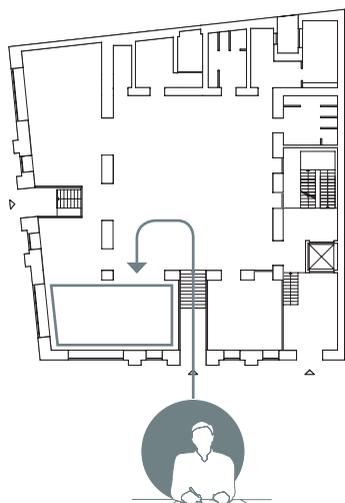
Öffnen der Institution und Vernetzung



Ebene 0 – Aufnahme und Information

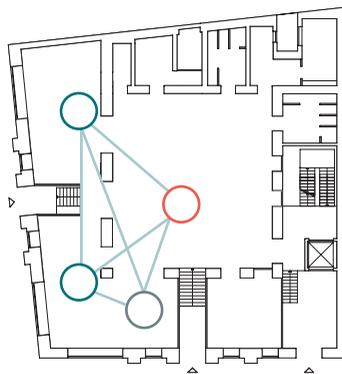
Empfangs-, Aufnahme- und Informationsbereich öffnen

Betritt man das Gebäude in der Ebene 0, befindet man sich in einem großen Atrium. An dieses angeschlossen befindet sich der Empfangs- und Aufnahmebereich des Gebäudes. Hier wird man im Haus aufgenommen, kann sich informieren und Erledigungen rund um den Asylprozess abwickeln.



Die Ebene 0 wird für NGOs, Vereine und Freiwillige geöffnet. Sie bekommen einen Bereich zugewiesen, der sich zum Atrium sowie zum Empfangs- und Aufnahmebereich hin öffnet. Hier wird in Folge Beratungsangebot zu Wohnungsmarkt, Arbeitsmarkt, Bildung sowie Rechtsberatung gegeben. Auch Vereine und NGOs mit anderen Schwerpunkten können sich einbringen.

Transparenz zwischen allen Akteuren schaffen

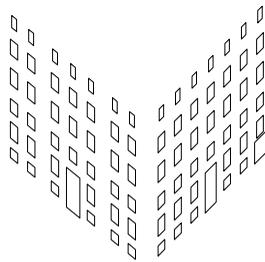


Die Bereiche der NGOs, der Behörden sowie das Atrium, das als neutraler Ort konzipiert ist, stehen in Beziehung zueinander. Sichtbeziehungen sind gegeben und die Arbeitsbereiche der NGOs und Behörden offen zueinander gestaltet. Darüber hinaus ziehen sich Funktionen wie eine Teeküche und Bar in das Atrium. Somit wird Transparenz und die Möglichkeit des Austauschs zwischen den Akteuren geschaffen.

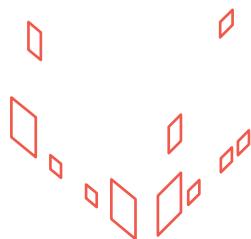


IV.

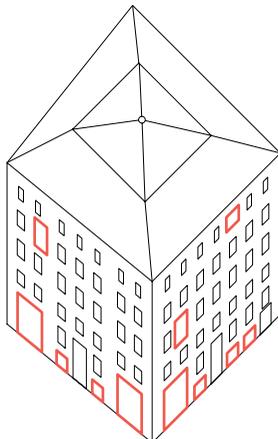
Gebäude durch Ein- und Ausblicke symbolisch öffnen



Die bestehende gründerzeitliche Fassade ist durch ein rigides Raster an Öffnungen charakterisiert. Die Lokalisierung des Straßenniveaus zwischen Souterrain und Parterre birgt die Möglichkeit gezielt Ein- und Ausblicke zu schaffen.



Durch großflächige Öffnungen in das bestehende Raster der Fassade wird das Geschehen im Inneren für den Straßenraum sichtbar. Einblicke werden in die öffentlichen Bereiche der Erdgeschoß- und Souterrainebene, sowie den Gemeinschaftsflächen in den Wohnebenen geschaffen.



Das Öffnen der Fassade erzeugt Sichtbarkeit und Transparenz nach Außen. Gleichzeitig schafft es eine Verbindung zwischen dem zentralen Innenhof und dem öffentlichen Raum außerhalb des Gebäudes. Trotz der starken Ausrichtung auf den Hof wird so die Möglichkeit des Ausblicks gegeben.

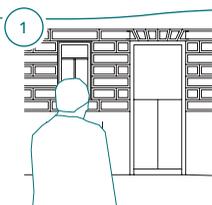


Ansicht Südwest M 1:250

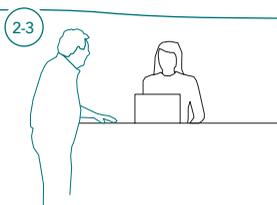


Ansicht Südost M 1:250

Ebene 0 - Alltagswege NGOs, Vereine, Freiwillige



Der Informationsbereich ist öffentlich zugänglich.



Freiwillige, NGOs und Vereine können sich am Empfang und im Beratungsbereich informieren und einbringen.



Im Beratungsbereich werden die Ankommenden beraten, informiert und in ihrem Asylprozess begleitet.

Grundriss Ebene 0



M 1:250

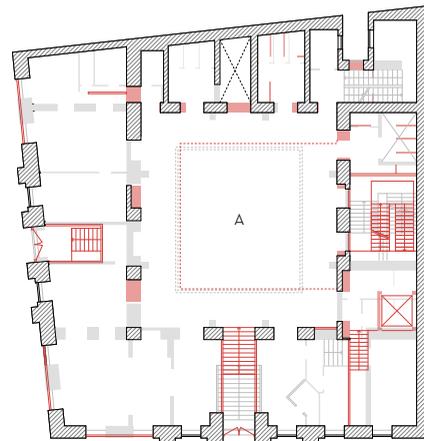


10

- | | |
|----|-------------------------------------------------------------------|
| 1 | Eingang zu Ebene -1 |
| 2 | Eingang zu Ebene 0 |
| 3 | Eingang Wohnen |
| 4 | Foyer |
| 5 | Empfang, Information |
| 6 | Gesprächsraum Behörden |
| 7 | Arbeitsbereich Behörden |
| 8 | Rechtsberatung |
| 9 | Gesprächsraum |
| 10 | Wohnungsmarktberatung
Arbeitsmarktberatung
Bildungsberatung |

- | | |
|----|---------------------------|
| 11 | Teeküche |
| 12 | Umkleide MitarbeiterInnen |
| 13 | Lager |
| 14 | Sanitär Männer |
| 15 | Sekretariat Arzt |
| 16 | Arzt, Psychologe |
| 17 | Sanitär Frauen |
| 18 | Verleihladen |
| A | Abrissplan |

- | | |
|--|---------|
| | Bestand |
| | Abriss |
| | Neu |

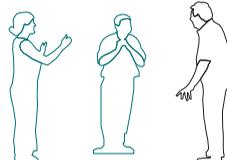


5



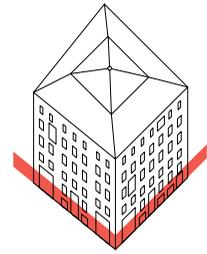
Auch bei den Gesprächen mit den Behörden sind die beratenden Stellen bei Bedarf unterstützend anwesend.

6



Der offene Arbeitsbereich ermöglicht einen ständigen und transparenten Austausch zwischen NGOs und Behörden.

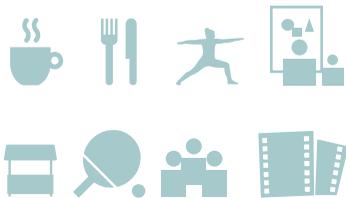
Ebene -1 – Öffentliches Souterrain



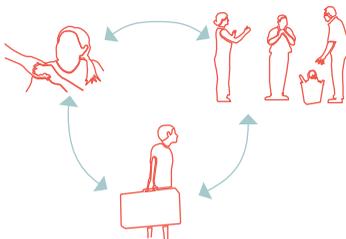
Funktionelles Konzept



Das Programm im Souterrain steht gleichermaßen externen Personen sowie den BewohnerInnen des Hauses zur Verfügung und kann durch die verschiedenen Akteure gestaltet werden.



Es sind verschiedene Funktionen angedacht, die zu unterschiedlichen Tageszeiten und Wochentagen aktiv werden. Der Café- und Kantinenbetrieb ist fixer Bestandteil des Programms und zu jeder Zeit vorhanden. Alle weiteren Funktionen sind flexibel und temporär und können einmalig oder in einem bestimmten Rhythmus stattfinden.

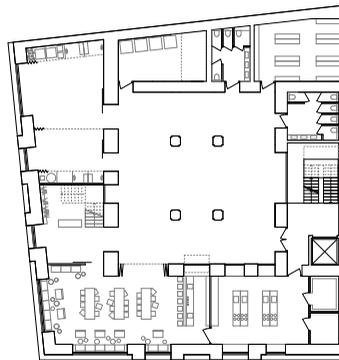


Der öffentliche Raum im Haus vereint die verschiedenen Akteure an einem Ort und dient somit der Vernetzung, der Transparenz sowie der Integration der Ankommenden.

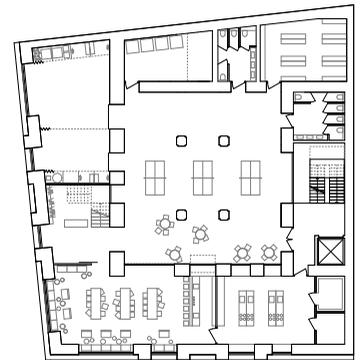
Bespielungsszenarien

In den verschiedenen Szenarien werden angedachte mögliche Nutzungen dargestellt. Diese können von den NGOs, den betreuenden Stellen, den BewohnerInnen und externen Personen organisiert, mitgestaltet und genutzt werden. Da das Programm nicht fix vorgegeben ist, sind diese Szenarien nur exemplarische Darstellungen und können in verschiedenen Kombinationen und zu unterschiedlichen Tageszeiten und Wochentagen auftreten.

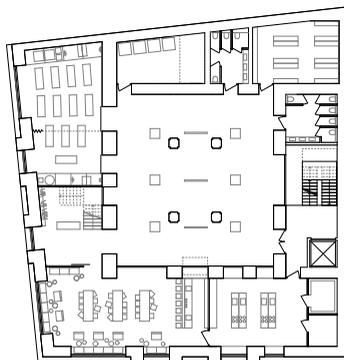
Neutraler Raum



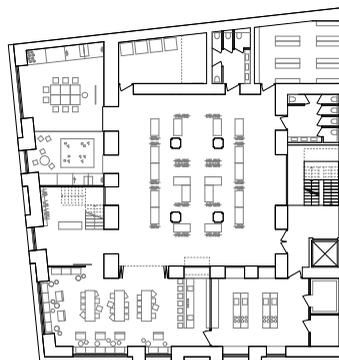
Wochenende



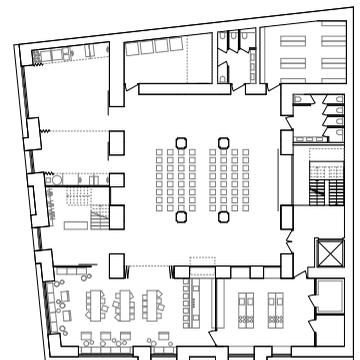
Vormittag



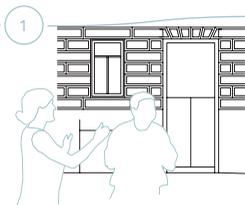
Nachmittag



Abend



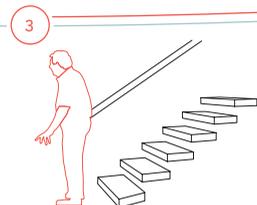
Ebene -1 – Alltagswege BewohnerInnen, Nachbarn,
Passanten, Interessierte



NachbarInnen, PassantInnen und Interessierte können über diesen Eingang das Souterrain betreten.



Kommt man im Souterrain an, befindet man sich direkt im Bereich von Empfang und Garderobe.



Auch BewohnerInnen des Hauses nutzen das Angebot im Souterrain.

Grundriss Ebene -1



M 1:250



10

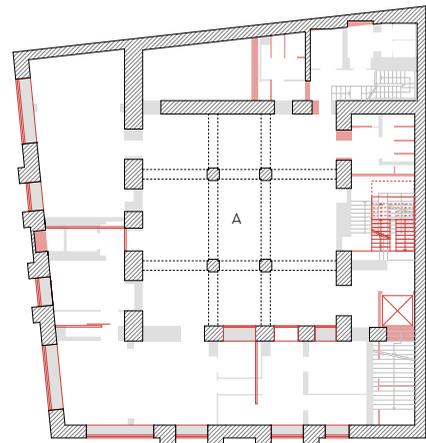
- | | | |
|---|----------------------------|---|
| 1 | Empfang, Garderobe | A |
| 2 | Restaurant, Café | |
| 3 | Küche, gemeinsames Kochen | |
| 4 | Multifunktionsfläche | |
| 5 | Haustechnik | |
| 6 | Sanitär Männer | |
| 7 | Lager Multifunktionsfläche | |
| 8 | Sanitär Männer | |

Abrissplan

Bestand

Abriss

Neu



4



Im Café und der Kantine findet neben Essen und Trinken auch Gemeinschaftskochen statt.

5



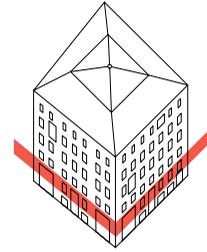
In der Multifunktionshalle ist der Besuch von Ausstellungen, Flohmärkten, Vorträgen oder Filmveranstaltungen möglich.

6



In den kleinen Multifunktionsräumen finden (Kinder-)Workshops, Kurse oder Yogaklassen statt.

Integration und Orientierung ab dem 1. Tag



Ebene 0 – Aufnahme und Information

I.

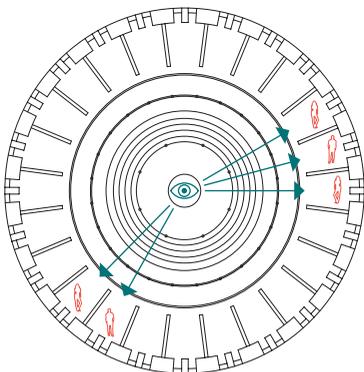
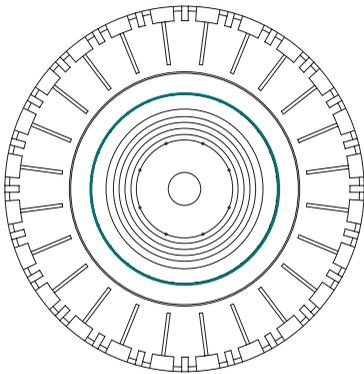
Panopticon, Bentham, 1786

Uneingeschränkte Kontrolle

Das Panopticon ist ein Konzept von Jeremy Bentham zum Bau von Gefängnissen und anderen Anstalten, bei denen das Überwachen vieler Menschen durch einen einzelnen Überwacher ermöglicht werden soll. Hierbei sind die Zellen kreisförmig um einen Zentralraum angeordnet. Dieser dient den Wärtern als Kontrollraum mit uneingeschränkter Einsicht in jeden Winkel der Zellen.

Panopticon als Unterbringung von AsylwerberInnen

Das Konzept des Panopticons wurde unter anderem beim Bau des Koepel Gefängnisses in Haarlem 1899 angewandt. Dieses Gefängnis wird momentan als Unterkunft für AsylwerberInnen in den Niederlanden benutzt. Die Symbolik dahinter ist eine starke: Die AsylwerberInnen wohnen in den Zellen, die von Außen abschließbar sind. Sie sind jederzeit beobachtbar beim Betreten und Verlassen ihrer Zelle.^[134]

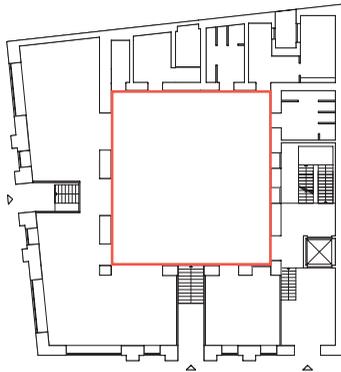


II.

Konzept des Panopticons umkehren

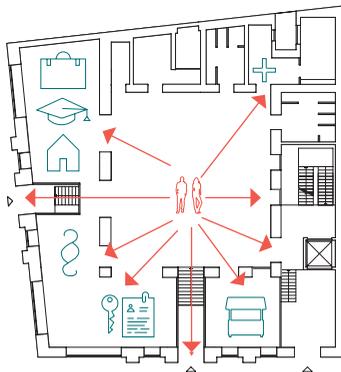
Zentralraum dient BewohnerIn

Im Zentrum unseres Gebäudes befindet sich ebenfalls ein Zentralraum. In unserem Konzept wollen wir Kontrollfunktionen, wie sie beim Panopticon in extremer Ausformung vorhanden sind, ausschalten und die Selbstbestimmung der BewohnerInnen fördern. Dazu wird das Konzept des Panopticons umgedreht.

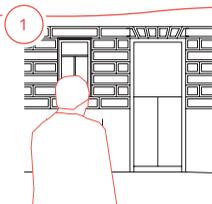


Einsicht in alle Funktionsbereiche wird geschaffen

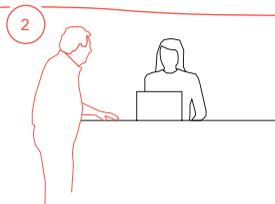
Der Zentralraum ist neutraler Raum, um den Beratungsangebote, Empfang, ärztliche Versorgung und Verleihladen angeordnet sind. Er dient den BewohnerInnen als Aufenthaltsraum, von dem aus sie in die verschiedenen Bereiche Einsicht haben und sich das Angebot, das sie in Anspruch nehmen wollen, abholen können.



Ebene 0 - Tag 1: Ankommen



1 Ankommen.



2 Am Empfang erfolgt die Anmeldung. Die Ankommenen werden in den Wartebereich gebeten.



3 Dort entsteht ein erster Kontakt zur Rechtsberatung - eine Erstberatung findet statt. Bei Bedarf werden weitere Beratungstermine vereinbart.

Grundriss Ebene 0



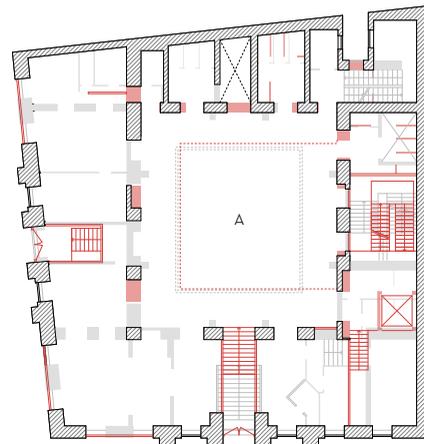
M 1:250



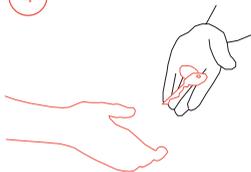
10

- | | |
|----|-------------------------------------------------------------------|
| 1 | Eingang zu Ebene -1 |
| 2 | Eingang zu Ebene 0 |
| 3 | Eingang Wohnen |
| 4 | Foyer |
| 5 | Empfang, Information |
| 6 | Gesprächsraum Behörden |
| 7 | Arbeitsbereich Behörden |
| 8 | Rechtsberatung |
| 9 | Gesprächsraum |
| 10 | Wohnungsmarktberatung
Arbeitsmarktberatung
Bildungsberatung |

- | | |
|----|---------------------------|
| 11 | Teeküche |
| 12 | Umkleide MitarbeiterInnen |
| 13 | Lager |
| 14 | Sanitär Männer |
| 15 | Sekretariat Arzt |
| 16 | Arzt, Psychologe |
| 17 | Sanitär Frauen |
| 18 | Verleihladen |
| A | Abrissplan |
- Bestand
 Abriss
 Neu



4



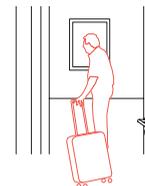
Die Personalien werden aufgenommen, das Versorgungskonzept gewählt, die Hausregeln erklärt und der Zimmerschlüssel übergeben.

5



Im Shop wird ein Versorgungspaket ausgegeben und bei Bedarf werden Kochutensilien und Fahrräder verliehen.

6

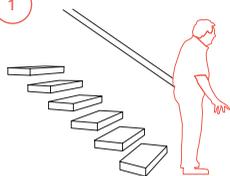


Das Zimmer wird bezogen.

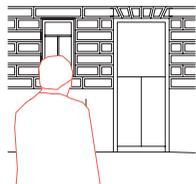
Ebene 0 - Ab Tag 2: Orientieren



1



Das Beratungs- und Informationsangebot im Gebäude steht sowohl den BewohnerInnen



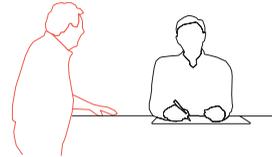
des Hauses als auch extern untergebrachten Personen zur Verfügung.

2



Vor sowie beim Asylantrag und dem ersten Interview kann die Rechtsberatung in Anspruch genommen werden.

3



Nach der Entscheidung um Asyl zu bitten, wird der Antrag gestellt und ein Termin für das Interview vereinbart.

Grundriss Ebene 0



M 1:250

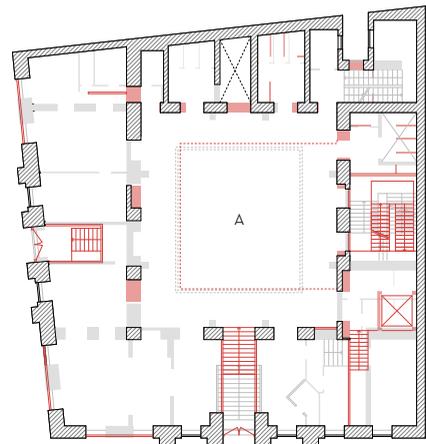


10

- 1 Eingang zu Ebene -1
- 2 Eingang zu Ebene 0
- 3 Eingang Wohnen
- 4 Foyer
- 5 Empfang, Information
- 6 Gesprächsraum Behörden
- 7 Arbeitsbereich Behörden
- 8 Rechtsberatung
- 9 Gesprächsraum
- 10 Wohnungsmarktberatung
Arbeitsmarktberatung
Bildungsberatung

- 11 Teeküche
- 12 Umkleide MitarbeiterInnen
- 13 Lager
- 14 Sanitär Männer
- 15 Sekretariat Arzt
- 16 Arzt, Psychologe
- 17 Sanitär Frauen
- 18 Verleihladen
- A Abrissplan

- Bestand
- Abriss
- Neu

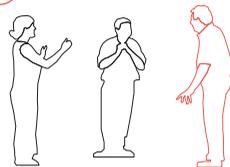


4



Beim Interview werden Daten zu Person und Fluchtgrund aufgenommen und der Asylprozess in Österreich erklärt.

5



Das Foyer dient als Interaktionszone. Hier entsteht ungezwungener Kontakt zu NGOs und Vereinen.

6



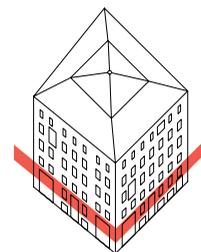
Im Informationsbereich wird diverses Beratungsangebot in Anspruch genommen.

7



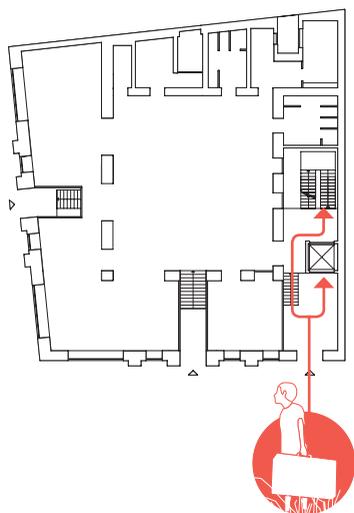
Die informierten BewohnerInnen bringen Wünsche bezüglich ihrer weiteren Wohnsituation ein.

Selbstbestimmtes Wohnen und Leben ermöglichen

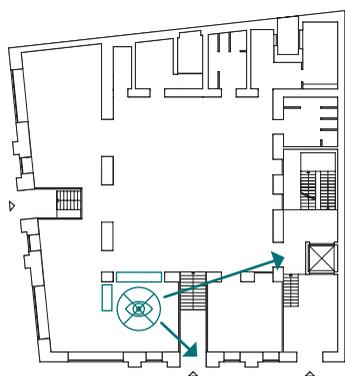


Ebene 0 – Aufnahme und Information

Kontrolle aufheben und privaten Wohneingang schaffen

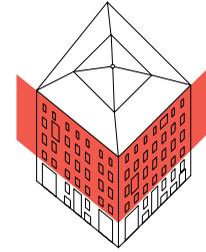


Selbstbestimmtes Wohnen und Leben beginnt bereits beim Betreten und Verlassen des Gebäudes in der Ebene 0. Der Eingang zum Wohnbereich wird zurückhaltender, als die beiden anderen öffentlichen Eingänge, an den Rand des Gebäudes gesetzt und gibt den BewohnerInnen die Möglichkeit, ihren Wohnbereich auf direktem Weg zu erschließen.

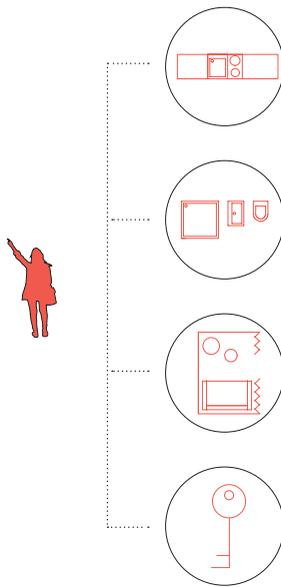


Wichtig hierbei ist es, den Eingang vom Empfang aus, uneinsichtig zu gestalten. Dieser wird bewusst von den Eingängen getrennt, ohne direkte Sichtbeziehung zu diesen. So wird die Kontrollfunktion ausgeschaltet und ein privates Betreten und Verlassen des Wohnbereichs sowie Empfangen von Besuch zu jedem Zeitpunkt möglich.

Ebene 1-4 - Wohnen

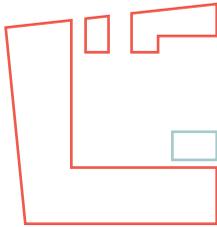


Wohneinheit

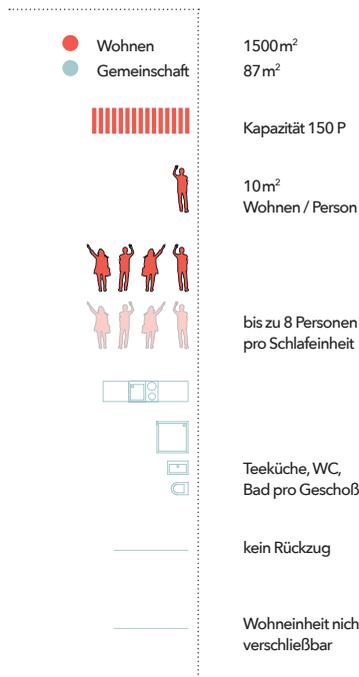


Essentiell für die Selbstbestimmung der BewohnerInnen ist die Ausformulierung der Wohneinheiten. Diese sind vollfunktionsfähig und beinhalten eine Kochnische mit einem kleinen Aufenthaltsbereich, Sanitäreinrichtungen sowie getrennte Schlafräume, die den BewohnerInnen Raum für Rückzug bieten.

Die Wohneinheiten sind für 1-4 Personen ausgelegt und funktionieren wie in jedem anderen Wohnhaus. Das bedeutet, dass die BewohnerInnen ihre Einheiten abschließen können und selbst bestimmen können, ob und wer eintreten darf.

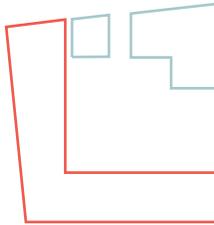


Wohnen zuvor

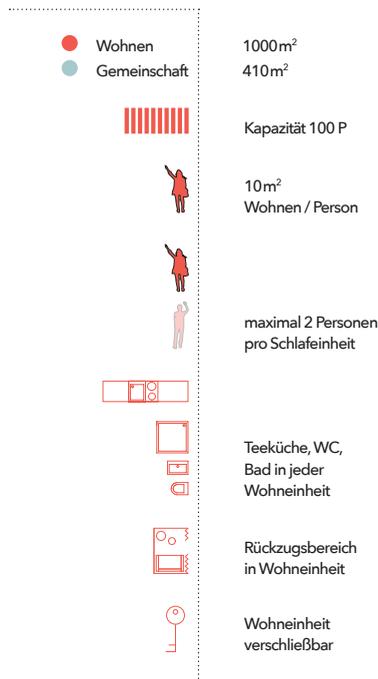


Im bestehenden Verteilerquartier ist eine Maximalbelegung von 150 Personen vorgesehen. Die Wohnfläche beträgt 1500 m², dazu zählen Schlafeinheiten für bis zu 8 Personen, die zur Straße hin angeordnet sind, und geteilte Sanitäreanlagen in jedem Geschöß. Die einzigen Gemeinschaftsbereiche sind – wie den Bestandsplänen zu entnehmen ist – kleine Teeküchen in jedem Geschöß.

Auf jede Person fallen in etwa 10 m² Wohnfläche, die jedoch weder Rückzugsmöglichkeit oder Privatheit bieten noch abtrennbar von anderen Personen oder Bereichen sind.



Wohnen mit Gemeinschaftsfunktionen im Vergleich

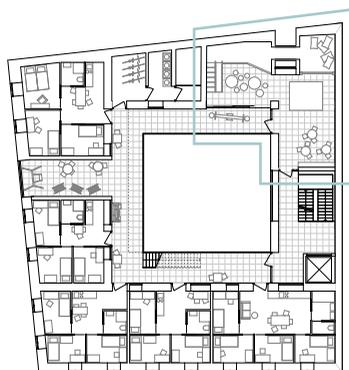


Im Vergleich zur Vornutzung wird die maximale Belegungszahl auf 100 Personen heruntersgesetzt. Das gibt die Möglichkeit, die Wohnflächen um ein Drittel zu reduzieren und in jedem Geschöß Waschküchen sowie weitere Gemeinschaftsflächen zu implementieren.

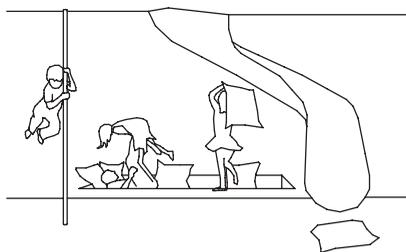
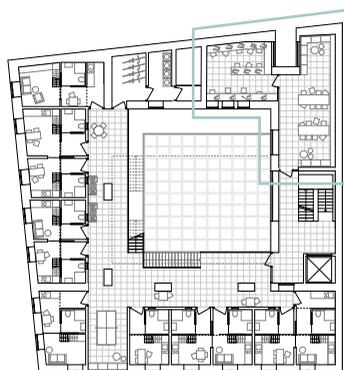
Wie zuvor wird weiterhin mit durchschnittlich 10m² Wohnfläche pro Person ausgegangen. Im Unterschied sind die Wohneinheiten für 1-4 Personen ausgelegt, voll funktionsfähig und verschließbar. Sie bieten individuellen Rückzugsraum für alle BewohnerInnen. Die Schlafeinheiten werden mit maximal 2 Personen belegt, wenn diese in einem Naheverhältnis zueinander stehen.

Wohnen im Überblick

Ebene 1 – Wohnen Spielen



Ebene 2 – Wohnen Lesen und Lernen

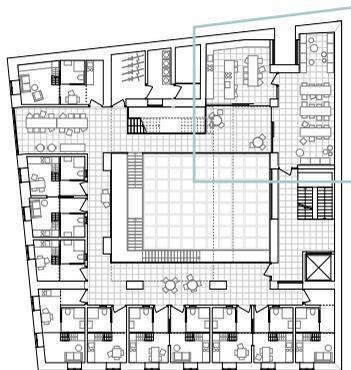


Mit dem Spielbereich bekommen auch die jungen BewohnerInnen des Gebäudes Raum zugesprochen. Die Beaufsichtigung wird von den Eltern übernommen. Auch freiwillig Engagierte können diese Funktion in Absprache übernehmen.



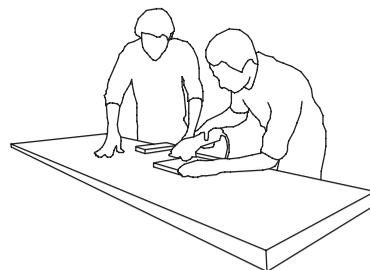
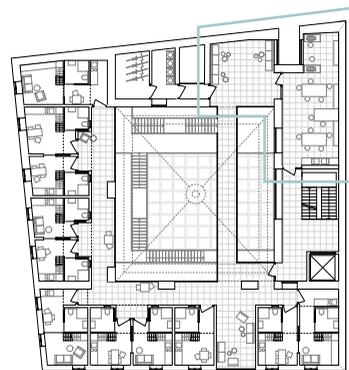
In diesem Bereich wird in unterschiedlichen Atmosphären gelesen, gelernt und gearbeitet. Es gibt Arbeitstische und gemütliche Sitz-ecken, genauso wie einen abgetrennten Raum mit Computern, der für Recherche, Arbeit aber auch Kontakt zur Familie genutzt werden kann.

Ebene 3 – Wohnen
Kochen und Essen

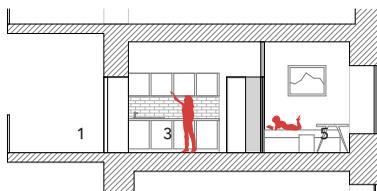
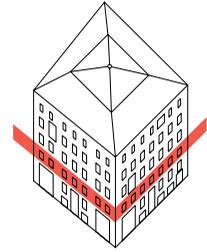


Eine große offene Küche gibt die Möglichkeit des gemeinschaftlichen Kochens und Essens. Der gesamte Bereich kann im Sommer geöffnet und auf die davorliegende Erschließungszone erweitert werden.

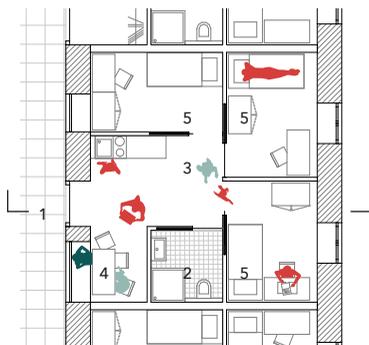
Ebene 4 – Wohnen
Werken und Nähen



In der Werkstatt werden in Eigenregie Fahrräder repariert, Textilien genäht. Werkzeuge dazu können im Laden geliehen werden. Auch Workshops von BewohnerInnen oder Externen finden hier statt.



Wohngemeinschaft 3-4 Personen



In der Ebene 1, der auch die Zusatzfunktion Spielen zugewiesen ist, befinden sich ausschließlich größere Wohneinheiten mit durchschnittlich 45 m². Sie sind als Wohngemeinschaften konzipiert und bieten Platz für 3-4 Personen. So können beispielsweise ankommende Familien gemeinsam in einer Einheit untergebracht werden.

Wohngemeinschaft

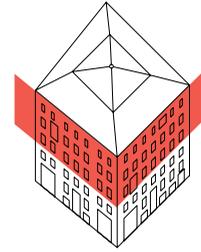
- | | |
|----------------------------------|-----------------------------------------|
| 1 absperrender Zugang | 4 gemeinsamer Wohnbereich |
| 2 ein Sanitärbereich pro Einheit | 5 Schlafeinheiten mit absperrender Türe |
| 3 eine Küchenzeile pro Einheit | |

Der zentrale Wohnbereich ist mit einer Kochnische ausgestattet und hofseitig erschließbar. Er ist verbindendes Element für alle Zimmer der Wohngemeinschaft. Diese sind absperrende Schlaf- und Rückzugsräume und schaffen Privatsphäre für die BewohnerInnen.

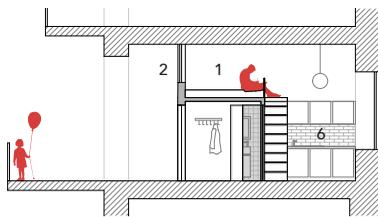
In der Ebene 1 befinden sich 5 Wohngemeinschaften.



M1:200 | 1 | | | 5

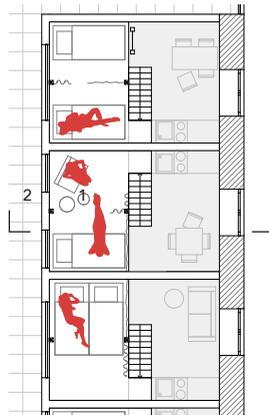


Wohneinheiten 1-2 Personen



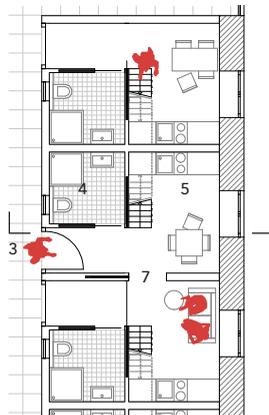
Schlafebene

- 1 privater Schlaf- und Rückzugsbereich
- 2 Sichtbezug ins Atrium



Wohnebene

- 3 absperbarer Zugang
- 4 ein Sanitärbereich pro Einheit
- 5 eine Küchenzeile pro Einheit
- 6 Wohnbereich
- 7 koppelbare Einheiten



In den Ebenen 2-4 sind die Geschöbheiten mit 3,60m vergleichsweise hoch. Das eröffnet die Möglichkeit eine zweite Ebene einzuziehen und somit auf 14,5m² Wohneinheiten für zwei Personen zu schaffen, die trotz der geringen Größe Rückzugsraum bieten.

Die Einheit ist in Zonen unterteilt: Die Zone zwischen der hofseitigen Erschließung und dem Wohnbereich dient als Pufferzone und beinhaltet den Eingang sowie den Sanitärbereich. Der Wohnbereich ist mit einer Kochnische und einer kleinen Aufenthaltszone ausgestattet und führt in die Schlafebene, die über dem Sanitärbereich und dem Eingang liegt. Die Schlafebene bietet Schutz vor Einsicht und zugleich Ausblick in den Hof. Sie ist über eine Treppe und eine Leiter erreichbar und kann mit unterschiedlichen Szenarien bespielt werden.

Auf 3 Ebenen verteilt befinden sich 33 dieser Einheiten mit je 14,5m².



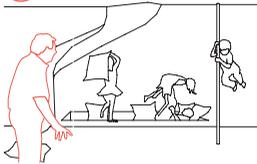
M 1:200



Ebene 1 - Alltagswege der BewohnerInnen Wohnen mit Spielen



1



Ein Bewohner begleitet seine Kinder in den Spielbereich, wo bereits andere Kinder mit ihren Eltern anwesend sind.

2



Während die Kinder spielen, nutzt er die Zeit zum Wäsche waschen.

3

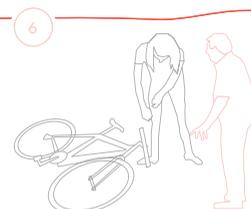
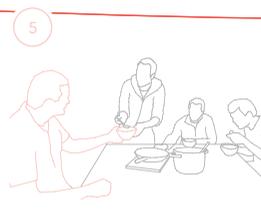
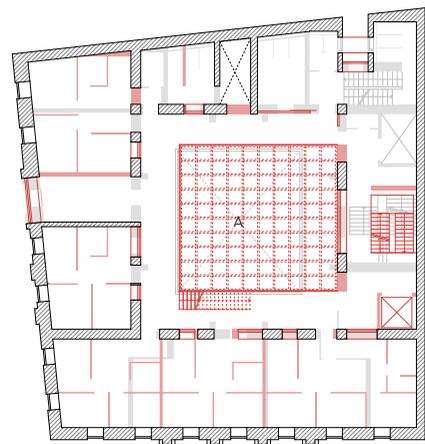


Grundriss Ebene 1

⌚ M 1:250 | | | | | 5 | 10

- 1 Spielen A
- 2 Wohnen - 4 Einheiten
- 3 Wohnen - 3 Einheiten
- 4 Kinderwagen-, Fahrradraum
- 5 Waschküche
- 6 Haustechnik

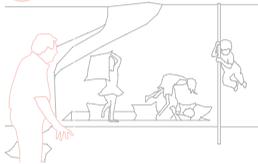
Abrissplan
 Bestand
 Abriss
 Neu



Ebene 2 - Alltagswege der BewohnerInnen Wohnen mit Lesen & Lernen



1



2



3



Im Arbeitsbereich kann er
in Ruhe die Unterlagen, die
er von den Beratungsstellen
bekommen hat, durchlesen.

Grundriss Ebene 2



M 1:250

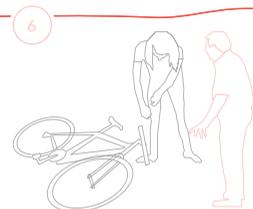
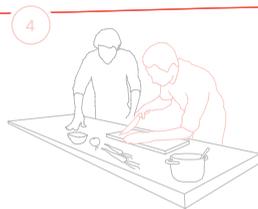
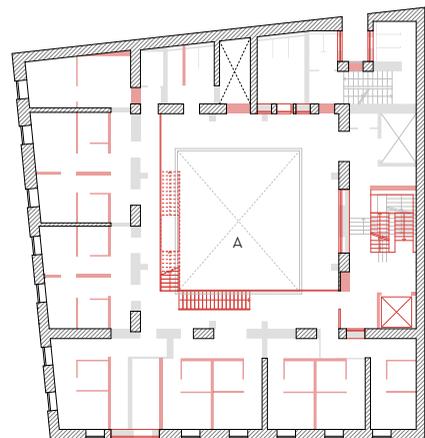


10

- 1 Lesen und Lernen
- 2 Wohnen - 2 Einheiten
- 3 Kinderwagen-, Fahrradraum
- 4 Waschküche
- 5 Haustechnik

A

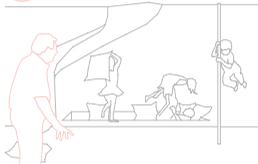
- Abrissplan
- Bestand
 - Abriss
 - Neu



Ebene 3 – Alltagswege der BewohnerInnen
Wohnen mit Kochen & Essen



1



2



3



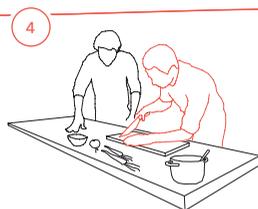
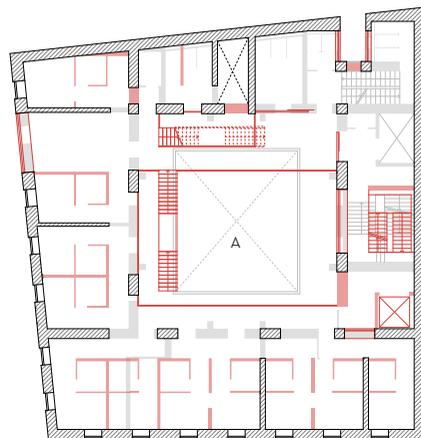
Grundriss Ebene 3

⌚ M 1:250 | | | | | 5 | 10

- 1 Kochen und Essen
- 2 Wohnen - 2 Einheiten
- 3 Kinderwagen-, Fahrradraum
- 4 Waschküche
- 5 Haustechnik

A

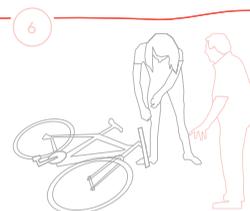
Abrissplan
 Bestand
 Abriss
 Neu



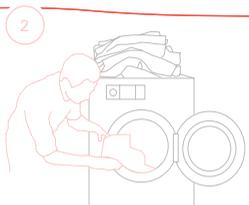
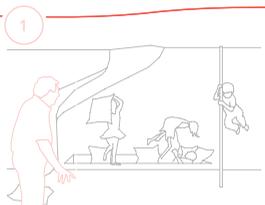
Dann trifft er sich mit anderen BewohnerInnen in der Küche, um gemeinsam das Mittagessen zu kochen.



Zum Essen kommen die Kinder aus dem Spielbereich. Auch Besuch von anderen BewohnerInnen ist da.



Ebene 4 - Alltagswege der BewohnerInnen
Wohnen mit Werken & Nähen



Grundriss Ebene 4



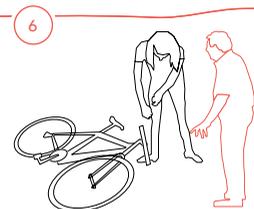
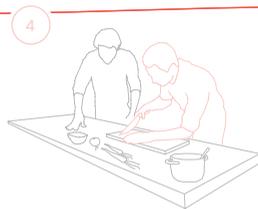
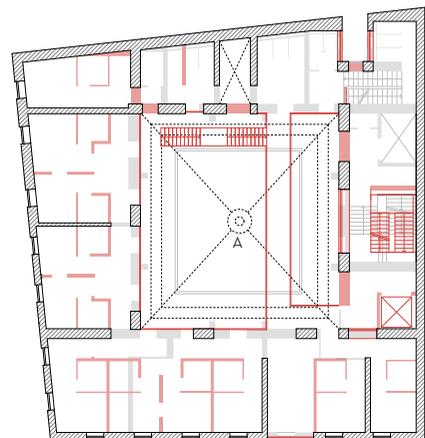
M 1:250



10

- | | | |
|---|---------------------------|---|
| 1 | Werken und Nähen | A |
| 2 | Wohnen - 2 Einheiten | |
| 3 | Kinderwagen-, Fahrradraum | |
| 4 | Waschküche | |
| 5 | Haustechnik | |

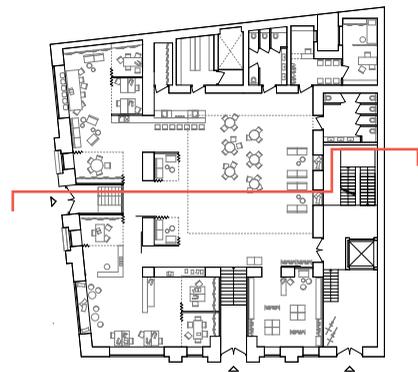
- Abrissplan
- Bestand
 - Abriss
 - Neu

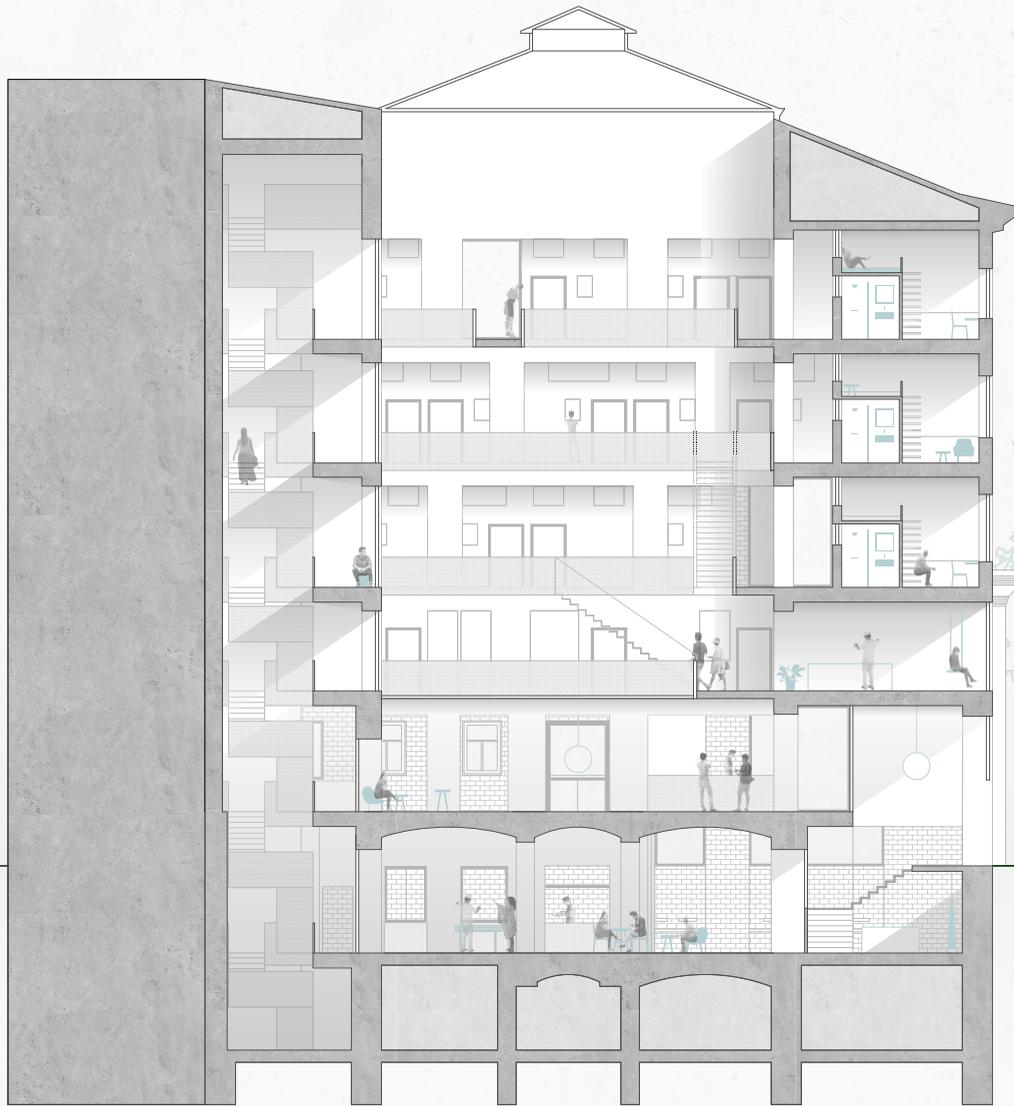


Eine BewohnerIn aus Ebene 4
hilft ihm dabei, sein Rad in der
Werkstatt zu reparieren.

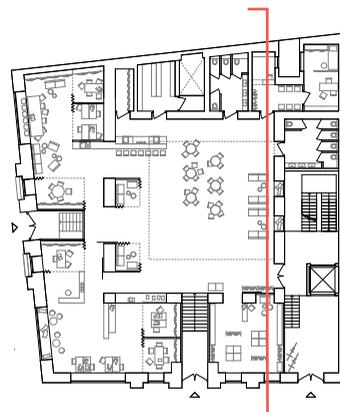
Schnitt

M1:250 | | | | | 5 | 10





Schnittperspektive mit Blick in den Hof





VERZEICHNIS

Literatur

Augé, Marc

Nicht Orte

2014

Barboza, Amalia; Eberding, Stefanie;
Pantle, Ulrich & Winter, Georg [Hrsg.]

Räume des Ankommens: Topographische
Perspektiven auf Migration und Flucht

2016

Foucault, Michel

Andere Räume

In: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer
anderen Ästhetik (Barck, Karlheinz u.a. [Hrsg.])

1992

Foucault, Michel

Die Heterotopien. Der utopische Körper

2004

Goffman, Erving

Asyle.

Über die soziale Situation
psychiatrischer Patienten und
anderer Insassen

1973 (19. Auflage 2014)

Götzelsmann, Andrea

Wer macht Asylpolitik? AkteurInnen und
ihre Strategien in der österreichischen
Asylgesetzgebung

2010

Kolowratnik, Nina & Pointl, Johannes
[Hrsg.]

Fluchtraum Österreich

2015

Poschner, Alexander

Der Politische Architekt und die Welt auf der
Flucht.

2012

Rosenberger, Sieglinde [Hrsg.]

Asylpolitik in Österreich

2010

Saunders, Doug

Arrival City

2011

Schmal, Peter Cachola; Elser, Oliver;
Scheuermann, Anna [Hrsg.]

Making Heimat. Germany, Arrival Country

2016

Täubig, Vicki

Totale Institution Asyl.
Empirische Befunde zu alltäglichen
Lebensführungen in der organisierten
Desintegration

2009

Yildiz, Erol

Postmigrantische Urbanität: Von der Heterotopie
zur Transtopie

In: Ortsentwürfe. Urbanität im 21. Jahrhundert (Lange, Bastian;
Prasenc, Gottfried; Saiko, Harald [Hrsg.]

2013

Gespräche

EXPERTENGESPRÄCHE

Erol Yildiz

Soziologe im Bereich (Kritische)
Migrationsforschung, Migration und Urbanität,
Postmigration

23. 01. 2017

Amila Sirbegovic

Architektin, Migrations- und Stadtforscherin

02. 02. 2017

Anna Kokalanova

Architektin, Stadtplanerin und Stadtforscherin

11. 01. 2017

VQ INNSBRUCK

Familie R

ehemalige BewohnerInnen
des Verteilerquartiers Innsbruck

17. 02. 2017

Frau S

Engagierte in der Freiwilligeninitiative im
Verteilerquartier im Second-Hand-Bereich

17. 02. 2017

Frau N

Engagierte in der Freiwilligeninitiative im
Verteilerquartier im Bereich der Deutschkurse

24. 01. 2017

Frau O

Engagierte in der Freiwilligeninitiative im
Verteilerquartier im Bereich der Deutschkurse

23. 01. 2017

Frau P

Engagierte in der Freiwilligeninitiative im
Verteilerquartier im Second-Hand-Bereich

24. 01. 2017

VQ FEHRING

Vertreter der Stadt Fehring

Mag. Sigrid Groß ist Stadtamtsdirektorin
Wilfried Prasch ist Stadtamtsdirektor-
Stellvertreter sowie Leiter der Finanzabteilung in
der Gemeinde

13. 01. 2017

Frau U

gab Deutschkurse für junge AsylwerberInnen
und engagierte sich für im Verteilerquartier
untergebrachte BewohnerInnen

06. 02. 2017

Namen wurden zum Zweck der Anonymisierung teilweise abgeändert.

Quellen

VON DER ERSTAUFNAHMESTELLE ZUM VERTEILERQUARTIER

Seite 13 bis 18

- [1] **Die Presse.** *Traiskirchen light mal sieben.* Online unter: http://diepresse.com/home/innenpolitik/4780274/Asyl_Traiskirchen-light-mal-sieben (Stand:30.04.2017)
- [2] **Vorarlberger Nachrichten.** *Neue Asyl Verteilung.* Online unter: <http://www.vorarlbergernachrichten.at/politik/2015/07/17/neue-asyl-verteilung.vn> (Stand:30.04.2017)
- [3] **OTS.** *Presseaussendung: Neues Konzept der Grundversorgung - Verteilerquartiere nehmen Arbeit auf.* Online unter: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20150717_OTS0034/neues-konzept-der-grundversorgung-verteilerquartiere-nehmen-arbeit-auf (Stand:30.04.2017)
- [4] **Bundeskankleramt Österreich.** *RIS. Gesamte Rechtsvorschrift für Grundversorgungsvereinbarung - Art. 15a B-VG.* Online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003460> (Stand:30.04.2017)
- [5] **Bundesministerium für Inneres.** *Asylwesen. Betreuung. Begriffe.* Online unter: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asyl_Betreuung/begriffe/start.aspx#t_Durchgriffsrecht (Stand:30.04.2017)
- [6] **Bundeskankleramt Österreich.** *RIS. BGBl. I Nr. 120/2015. Bundesverfassungsgesetz über die Unterbringung und Aufteilung von hilfs- und schutzbedürftigen Fremden.* Online unter: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2015_I_120/BGBLA_2015_I_120.pdf (Stand:30.04.2017)
- [7] **Bundeskankleramt Österreich.** *RIS. Gesamte Rechtsvorschrift für Betreuungseinrichtungen-Betretungsverordnung 2005.* Online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003889> (Stand:30.04.2017)
- [8] **Republik Österreich.** *Parlamentsdirektion. BETREUUNGSVERTRAG. Asylwerberbetreuung.* Online unter: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/AB/AB_05106/imfname_449359.pdf (Stand:30.04.2017)

[9] **Der Standard.** *15a-Vereinbarung zwischen Bund und Ländern.* Online unter: <http://derstandard.at/1762535/15a-Vereinbarung-zwischen-Bund-und-Laendern> (Stand:30.04.2017)

[10] **Amt der Burgenländischen Landesregierung.** *Mindeststandards betreffend die Unterbringung in der Grundversorgung in Österreich (2014).* Online unter: http://www.burgenland.at/fileadmin/user_upload/Bilder/Land_und_Politik/Wohnraumspende/Mindeststandards.pdf (Stand:30.04.2017)

DER RÄUMLICHE ASYLPROZESS IN ÖSTERREICH

Seite 19 bis 23

- [11] **Asylkoordination Österreich.** *Das Asylverfahren seit 1 Jänner 2014.* Online unter: http://www.asyl.at/infoblaetter/infoblatt_asylverfahren_2014.pdf (Stand: 04.05.2016)
- [12] **Asylkoordination Österreich.** *Das Asylverfahren seit 2015.* Online unter: <http://www.soziales.steiermark.at/cms/ziel/112908349/DE/> (Stand: 01.05.2017)
- [13] **Das Land Steiermark.** *Grundversorgung von AsylwerberInnen.* Online unter: <http://www.asyl.at/de/information/infoblaetter/> (Stand: 01.05.2017)
- [14] **AMS Oberösterreich, AusländerInnenfachzentrum.** *Arbeitsmöglichkeiten für Asylwerberinnen und Asylwerber.* Online unter: http://www.ams.at/_docs/400_Asyl-Folder_DEUTSCH.pdf (Stand: 01.05.2017)
- [15] **Bundesministerium für Bildung und Frauen.** *Flüchtlingskinder und Jugendliche an Österreichischen Schulen. Beilage zum Rundschreiben 21/15.* Online unter: https://www.bmb.gv.at/ministerium/rs/2015_21_beilage.pdf (Stand: 01.05.2017)
- [16] **Gespräch.** *Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

DIE VERTEILERQUARTIERE IN ÖSTERREICH

TRAIKIRCHEN

Seite 26 bis 27

^[17] **ORF.** *Asyl: Niederösterreich will kein zweites Zentrum.* Online unter: <http://noe.orf.at/news/stories/2721299/> (Stand: 17.03.17)

Stadtgemeinde Traiskirchen. *Unsere Stadt. Daten.* Online unter: <http://www.traiskirchen.gv.at/index.php/unsere-stadt/daten> (Stand: 17.03.17)

Der Standard. *Fotorundgang durch das Flüchtlingslager Traiskirchen.* Online unter: http://derstandard.at/1353207550056/Fotorundgang-durch-das-Fluechtlingslager-Traiskirchen?_slide=3 (Stand: 17.03.17)

OTS. *Presseaussendung. PULS 4 NEWS: Kapazität in Traiskirchen laut Betreuungsvertrag bei 1840 Personen.* Online unter: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20140801_OTS0120/puls-4-news-kapazitaet-in-traiskirchen-laut-betreuungsvertrag-bei-1840-personen (Stand: 17.03.17)

BAD KREUZEN

Seite 28 bis 29

^[18] **BezirksRundschau.** *Bad Kreuzen nun Asyl-Verteilzentrum.* Online unter: <https://www.meinbezirk.at/perg/lokales/bad-kreuzen-nun-asyl-verteilzentrum-d1427710.html> (Stand: 03.03.17)

Marktgemeinde Bad Kreuzen. *Bad Kreuzen. Zahlen & Fakten.* Online unter: <http://www.bad-kreuzen.at/index.aspx?rubriknr=6450> (Stand: 03.03.17)

OÖ Online. *Bad Kreuzen lebt seit 53 Jahren mit Asylanten: „Die regen keinen auf!“* Online unter: <http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/Bad-Kreuzen-lebt-seit-53-Jahren-mit-Asylanten-bdquo-Die-regen-keinen-auf-ldquo;art4,204243> (Stand: 03.03.17)

OÖ Online. *Verteilerquartiere in Thalham und Bad Kreuzen: Ortschefs gelassen.* Online unter: <http://www.nachrichten.at/nachrichten/politik/innenpolitik/Verteilerquartiere-in-Thalham-und-Bad-Kreuzen-Ortschefs-gelassen;art385,1542739> (Stand: 03.03.17)

WIEN

Seite 30 bis 31

^[19] **Bundesministerium für Inneres.** *Asylwesen: Behörden.* Online unter: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/behoerden/start.aspx (Stand: 05.03.2017)

NGOjobs. *Integrationshaus.* Online unter: <http://www.ngojobs.at/jobs/company/959/> (Stand: 30.04.2017)

Der Standard. *Demo vor Wiener Flüchtlings-Einrichtung.* Online unter: <http://derstandard.at/1334530939018/Alsergrund-Demo-vor-Wiener-Fluechtlings-Einrichtung> (Stand: 02.03.2017)

Der Standard. *Asyl: Wiener Verteilzentrum kommt in Nußdorfer Straße.* Online unter: <http://derstandard.at/2000017387516/Asyl-Wiener-Verteilzentrum-kommt-in-Nussdorfer-Strasse> (Stand: 02.03.2017)

SALZBURG

Seite 32 bis 33

^[20] **Bundesministerium für Inneres.** *Asylwesen: Behörden.* Online unter: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/behoerden/start.aspx (Stand: 05.03.2017)

fraeuleinflora.at. *Zwischen Himmel und Erde: Das Hotel Kobenzl.* Online unter: <http://www.fraeuleinflora.at/2016/08/08/hotel-kobenzl-salzburg/> (Stand: 14.02.2017)

Kurier. *Verwaistes Luxushotel wird Zentrum für Flüchtlinge.* Online unter: <https://kurier.at/chronik/oesterreich/salzburg-frueheres-hotel-kobenzl-in-wird-erstes-verteilzentrum/110.862.446> (Stand: 02.03.2017)

ORF. *Suche nach Erstaufnahmezentrum schwierig.* Online unter: <http://salzburg.orf.at/news/stories/2680703/> (Stand: 09.06.2016)

Salzburg Digital. *Neues Verteilzentrum für Asylbewerber am Gaisberg.* Online unter: <http://www.salzburg24.at/frueheres-salzbuerger-hotel-erstes-verteilzentrum-2/4218277> (Stand: 02.03.2017)

Salzburger Nachrichten. *Hotel Kobenzl*. Online unter: http://www.salzburg.com/wiki/index.php/Hotel_Kobenzl (Stand: 02.03.2017)

Salzburger Nachrichten. *Ex-Luxushotel Kobenzl wird erstes Zentrum für Asylbewerber*. Online unter: <http://www.salzburg.com/nachrichten/salzburg/politik/sn/artikel/ex-luxushotel-kobenzl-wird-erstes-zentrum-fuer-asylbewerber-136347/> (Stand: 07.06.2016)

Salzburger Nachrichten. *Flüchtlinge bezogen Zeltstädte in Kärnten und im Burgenland*. Online unter: <http://www.salzburg.com/nachrichten/dossier/fluechtlinge/sn/artikel/fluechtlinge-bezogen-zeltstaedte-in-kaernten-und-im-burgenland-156663/> (Stand: 02.03.2017)

Der Standard. *Früheres Hotel Kobenzl wird erstes Verteilzentrum*. Online unter: <http://derstandard.at/2000011010333/Fruheres-Hotel-Kobenzl-wird-erstes-Verteilzentrum> (Stand: 02.03.2017)

Der Standard. *Transitquartiere für Flüchtlinge derzeit massiv zurückgefahren*. Online unter: <http://derstandard.at/2000034285383/Transitquartiere-fuer-Fluechtlinge-derzeit-massiv-zurueckgefahren> (Stand: 02.03.2017)

Vienna Online. *Neues Verteilzentrum für Asylbewerber am Gaisberg*. Online unter: <http://www.vienna.at/neues-verteilzentrum-fuer-asylbewerber-am-gaisberg/4218277> (Stand: 02.03.2017)

BERGHEIM

Seite 34 bis 35

^[21] Die Presse. *Bergheim [sic!]: Porsche-Informatikzentrum wird Asylquartier*. Online unter: http://diepresse.com/home/innenpolitik/4978594/Bergheim_PorscheInformatikzentrum-wird-Asylquartier (Stand: 19.02.2017)

Gemeinde Bergheim. *Flüchtlingssituation in Berhgeim*. Online unter: http://www.bergheim.at/Fluechtlingssituation_in_Bergheim (Stand: 19.02.2017)

Kleine Zeitung. *Grünes Licht für Bundesasylquartier in Bergheim*. Online unter: http://www.kleinezeitung.at/politik/innenpolitik/4978620/Salzburg_Gruenes-Licht-fuer-BundesAsylquartier-in-Bergheim (Stand: 19.02.2017)

ORF. *Asylzentrum Bergheim: Start im Herbst*. Online unter: <http://salzburg.orf.at/news/stories/2781536/> (Stand: 19.02.2017)

Salzburg24. *Flüchtlingsquartier mit 400 Plätzen in Bergheim*. Online unter: <http://www.salzburg24.at/neues-asylheim-in-bergheim/4486660> (Stand: 19.02.2017)

Salzburger Nachrichten. *Ministerium quartiert bis zu 400 Flüchtlinge in Bergheim ein*. Online unter: <http://www.salzburg.com/nachrichten/dossier/fluechtlinge/sn/artikel/ministerium-quartiert-bis-zu-400-fluechtlinge-in-bergheim-ein-169497/> (Stand: 19.02.2017)

Salzburger Nachrichten. *Flüchtlinge: Proteste gegen grosses Asyl-Quartier in Bergheim*. Online unter: <http://www.salzburg.com/nachrichten/dossier/fluechtlinge/sn/artikel/fluechtlinge-proteste-gegen-grosses-asyl-quartier-in-bergheim-185653/> (Stand: 19.02.2017)

KRUMPENDORF

Seite 36 bis 37

^[22] Gemeindeamt Krumpendorf. *Gemeinde Krumpendorf am Wörthersee, „Daten, Fakten, Geschichte“*. Online unter: <http://www.krumpendorf.gv.at/default.aspx?Slid=29> (Stand: 03.03.2017)

Gemeindeamt Krumpendorf. *Niederschrift 4. Gemeinderatssitzung 2015*. Online unter: http://olga.pixelpoint.at/media/PPM_3DAK_krumpendorf/~M4/4184.3dak.pdf (Stand: 03.03.2017)

Kleine Zeitung. *Die Zeltstadt ist jetzt Erstaufnahmezentrum*. Online unter: http://www.kleinezeitung.at/kaernten/klagenfurt/4792312/Krumpendorf_Zeltstadt-ist-jetzt-Erstaufnahmezentrum- (Stand: 03.03.2017)

Mein Bezirk. *Zeltlager in Krumpendorf Thema bei (öffentlicher) Gemeinderatssitzung*. Online unter: <https://www.meinbezirk.at/klagenfurt-land/lokales/zeltlager-in-krumpendorf-thema-bei-oeffentlicher-gemeinderatssitzung-d1411352.html> (Stand: 02.03.2017)

ORF. *Asyl-Zeltlager soll rasch abgebaut werden*. Online unter: <http://kaernten.orf.at/news/stories/2719494/> (Stand: 02.03.2017)

OSSIACH

Seite 38 bis 39

^[23] **Mein Bezirk.** Verteilerzentrum wird heute bezogen. Online unter: <https://www.meinbezirk.at/feldkirchen/lokales/verteilerzentrum-wird-heute-bezogen-d1557955.html> (Stand: 02.03.2017)

Neue Züricher Zeitung. Die Ossiacher wollen kein Asylzentrum (und haben gute Gründe dafür). Online unter: <https://nzz.at/oesterreich/republik/die-ossiacher-wollen-kein-asylzentrum-und-haben-gute-gruende-dafuer> (Stand: 01.03.2017)

Neue Züricher Zeitung. Die Zerstörung im geplanten Asylverteilerzentrum: Das Kriegsblindenheim Ossiach. Online unter: <https://nzz.at/oesterreich/republik/14-jahre-einsamkeit-das-kriegsblindenheim-ossiach> (Stand: 01.03.2017)

OTS. Presseaussendung. Geplantes Asylaufnahmезentrum in Ossiach. Online unter: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20150715_OTS0137/geplantes-asylaufnahmезentrum-in-ossiach (Stand: 02.03.2017)

OTS. Presseaussendung. Offener Brief der BürgerInnen von Ossiach [...]. Online unter: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20150709_OTS0199/offener-brief-der-buergerinnen-von-ossiach-an-frau-bm-maga-mikl-leitner-betreffend-des-erstaufnahmезentrums-bild (Stand: 02.03.2017)

ORF. Asylwerber ziehen in Ossiach ein. Online unter: <http://kaernten.orf.at/news/stories/2740310/> (Stand: 02.03.2017)

FEHRING

Seite 40 bis 41

^[24] **Bundesministerium für Inneres.** Asylwesen: Behörden. Online unter: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/behoerden/start.aspx (Stand: 05.03.2017)

Der Fehring. Sonderausgabe August 2015: Verteilerzentrum Hadik-Kaserne. Online unter: http://www.fehring.at/public/files/FEHRINGER_Sonderausgabe_Aug_2015.pdf (Stand: 02.03.2017)

ORF. Flüchtlingsverteilerzentrum Fehring schließt. Online unter: <http://>

steiermark.orf.at/news/stories/2789081/ (Stand: 03.03.2017)

Stadtgemeinde Fehring. Protokoll über die 3. Gemeinderatssitzung 2015 am 22. Juli 2015. Online unter: http://www.fehring.at/public/files/GR_Sitzungsprotokoll2015_3.pdf (Stand: 02.03.2017)

Stadtgemeinde Fehring. Protokoll über die 5. Gemeinderatssitzung 2015 am 25. August 2015. Online unter: http://www.fehring.at/public/files/GR_Sitzungsprotokoll2015_5.pdf (Stand: 02.03.2017)

Stadtgemeinde Fehring. Protokoll über die 6. Gemeinderatssitzung 2015 am 29. August 2015. Online unter: http://www.fehring.at/public/files/GR_Sitzungsprotokoll2015_6.pdf (Stand: 02.03.2017)

Woche Steiermark. Fehring ist immer für Überraschungen gut. Online unter: <https://www.meinbezirk.at/suedoststeiermark/politik/fehring-ist-immer-fuer-ueberraschungen-gut-d1843418.html> (Stand: 02.03.2017)

LEOBEN

Seite 42 bis 43

^[25] **Bundesministerium für Inneres.** Asylwesen: Behörden. Online unter: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/behoerden/start.aspx (Stand: 05.03.2017)

FPÖ, Landesgruppe Steiermark. FPÖ-Krusche: Flüchtlingsgroßquartier in Leoben verschlang bereits über vier Millionen Euro! Online unter: <http://www.fpoe-stmk.at/news-detail/fpoe-krusche-fluechtlingsgrossquartier-in-leoben-verschlang-bereits-ueber-vier-millionen-euro/> (Stand: 03.03.2017)

Kleine Zeitung. Baumax Leoben wird Quartier für 450 Asylwerber. Online unter: http://www.kleinezeitung.at/steiermark/chronik/4847042/Leoben_Baumax-wird-Quartier-fuer-450-Asylwerber (Stand: 02.03.2017)

Kleine Zeitung. Blick hinter die Kulissen der Baumaxhalle. Online unter: http://www.kleinezeitung.at/steiermark/leoben/peak_leoben/4869310/LEOBEN_Blick-hinter-die-Kulissen-der-Baumaxhalle (Stand: 02.03.2017)

Kurier. 23.765 Euro Miete, doch Massenquartier ist fast leer.

<https://kurier.at/chronik/oesterreich/23-765-euro-miete-doch-massenquartier-ist-fast-leer/232.597.978> (Stand: 05.03.2017)

LeobenNews.at. *Jugendliche werden die ehemalige Baumax-Halle beziehen.* Online unter: <http://www.leobennews.at/2015/11/12/jugendliche-werden-die-ehemalige-baumax-halle-beziehen/> (Stand: 02.03.2017)

Marktgemeinde Niklasdorf. *Gemeinderatssitzung: 4. Protokoll am 21. Oktober 2015.* Online unter: http://www.niklasdorf.eu/media_mgnik/Gemeinderat/2015/Protokoll_4.pdf (Stand: 05.03.2017)

ORF. *Flüchtlingsverteilzentrum Fehring schließt.* Online unter: <http://steiermark.orf.at/news/stories/2789081/> (03.03.2017)

Salzburger Nachrichten. *Leoben schließt Flüchtlingsunterkunft in alter Baumax-Halle.* Online unter: <http://www.salzburg.com/nachrichten/dossier/fluechtlinge/sn/artikel/leoben-schliesst-fluechtlingsunterkunft-in-alter-baumax-halle-231061/> (Stand: 05.03.2017)

Woche Steiermark. *Flüchtlinge verlassen die Baumax-Halle.* Online unter: <https://www.meinbezirk.at/leoben/lokales/fluechtlinge-verlassen-die-baumax-halle-d1997391.html?cp=Kurationsbox> (Stand: 03.03.2017)

GRAZ

Seite 44 bis 45

^[26] **Bundesministerium für Inneres.** *Asylwesen: Behörden.* Online unter: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/behoerden/start.aspx (Stand: 05.03.2017)

Grazer Volkspartei, Wir Puntigamer. *Verteilerzentrum.* Online unter: http://grazervp.at/files/2016/10/WIR-Puntigamer_10.2016_web1.pdf (Stand: 05.03.2017)

ORF. *Flüchtlingsverteilzentrum Fehring schließt.* Online unter: <http://steiermark.orf.at/news/stories/2789081/> (Stand: 03.03.2017)

ORF. *Flüchtlinge: Graz soll Verteilerquartier bekommen.* Online unter: <http://steiermark.orf.at/news/stories/2762927> (Stand: 05.03.2017)

INNSBRUCK

Seite 46 bis 47

^[27] **Bezirksblätter Tirol.** *Am autofreien Tag gratis mit den Öffis durch Tirol.* Online unter: <https://www.meinbezirk.at/innsbruck/lokales/am-autofreien-tag-gratis-mit-den-oeffis-durch-tirol-d1464612.html> (Stand: 27.03.2017)

Bezirksblätter Tirol. *Familien landen auf der Straße.* Online unter: <https://www.meinbezirk.at/innsbruck/politik/familien-landen-auf-der-strasse-d1510525.html> (Stand: 02.03.2017)

Bundesministerium für Inneres. *Asylwesen: Behörden.* Online unter: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/behoerden/start.aspx (Stand: 05.03.2017)

Krone Verlag. *Nur ein Asylwerber bezog Verteilerzentrum in Tirol.* Online unter: <http://www.krone.at/oesterreich/nur-ein-asylwerber-bezog-verteilerzentrum-in-tirol-dutzende-betten-leer-story-466858> (Stand: 02.03.2017)

Der Standard. *Innsbrucker Elternvertreter blockierten Zugang zu Container-Schule.* Online unter: <http://derstandard.at/1252771455957/Innsbrucker-Elternvertreter-blockierten-Zugang-zu-Container-Schule> (Stand: 14.04.2017)

Tiroler Tageszeitung. *Heftige Kritik an Betreiber des Verteilerzentrums West.* Online unter: <http://www.tt.com/politik/innenpolitik/11219568-91/kritik-am-verteilerzentrum.csp> (Stand: 02.03.2017)

Tiroler Tageszeitung. *Asyl-Verteilerzentrum in Innsbruck: Tafeln weichen Betten und Duschen.* Online unter: <http://www.tt.com/panorama/gesellschaft/10281338-91/tafeln-weichen-betten-und-duschen.csp> (Stand: 02.03.2017)

Verein Westwind. *Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin...* Online unter: http://www.westwind.or.at/fileadmin/pdf/WWV_2015_A3_Online.pdf (Stand: 02.03.2017)

Vorarlberger Nachrichten. *Neue Asyl-Verteilung.* Online unter: <https://www.vn.at/politik/2015/07/17/neue-asyl-verteilung.vn> (Stand: 02.03.2017)

ZEITLICHE VERORTUNG

Seite 48 bis 49

[28] **Die Presse.** *Traiskirchen light mal sieben.* Online unter: http://diepresse.com/home/innenpolitik/4780274/Asyl_Traiskirchen-light-mal-sieben (Stand:30.04.2017)

STANDORTE

Seite 50 bis 51

[29] **Neue Züricher Zeitung.** *Die Ossiacher wollen kein Asylzentrum (und haben gute Gründe dafür).* Online unter: <https://nzz.at/oesterreich/republik/die-ossiacher-wollen-kein-asylzentrum-und-haben-gute-gruende-dafuer> (Stand: 01.03.2017)

[30] **Gespräch.** *Gespräch mit Vertretern der Stadt Fehring, am 17.01.2017.*

[31] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau N, am 24.01.2017.*

GEBÄUDETYPOLOGIEN

Seite 52 bis 53

[32] **Telefongespräch.** *Telefonat mit Frau U, am 06.02.2017*

[33] **Täubig, Vicki.** *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration.* Seite 56

[34] **Goffman, Erving.** *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten.* Seite 27

FELDRERCHE ANKOMMEN

Seite 57

[35] **Bundeskanzleramt Österreich. RIS.** *Gesamte Rechtsvorschrift für Betreuungseinrichtungen-Betreuungsverordnung 2005.* Online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003889> (Stand: 30.04.2017)

[36] **Bundesministerium für Inneres.** *Antwortschreiben. Betreff: Schreiben vom 14.11.2016 bezüglich „Diplomarbeit Verteilerquartiere“.* (Email vom 15.11.2016)

[37] **Bundesministerium für Inneres.** *Antwortschreiben. Betreff: Schreiben vom 23.11.2016 betreffend „Anfrage bzgl. der Verteilerquartiere“.* (Email vom 25.11.2016)

[38] **Republik Österreich. Parlamentsdirektion.** *BETREUUNGSVERTRAG. Asylwerberbetreuung.* Online unter: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/AB/AB_05106/imfname_449359.pdf (Stand: 30.04.2017)

BESICHTIGUNGEN

Seite 59 bis 71

[39] **Gespräch.** *Gespräch mit Vertretern der Stadt Fehring, am 17.01.2017.*

[40] **Telefongespräch.** *Telefonat mit Frau U, am 06.02.2017*

[41] **Verein Westwind.** *Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin...* Online unter: http://www.westwind.or.at/fileadmin/pdf/WWW_2015_A3_Online.pdf (Stand: 02.03.2017)

[42] **Gespräch.** *Gespräch mit Geschäftsleitung des Kolpinghaus Innsbruck, am 24.01.2017*

GESPRÄCHE

Seite 73 bis 115

[43] **Gespräch.** *Gespräch mit Anna Kokalanova, am 11.01.2017*

[44] **Gespräch.** *Gespräch mit Amila Sirbegovic, am 02.02.2017*

[45] **Gespräch.** *Gespräch mit Erol Yildiz, am 23.01.2017*

[46] **Gespräch.** *Gespräch mit der Stadt Fehring, am 17.01.2017*

[47] **Gespräch.** *Gespräch mit einer Freiwilligen Frau S, am 17.02.2017*

VON DER CONTAINERSCHULE ZUM VERTEILERQUARTIER

Seite 119 bis 127

[48] **Der Standard.** *Innsbrucker Elternvertreter blockierten Zugang zu Container-Schule.* Online unter: <http://derstandard.at/1252771455957/Innsbrucker-Elternvertreter-blockierten-Zugang-zu-Container-Schule> (Stand: 14.04.2017)

[49] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau N, am 24.01.2017.*

[50] **Hütter & Partner im Auftrag der Stadt Innsbruck.** *Gemeinwesenarbeit in Hötting West – ein Rückblick.* Online unter: <http://www.ideen-innsbruck.at/de/hintergrund/gemeinwesenarbeit-in-hoetting-west-ein-rueckblick> (Stand: 14.04.2017)

[51] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau O, am 23.01.2017.*

[52] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau P, am 24.01.2017.*

[53] **Initiative ehrenamtlich tätiger Frauen und Männer beim Verteilerquartier für AsylwerberInnen in Innsbruck.** *Unterstützungsantrag XXXLutz RED CHAIRity.* März 2016 (Informationsblatt bekommen von Frau S.)

[54] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau O, am 23.01.2017.*

[55] **ebd.**

[56] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau P, am 24.01.2017.*

[57] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau O, am 23.01.2017.*

[58] **Initiative ehrenamtlich tätiger Frauen und Männer beim Verteilerquartier für AsylwerberInnen in Innsbruck.** *Unterstützungsantrag XXXLutz RED CHAIRity.* März 2016 (Informationsblatt bekommen von Frau S.)

[59] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau P, am 24.01.2017.*

[60] **Initiative ehrenamtlich tätiger Frauen und Männer beim Verteilerquartier für AsylwerberInnen in Innsbruck.** *Unterstützungsantrag XXXLutz RED CHAIRity.* März 2016

[61] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau O, am 23.01.2017.*

[62] **ebd.**

[63] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau N, am 23.01.2017.*

[64] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau O, am 23.01.2017.*

[65] **ebd.**

[66] **Initiative ehrenamtlich tätiger Frauen und Männer beim Verteilerquartier für AsylwerberInnen in Innsbruck.** *Unterstützungsantrag XXXLutz RED CHAIRity.* März 2016 (Informationsblatt bekommen von Frau S.)

[67] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau O, am 23.01.2017.*

[68] **Initiative ehrenamtlich tätiger Frauen und Männer beim Verteilerquartier für AsylwerberInnen in Innsbruck.** *Unterstützungsantrag XXXLutz RED CHAIRity.* März 2016 (Informationsblatt bekommen von Frau S.)

[69] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau P, am 24.01.2017.*

[70] **ebd.**

[71] **ebd.**

[72] **Verein Westwind.** *Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin...* Online unter: http://www.westwind.or.at/fileadmin/pdf/WWW_2015_A3_Online.pdf (Stand: 02.03.2017)

[73] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau O, am 23.01.2017.*

[74] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau S, am 17.02.2017.*

ZEIT & RAUM

Seite 130 bis 135

[75] **Gespräch.** *Frau R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

[76] **Goffman, Erving.** *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten.* Seite 27

[77] Augé, Marc. *Nicht-Orte*. Seite 2

[78] Goffman, Erving. *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten*. Seite 25

[79] Täubig, Vicki. *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration*. Seite 56

[80] Gespräch. Gespräch mit Frau O, am 23.01.2017.

[81] Gespräch. Herr R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.

[82] ebd.

[83] Gespräch. Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.

[84] Goffman, Erving. *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten*. Seite 25

[85] Gespräch. Gespräch mit Frau N, am 24.01.2017.

[86] Gespräch. Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.

[87] Täubig, Vicki. *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration*. Seite 56

[88] ebd.

TRANSPARENZ & INTRANSPARENZ

Seite 136 bis 139

[89] Foucault, Michel. *Andere Räume*. Seite 44

[90] Täubig, Vicki. *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration*. Seite 55

[91] Gespräch. Gespräch mit Frau P, am 24.01.2017.

[92] Gespräch. Gespräch mit Vertretern der Stadt Fehring, am 17.01.2017.

[93] Augé, Marc. *Nicht-Orte*. Seite 97

[94] Gespräch. Gespräch mit Frau N, am 24.01.2017.

[95] ebd.

[96] Gespräch. Gespräch mit Frau S, am 17.02.2017.

[97] Augé, Marc. *Nicht-Orte*. Seite 103

[98] Gespräch. Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.

[99] Gespräch. Frau R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.

ZUGÄNGLICHKEITEN & BESCHRÄNKUNGEN

Seite 140 bis 145

[100] Gespräch. Frau R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.

[101] Gespräch. Gespräch mit Frau S, am 17.02.2017.

[102] Gespräch. Frau R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.

[103] Goffman, Erving. *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten*. Seite 18

[104] Gespräch. Frau R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.

[105] Gespräch. Gespräch mit Frau S, am 17.02.2017.

[106] Bundeskanzleramt Österreich. RIS. *Gesamte Rechtsvorschrift für Betreuungseinrichtungen-Betreuungsverordnung 2005*.

Online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003889> (Stand:30.04.2017)

[107] Gespräch. Frau R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.

PRIVATHEIT & EIGENTUM

Seite 146 bis 151

[108] **Goffman, Erving.** *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten.* Seite 30

[109] **Täubig, Vicki.** *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration.* Seite 55f.

[110] **Goffman, Erving.** *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten.* Seite 29

[111] **Gespräch.** *Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

[112] **ebd.**

[113] **Gespräch.** *Gespräch mit Frau S, am 17.02.2017.*

[114] **Täubig, Vicki.** *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration.* Seite 50

[115] **Gespräch.** *Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

[116] **Täubig, Vicki.** *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration.* Seite 51

[117] **Gespräch.** *Herr R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

[118] **Gespräch.** *Frau R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

[119] **Bundesministerium für Inneres.** *Antwortschreiben. Betreff: Schreiben vom 14.11.2016 bezüglich „Diplomarbeit Verteilerquartiere“.* (Email vom 15.11.2016)

SELBSTBESTIMMUNG & DISZIPLINIERUNG

Seite 152 bis 153

[120] **Gespräch.** *Frau R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

[121] **Goffman, Erving.** *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten.* Seite 25f.

[122] **Täubig, Vicki.** *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu*

alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration. Seite 56

[123] **Republik Österreich. Parlamentsdirektion.** *BETREUUNGSVERTRAG. Asylwerberbetreuung.* Online unter: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/AB/AB_05106/imfname_449359.pdf (Stand: 30.04.2017)

[124] **Gespräch.** *Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

[125] **Gespräch.** *Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

[126] **Goffman, Erving.** *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten.* Seite 18

[127] **Gespräch.** *Frau R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

[128] **Goffman, Erving.** *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten.* Seite 20

[129] **Gespräch.** *Frau R, Gespräch mit Familie R, am 17.02.2017.*

[130] **Gespräch.** *Gespräch mit Erol Yildiz, am 23.01.2017.*

[131] **Goffman, Erving.** *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten.* Seite 26

INSTITUTION ANKOMMEN

Seite 156 bis 171

[132] **Saunders, Doug.** *Arrival City.* Seite 9

RAUMSTUDIE WIEN

Seite 174 bis 225

[133] **Täubig, Vicki.** *Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration.* Seite 56

[134] **BBC News.** *TIn pictures: The Dutch prison asylum seekers call home.* Online unter: <http://www.bbc.com/news/in-pictures-36314536> (Stand:30.04.2017)

Abbildungen

Seite 14		Das Asylverfahren seit 2015 Quelle: Asylkoordination Österreich [https://www.asyl.at/de/information/infoblaetter/ , Stand: 08.09.2017]
Seite 16		Das Verteilerquartier im Überblick
Seite 19		Asylprozess Regelfall bis Juli 2015
Seite 20		Asylprozess Sonderfall Dublin III & UMF
Seite 21		Asylprozess Regelfall ab Juli 2015
Seite 22-23		Faktoren im Asylprozess Österreich
Seite 25		Räumliche Verortung der Verteilerquartiere in Österreich
Seite 26-27		Lageplan Verteilerquartier Traiskirchen Strichgrafik Verteilerquartier Traiskirchen Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Traiskirchen
Seite 28-29		Lageplan Verteilerquartier Bad Kreuzen Strichgrafik Verteilerquartier Bad Kreuzen Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Bad Kreuzen
Seite 30-31		Lageplan Verteilerquartier Wien Strichgrafik Verteilerquartier Wien Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Wien
Seite 32-33		Lageplan Verteilerquartier Salzburg Strichgrafik Verteilerquartier Salzburg Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Salzburg
Seite 34-35		Lageplan Verteilerquartier Bergheim Strichgrafik Verteilerquartier Bergheim Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Bergheim
Seite 36-37		Lageplan Verteilerquartier Krumpendorf Strichgrafik Verteilerquartier Krumpendorf Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Krumpendorf
Seite 38-39		Lageplan Verteilerquartier Ossiach Strichgrafik Verteilerquartier Ossiach Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Ossiach

Wenn nicht anders angegeben, handelt es sich bei den abgebildeten Grafiken um selbst erstellte Darstellungen der Autorinnen.

Seite 40-41		Lageplan Verteilerquartier Fehring Strichgrafik Verteilerquartier Fehring Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Fehring
Seite 42-43		Lageplan Verteilerquartier Leoben Strichgrafik Verteilerquartier Leoben Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Leoben
Seite 44-45		Lageplan Verteilerquartier Graz Strichgrafik Verteilerquartier Graz Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Graz
Seite 46-47		Lageplan Verteilerquartier Innsbruck Strichgrafik Verteilerquartier Innsbruck Relation BewohnerInnen Verteilerquartier zu Einwohnerzahl Innsbruck
Seite 48-49		Zeitliche Verortung der Verteilerquartiere in Österreich
Seite 51		Infrastruktur, Zentralität und Dezentralität - Die Schwarzpläne der Verteilerquartiere im Vergleich
Seite 53		Die Gebäudetypologien der Verteilerquartiere im Vergleich
Seite 59		Feldrecherche - Route der besuchten Stationen in Österreich
Seite 60		Foto: Speisesaal des ehemaligen Verteilerquartiers Fehrings, © Birgit Miksch & Maria Myskiw
Seite 62		Foto: Haupteingang des ehemaligen Verteilerquartiers Fehrings, © Birgit Miksch & Maria Myskiw
Seite 63		Foto: Schranken der Einfahrt des ehemaligen Verteilerquartiers Fehrings, © Birgit Miksch & Maria Myskiw
Seite 64		Foto: Gangsituation im ehemaligen Verteilerquartier Fehring, © Birgit Miksch & Maria Myskiw
Seite 65		Foto: Sanitäranlagen im ehemaligen Verteilerquartier Fehring, © Birgit Miksch & Maria Myskiw
Seite 66		Foto: Zimmertüre im ehemaligen Verteilerquartier Fehring, © Birgit Miksch & Maria Myskiw
Seite 68		Foto: Beschriftung zum Verteilerquartier Innsbruck, © Birgit Miksch & Maria Myskiw
Seite 70		Foto: Standort des Verteilerquartiers Innsbruck am Campus, © Birgit Miksch & Maria Myskiw
Seite 71		Foto: Überblick des Verteilerquartiers Innsbruck, © Birgit Miksch & Maria Myskiw
Seite 98-99		Skizze der Raumorganisation im Verteilerquartier Innsbruck - entstanden während des Gesprächs mit Frau S
Seite 103		Stationen der Flucht in Österreich von Familie R

Seite 108		Skizze der Raumorganisation im Verteilerquartier Innsbruck – entstanden während des Gesprächs mit Familie R
Seite 120		Raum-Zeit-Diagramm der Prozesse im und um das Verteilerquartier Innsbruck
Seite 122		Lageplan Verteilerquartier Innsbruck mit umgebender Infrastruktur, M 1:20.000
Seite 124		Grundriss Verteilerquartier Innsbruck mit Legendem M 1:300
Seite 126		Foto: Verteilerquartier Innsbruck, © Daniel Liebl, Pressefotograf, www.zeitungsfoto.at
Seite 127		Foto: Verteilerquartier Innsbruck, © Daniel Liebl, Pressefotograf, www.zeitungsfoto.at
Seite 132		Tägliche Routine im Verteilerquartier Innsbruck
Seite 134-135		Wegstrukturen im Alltag im Verteilerquartier Innsbruck
Seite 139		Trennung der Akteure im Verteilerquartier Innsbruck
Seite 141		Schaltplan Zugänglichkeiten und Beschränkungen im Verteilerquartier Innsbruck
Seite 142-145		Zugänglichkeiten und Beschränkungen der einzelnen Akteure im Verteilerquartier Innsbruck
Seite 147		Foto: Zimmer im Verteilerquartier Innsbruck vor Bezug, ©Christian Forcher, Quelle: http://www.krone.at/oesterreich/nur-ein-asylwerber-bezog-verteilerzentrum-in-tirol-dutzende-betten-leer-story-466858
Seite 148		Zimmer von Familie R im Verteilerquartier Innsbruck
Seite 148		Handskizze von Frau R von ihrem Zimmer im Verteilerquartier Innsbruck
Seite 150		Foto: Individuelle Raumaneignung im Verteilerquartier Innsbruck, ©Agnes Czingulzki, Quelle: https://www.meinbezirk.at/innsbruck/lokales/mit-einem-vorhang-schafft-man-sich-privatsphaere-so-weit-es-eben-geht-m9295975,1489634.html
Seite 158-159		5 Forderungen an die Institution Ankommen
Seite 161		Öffnen der Institution Ankommen für alle Akteure
Seite 162-163		Neuer Prozess der Institution Ankommen im Vergleich zum Prozess im Verteilerquartier
Seite 164-165		Der Faktor Zeit in der Institution Ankommen
Seite 166-167		Die Akteure und ihre Wechselwirkungen in der Institution Ankommen

Wenn nicht anders angegeben, handelt es sich bei den abgebildeten Grafiken um selbst erstellte Darstellungen der Autorinnen.

Seite 168		Räumliche und Prozessuale Verbindungen im Raumprogramm der Institution Ankommen
Seite 170-171		Bausteine des Raumprogramms der Institution Ankommen
Seite 176		Lage innerhalb Wiens Lage zum Stadtzentrum
Seite 177		Lageplan mit umgebender Infrastruktur 1:5000
Seite 179-184		Fotodokumentation: Verteilerquartier Wien / Burgenland, Nussdorferstraße 23, © Birgit Miksch & Maria Myskiw
Seite 186		Raumprogramm
Seite 187		Konzeptgrafik: Teilen des Gebäudes in 3 Funktionsbereiche
Seite 188		Konzeptgrafik: Zugänge zu den 3 Funktionsbereichen schaffen
Seite 189		Konzeptgrafik: Das Atrium als zentrales Element
Seite 190-191		Konzeptgrafik: Ebene 0 - Öffnen der Institution und Vernetzung
Seite 192		Konzeptgrafik: Symbolisches Öffnen des Gebäudes
Seite 193		Ansicht Südwest M 1:250 Ansicht Südost M 1:250
Seite 194-195		Wegediagramm: Ebene 0 - Alltagswege NGOs, Vereine, Freiwillige Abrissplan Ebene 0
Seite 196		Konzeptgrafik: Ebene -1 - Öffentliches Souterrain
Seite 197		Bespielungsszenarien Ebene -1 - Öffentliches Souterrain
Seite 198-199		Wegediagramm: Ebene -1 - Alltagswege BewohnerInnen, Nachbarn, Passanten, Interessierte Abrissplan Ebene -1
Seite 200		Konzeptgrafik: Panopticon, Bentham, 1786
Seite 201		Konzeptgrafik: Ebene 0 - Aufnahme und Information
Seite 202-203		Wegediagramm: Ebene 0 - Tag 1: Ankommen Abrissplan Ebene 0

Seite 204-205		Wegediagramm: Ebene 0 - Ab Tag 2: Orientieren Abrissplan Ebene 0
Seite 206		Konzeptgrafik: Ebene 0 - Kontrolle aufheben und privaten Wohneingang schaffen
Seite 207		Konzeptgrafik: Ebene 1-4 - Wohneinheit
Seite 208		Konzeptgrafik: Zahlen und Fakten zum Wohnen im Verteilerquartier
Seite 209		Konzeptgrafik: Zahlen und Fakten zum Wohnen neu
Seite 210-2011		Konzeptgrafik: Ebene 1-4 - Zusatzfunktionen
Seite 212		Wohngemeinschaft 3-4 Personen: Grundriss, Schnitt M 1:200
Seite 213		Wohneinheiten 1-2 Personen: Grundriss, Schnitt M 1:200
Seite 214-215		Wegediagramm: Ebene 1 - Alltagswege der BewohnerInnen, Wohnen mit Spielen Abrissplan Ebene 1
Seite 216-217		Wegediagramm: Ebene 2 - Alltagswege der BewohnerInnen, Wohnen mit Lesen & Lernen Abrissplan Ebene 2
Seite 218-219		Wegediagramm: Ebene 3 - Alltagswege der BewohnerInnen, Wohnen mit Kochen & Essen Abrissplan Ebene 3
Seite 220-221		Wegediagramm: Ebene 4 - Alltagswege der BewohnerInnen, Wohnen mit Werken & Nähen Abrissplan Ebene 4
Seite 222-223		Schnitt M 1:250
Seite 224-225		Schnittperspektive mit Blick in den Hof